

EMPFEHLUNGEN DES MONATS



Wacher Intellekt und Sinnlichkeit machen Christian Gerhahers neues Album mit Opernarien der Romantik zu einem besonderen Erlebnis für alle Musikfreunde. Hervorragend! Diese CD bekommt jeder neue Abonnent als Dankeschön.

S.97

- 70** Orchester
- 78** Kammermusik
- 80** Klavier
- 86** Vokal
- 91** CD-Magazin
- 92** Historische Aufnahmen
- 96** Oper
- 98** DVD
- 102** Jazz
- 107** CD-Register

S.76

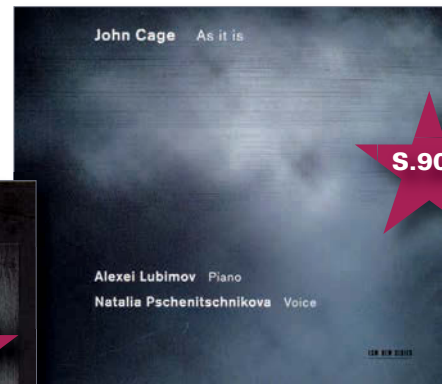


Eine überlegte und gekonnte Interpretation der an sich gängigen Stücke.

Eine Aufnahme, auf die sich alle einigen können.



S.79



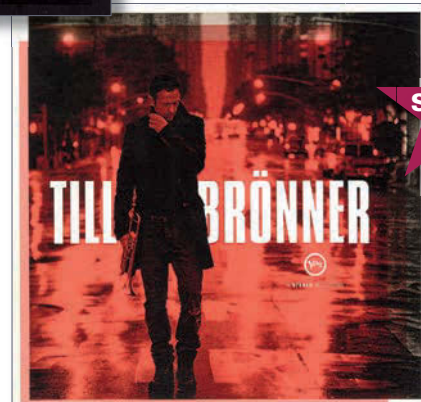
S.90

Ein bisschen slawische Seele für John Cage – einfach meisterhaft.



S.82

Ein absolutes Plus für alle Frankophilen und Freunde der leichten Muse.



S.102

Eine CD, die auch Jazzfans beglücken kann.

Naturmusik

Warum nur findet man die-
sen Josef Suk so selten auf den
Konzertprogrammen? Seine
Musik hat doch alles, was für
großes, romantisches Orches-
ter reizvoll sein kann: spätromantisch aufgewühlt wie bei
Mahler, brillant instrumentiert wie bei Strauss und dazu
noch ab und an ein heimlicher böhmischer Ton. Liegt es da-
ran, dass Suks Tondichtungen manchmal ein wenig wu-
chern, dass sich der Hörer darin zu verlaufen droht wie in ei-
nem tschechischen Tannenwald, dass sie gedanklich nicht so
streng gegliedert sind wie etwa die Sinfonien Mahlers oder
die Tondichtungen von Richard Strauss?

Jirí Belohlávek führt nun mit dem BBC Symphony
Orchestra seine Reihe mit Suk-Werken fort. Nach den groß-
artigen Aufnahmen von „Zrání“ und Suks erster Sinfonie
nun ebenso exzellente Einspielungen der Tondichtungen
„Pohádka léta“ („Sommernächten“) und „Praga“. Auch hier
hört man diesen Reichtum an musikalischen Ideen und
Klangfarben, die Lust des Komponisten an der lautmalerei-
schen Gestaltung, am Erschaffen von geheimnisvollen
Stimmungen. Es hat schon etwas Impressionistisches, wie
Suk in seinem „Sommernächten“ die Atmosphäre von
Hitze – im zweiten Satz „Mittag“ – gestaltet. Es bleibt aber
nicht einfach nur beim staunenden Blick des Städters auf die
Natur. Die Natur ist für Suk nicht unerreichbarer
Sehnsuchtsort wie bei Mahler, sondern der Ort, an dem er
als Komponist seinem eigenen Wesen begegnet.

Clemens Haustein

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Suk, Tondichtungen; Jirí Belohlávek, BBC Symphony Orchestra
(2012); Chandos/Note 1 CD 095115510926 (79')



Beschaulich

Mit seiner autobiographisch getö-
nen „Symphonie fantastique“ katapul-
tierte Hector Berlioz die Gattung
Sinfonie in eine neue Umlaufbahn –
drei Jahre nach dem Tod Beethovens.

Die „Situationen im Leben eines Künstlers“, die hier laut Untertitel
geschildert werden, haben das Werk zum Muster der Programm-
musik werden lassen. Eigentlich aber sind es die Modernität des
Orchestersatzes, die Brillanz der Ideen und der Rausch der Ereig-
nisse, die der „Fantastique“ einen Platz im sinfonischen Olymp ge-
sichert haben.

Die ungeheure Dramatik dieser Sinfonie haben u. a. Charles
Munch, Thomas Beecham und Leonard Bernstein exemplarisch
dargestellt. Leonard Slatkin und das Orchester aus Lyon lassen es
im Vergleich dazu beschaulich angehen. Da gibt es kaum einmal ei-
ne Stelle im Verlauf der fünf Sätze, bei der sich die Nackenhaare
aufrichten, nicht einmal beim „Gang zum Richtplatz“ oder im
schauerlich-schönen Dies-Irae-Finale.

Symptomatisch ist ein Moment der Largo-Einleitung: Das be-
rühmte, von Berlioz als „äußerst schwierig“ bezeichnete Accela-
rando der Streicher in Takt 17 lässt Slatkin so zurückhaltend spie-
len, als habe er Angst, sein Orchester könne die Schwierigkeiten im
geforderten schnellen Tempo nicht packen. Das hat man schon we-
sentlich spannender gehört.

Als Extra präsentiert Slatkin den zweiten Satz zusätzlich mit ei-
ner von Berlioz nachkomponierten Stimme für Kornett. Schon
Colin Davis und John Eliot Gardiner haben diese Variante einge-
spielt. Aber wo Davis das Kornett ins Orchester integriert, hebt
Slatkin es aufdringlich hervor. Dazu ist diese Partie wirklich nicht
wichtig genug.

Andreas Friesenhagen

Musik ★★★
Klang ★★★★★

Berlioz, Symphonie fantastique, Le Corsaire; Orchestre National de
Lyon, Leonard Slatkin (2011); Naxos CD 747313288670 (70')



Nachhall

Mit einiger Verspätung bringt der MDR auf sei-
nem eigenen Label den durchaus kostbaren Nach-
hall des schon längst vergangenen Mendelssohn-
Jahres heraus: eine kleine Reihe der vollkommen
in Vergessenheit geratenen Schauspielmusiken.
Neben den auch außerhalb der Bühnenhandlung
berühmt gewordenen Stücken zu Shakespeares
„Sommernachtstraum“ sind dies vor allem die
Nummern zu „Antigone“ (op. 55) und „Oedipus in Kolonos“
(op. 93), beide von Sophokles, sowie zu „Athalia“ (op. 74), ei-
nem alttestamentlichen Drama von Jean Racine.

Für das heutige Repertoire sind alle drei Kompositionen frei-
lich kaum in ihrer originalen Form zu retten: Die Besetzung
mit Solisten, Chor und vollem Orchester ist für ein Schauspiel-
haus zu groß, und einer Aufführung im Konzertsaal stehen die
umfangreichen Sprechpartien im Wege. Das erkannte schon
Eduard Devrient, der zwei Jahre nach Mendelssohns Tod zu-
sammenfassende Texte für „Athalia“ herausgab. Mit der richti-
gen Diktion vorgetragen, können sie auch die Musik wieder le-

bendig werden lassen – so hier geschehen durch
den überragenden Dominique Horwitz, der auf
wundersame Weise einen ganzen Bilderreigen zu
imaginieren weiß. Tatsächlich fügt sich darin
auch die (bis auf ein Melodram) das Geschehen
bloß kommentierende Musik bestens ein. In die-
ser Einspielung gewinnt sie allerdings kaum
Kontur: Der Chor ist nur indirekt eingefangen,
und das Orchester klingt, ohne über weite Strecken den für
Mendelssohn so charakteristischen Tonfall zu treffen, gelegent-
lich hemdsärmelig; allein die Solisten wirken präsenter.

Michael Kube

Musik ★★★★★
Klang ★★★

Mendelssohn, Athalia; Dominique Horwitz, Ruth Ziesak u. a.
MDR-Rundfunkchor und -Sinfonieorchester, Jun Märkl (2009);
MDR/Naxos CD 4260144 381816 (66')



Frühlingshaft

Konsequent arbeitet Marin Alsop mit dem Sinfonieorchester aus Baltimore das Standard-repertoire auf. Nach Dvorák, Bartók und anderen nun also Mahler, und das Ergebnis ist zumindest in den Ecksätzen durchaus ansprechend geraten. Alsop gelingt es in der Einleitung sehr überzeugend und atmosphärisch, das langsame Erwachen der Natur aus der totalen Stille darzustellen – unterstützt vom sehr vollmundigen und gleichzeitig transparenten Klangbild – und diesen statischen Zustand sehr organisch und zielstrebig in Bewegung übergehen zu lassen. „Frühling und kein Ende“, wie Mahler den Satz ursprünglich überschrieb – in Alsops Interpretation dominiert diese Aufbruchsstimmung bis zur Coda den Charakter der Musik. Das zerklüftete Finale spannt Alsop unter einen straffen architektonischen Bogen, erlaubt sich nicht zu arge Schwelgerei im kantablen Seitenthema und in den weiteren langsamen Passagen des Satzes und lässt die Entwicklung in eine fulminante, mitreißende und dennoch völlig pathosfreie Schlussapotheose kulminieren.

Stünde der Rest der Sinfonie auf interpretatorisch ähnlich hohem Niveau, könnte man fast von einer Referenzeinspielung sprechen. Doch der Ländlerrhythmus im Scherzo kommt etwas zu schwerfällig daher, und im Trio macht sich gelegentlich allzu rubatoselige Larmoyanz breit. Das ist keine Katastrophe, enttäuscht aber doch ein wenig – ebenso wie die allzu brav und wohlgezogen intonierten Klezmer-Passagen des langsamen Satzes. Nach Bernstein und Kubelik hat sich bislang kaum ein Interpret getraut, die bewusste Trivialität dieser Stellen ungehemmt auszuspielen – und eben auch Marin Alsop nicht.

Thomas Schulz

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Mahler, Sinfonie Nr. 1; Baltimore Symphony Orchestra, Marin Alsop (2008); Naxos CD 747313220779 (55')

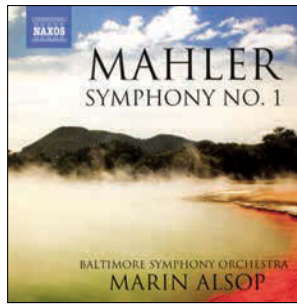


Foto: Grant Leighton/PR



Marin Alsop

Ungeachtet ihrer zahlenmäßig überlegenen männlichen Konkurrenz hat sich die gebürtige New Yorkerin Marin Alsop an die Spitze dirigiert. In Yale und an der Juilliard School ausgebildet, erregte sie mit ihrer erfolgreichen Teilnahme beim Leopold-Stokowski-Wettbewerb 1989 erstmals große Aufmerksamkeit. Seit der Saison 2007/2008 leitet sie das Baltimore Symphony Orchestra.

Unverbindlich

Tatsächlich fehlte Tschaikowsky noch im Portfolio des London Symphony Orchestra. So weist der Katalog des überaus aktiven hauseigenen Labels zwar Aufnahmen mit Musik von Prokofjew und Rachmaninow auf, Einspielungen der Partituren des Stammvaters der russischen Sinfonik fehlten indes. Es bleibt jedoch ungewiss, ob die vorliegende Doppel-CD auch die erste Hälfte einer Gesamteinspielung darstellt – erst vor einem Jahr ist ein Konzertmitschnitt der letzten drei Sinfonien mit dem Mariinsky Orchestra unter Valery Gergiev auf DVD erschienen.

Ohnehin stellt sich der Maestro einer gewichtigen Konkurrenz, nicht zuletzt dem weit fortgeschrittenen Zyklus mit dem Kölner Gürzenich-Orchester unter Dmitrij Kitajenko (Oehms). Umso mehr zählt der besondere Tonfall der hier festgehaltenen Live-Mitschnitte aus London (Barbican) und Zürich (Tonhalle), der vom ersten Takt an Gergievs Handschrift zeigt: eine willkommene Mischung aus subjektivem Engagement und technischer Perfektion. Die fast schon schlafwandlerische Sicherheit, mit der die Londoner diesem Zugang kongenial folgen, verblüfft auch diesmal – nur dass die von Tschaikowsky in seinen Sinfonien gestiftete atmosphärische Dichte deutlich mehr Wärme verdient hätte. So bleibt der grundlegende Charakter dieser Einspielungen zwar auf einem fraglos hohen interpretatorischen Niveau, allerdings eher im Bereich des Unverbindlichen. Besonders hörbar wird dies in der Schweizer Aufnahme der dritten Sinfonie, und das nicht nur wegen des reichlich entfernten, topfigen und darüber hinaus auch noch sezierenden Klanges, der sowohl dem Werk wie auch dem Orchester keineswegs zum Vorteil gereicht.

Michael Kube

Musik ★★★★★
Klang ★★★

Tschaikowsky, Sinfonien Nr. 1-3;
London Symphony Orchestra, Valery Gergiev (2011);
LSO/Note 1 2 SACD 822231171027 (126')



Weitere Neuerscheinungen

Bach, Telemann, Konzerte f. Viola u. Fagott (auch Bearb.); Tomter, Kuuskmann, Bjoranger, 1B1; Simax/Naxos CD
Beethoven, Klavierkonzerte Nr. 2 u. 4; Jacoby, Sinfonia Varsiva, Kaspszyk; ICA/Naxos CD
Beethoven, Kuhlau, Klavierkonzerte; Shirinyan, Copenhagen Phil, Francis, Gupta; Orchid/Naxos CD
Leclair, Violinkonzerte; Santos, Les Muffatti, Heyghen; Ramée/Note 1 CD
Mozart, Klavierkonzerte Nr. 12 u. 13.; Schirmer, A far cry; Paladino/Naxos CD
Weinberg, Sinfonie Nr. 19, St. Petersburg State Symphony Orchestra, Lande; Naxos CD



Tonart verpflichtet

H-Moll eilt sein Ruf voraus. Und im Notensystem zwei Kreuze. Diese zwei Kreuze stehen unter anderem vor Bachs gigantischer Messe und vor zwei der berühmtesten Sinfonien des 19. Jahrhunderts: Franz Schuberts „Unvollendeter“ und Peter Tschaikowskys „Pathétique“. Zu Georg Schumanns Zeit kannten sie h-Moll auch als „schwarze Tonart“. Die von Todessehnsucht zerfressenen Komponisten der Spätromantik benutzten sie deshalb gerne.



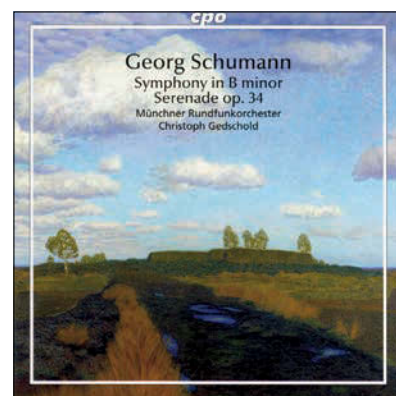
Mendelssohn-Lehrers Carl Friedrich Zelter. Daneben leitete er als Präsident die Preußische Akademie der Künste und leistete als Mitbegründer der (heutigen) GEMA wichtige Verbandsarbeit.

Auch Schumann selbst. Seine h-Moll-Sinfonie leitet er mit einer Galeere von einem Thema ein: Schwer schiebt es sich in die Musik hinein und ist doch reich an kompositorischen Details. Auch wenn Schumann sie mit nur 20 Jahren schrieb – diese Sinfonie ist ein gewaltiges tragisches Werk.

Echte h-Moll-Stimmung kommt in dieser Aufnahme jedoch nicht auf. Zu sehr konzentriert sich das Münchner Rundfunkorchester unter Christoph Gedschold auf die hohen, die jubelnden Register. Die tiefen Streicher und das Blech klingen oft wie aus der Ferne herüber.

Georg Alfred Schumann (1866-1952)

Weder verwandt noch verschwägert mit Robert Schumann, wie dieser aber ein gebürtiger Sachse, brachte es der Komponist Georg Schumann zu Lebzeiten zu einiger Anerkennung. Als Leiter der Berliner Sing-Akademie war er Nachfolger des



Dafür beeindruckten die Münchner mit der Serenade für großes Orchester durch Farbenreichtum. Besonders im Intermezzo, in dem Schumann schildert, wie eine Frau scheu ihren Freier abweist. Das Label CPO hat damit eine weitere verdienstvolle Aufnahme des etwas vernachlässigten Georg Schumann verlegt.

Ole Pflüger

Musik
Klang

★★★★
★★★

G. Schumann, Sinfonie h-Moll, Serenade; Münchner Rundfunkorchester, Christoph Gedschold (2009); CPO/JPC CD 761203746422 (73')

Klangmagie

Der Orchesterklang ist bei Ravel beinahe ein Wert für sich. Ob man aber die schillernden Farben und Texturen seiner Partituren zum Hauptdarsteller einer Einspielung machen sollte, wie Carlo Rizzi und das Netherlands Philharmonic Orchestra es offenbar tun? Auf ihrer CD wird Ravel als Klangmagier zelebriert wie selten zuvor. Dass dies überzeugend funktioniert, ist nicht zuletzt der exzellenten Tontechnik dieser Aufnahme zu verdanken.

In „La valse“ ist Farbe jedoch nicht alles. Rizzi verliert sich hier etwas in der Komplexität des Orchestersatzes, in den Nebenstimmen und Details, die bei ihm oft alle gleich wichtig sind. Man vermisst die klare Linie, die Pierre Monteux in seiner legendären Londoner Einspielung von 1964 in dieses Stück hineinbrachte, ohne der Fin-de-siècle-Stimmung etwas schuldig zu bleiben.



Die Zuspitzung zu finalen Katastrophe gelingt Rizzi wiederum recht überzeugend.

Den „Boléro“ dirigiert der Italiener recht langsam, verleiht dabei der Melodie das größere Gewicht gegenüber dem ostinaten Rhythmus, der auch von der Ton-technik leicht in den Hintergrund gerückt wird. Viele schöne, ausdrucksstarke Instrumental-Soli kann man hier bewundern,

einen wahren Rausch ständig wechselnder Tönungen und Mixturen. Und doch, die Sogwirkung, die wiederum Monteux in diesem Stück entwickelt, will sich in der neuen Aufnahme nicht einstellen.

Die „Mutter Gans“-Miniaturen („Ma mère l'oye“) und die „Pavane“ präsentiert Rizzi farbenfroh und stimmungsvoll. In der „Tzigane“ gibt Gordan Nikolic mit Emphase den geigenden Zigeuner.

Andreas Friesenhagen

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

Ravel, La valse, Ma mère l'oye, Tzigane, Boléro, Pavane; Gordan Nikolic, Netherlands Philharmonic Orchestra, Carlo Rizzi (2012); Tacet/Gebhardt CD 4009850020707 (63')

Vermittlung

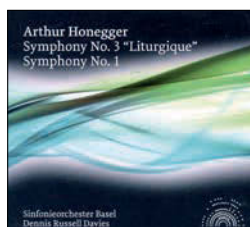
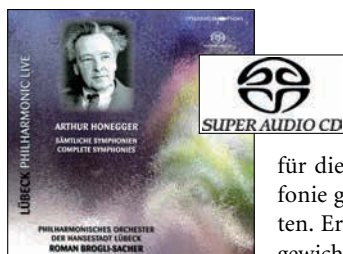
Der Schweizer Arthur Honegger dürfte der einzige vor allem in Frankreich wirkende Komponist sein, der sich von Debussy und Reger zugleich beeinflussen ließ, Anregungen aus der Unterhaltungsmusik ebenso aufgriff wie aus der Sphäre kunstvollster Kammermusik und nicht nur für den Film und den Rundfunk, sondern auch für die Kenner komponierte.

Seine Sinfonien mögen nicht mehr ganz die gewaltige Beachtung finden, die sie bis in die fünfziger Jahre besaßen, aber ihr großer Einfluss ist etwa in den Sinfonien von Hartmann bis Pettersson oder Henze immer spürbar geblieben.

Honegger gibt den fünf Sinfonien gänzlich individuelle Charaktere. Die erste ist ein robust-sportives Konzert für Orchester, die zweite für Streichorchester und Trompete gleicht einem Lamento anlässlich des Ausbruchs des Zweiten Weltkriegs. Die dritte gibt seiner geradezu verzweiferten Auflehnung gegen die brutale Rücksichtslosigkeit, Dummheit und den Barbarismus in der Welt Ausdruck, mit der vierten setzt er der Stadt Basel ein ebenso besinnliches wie lärmend-fröhliches musikalisches Denkmal, während er in der fünften eine resignative Melancholie gestaltet, die seine letzten Lebensjahre einfärbte.

Die vorliegenden Einspielungen lenken endlich wieder die Aufmerksamkeit auf diese faszinierenden Sinfonien zurück und demonstrieren eindrucksvoll, welche Vielzahl von Interpretationsmöglichkeiten sie bieten. Durchweg beachtliches Niveau erreicht die Gesamteinspielung, die Roman Brogli-Sacher mit dem Philharmonischen Orchester der Hansestadt Lübeck bietet. Eine Leistung, die zugleich auch die unvergleichlich hohe deutsche Musikkultur dokumentiert: alle Achtung! Brogli-Sacher setzt auf Klangschärfung, dynamische Angriffigkeit, straffe Rhythmik und orchestrale Prägnanz, die der Musik durchweg Struktur und Charakter geben, denen aber sicherlich das Glanzvolle, Überhöhte etwas fehlt. Die Interpretation adelt gewissermaßen das Handwerkliche.

Ein den Lübeckern entsprechendes Spielniveau besitzt das Sinfonieorchester Basel. Doch Dennis Russell Davies wählt



sche Bedeutungsfülle.

Vladimir Jurowskis Aufnahme der Vierten mit dem fabelhaften London Philharmonic Orchestra lässt hingegen kaum Wünsche offen: Er bietet nicht nur eine ungemein genaue, strukturierte, geradezu lebhaft-beseelte Interpretation, sondern gibt der Musik auch instrumentalen Glanz. Freilich scheint er die Liedzitate in diesem Werk nicht zu kennen, die er durchweg etwas verschleppt; und dass die Trommeln im Finalsatz den Basler „Morgenstreich“ intonieren, beachtet er kaum. Umso makelloser fallen die Aufnahmen der „Pastorale d'été“ und vor allem der Weihnachtskantate aus, ein einzigartiges „utopisches“ Werk, das spürbar macht, dass die Menschen wenigstens zum Weihnachtsfest den Frieden aufbringen können, wie er doch immer wünschenswert und möglich wäre.

Giselher Schubert

Musik ★★★★★/★★★★★/★★★★★
Klang ★★★★★/★★★★★/★★★★★

Honegger, Sinfonien; Philharmonisches Orchester der HS Lübeck, Roman Brogli-Sacher (2007-2010); Musicaphon/KC 2 SACD 4012476569420 (134')

Honegger, Sinfonien Nr. 1 u. 3; Sinfonieorchester Basel, Dennis Russell Davies; Sinfonieorchester Basel (2011/2012) SOB/Naxos CD 4260313810034 (55')

Honegger, Pastorale d'été, Sinfonie Nr. 4 u. a.; Christopher Maltman, London Philharmonic Choir and Orchestra, Vladimir Jurowski (2007/2009); LPO/Naxos CD 854990001581 (54')

für die erste und dritte Sinfonie gänzlich andere Lesarten. Er gibt der Musik einen gewichtigen sinfonischen Impetus, der sie groß und bedeutender wirken lässt, als man es gewohnt war, und sie sogar auf die Ebene Beethovens hebt. Und so sehr die dritte in solcher Interpretation an nachdrücklicher Bedeutung gewinnt, so wenig geht solches Konzept bei der ersten ganz auf. Den mittleren Satz gestaltet Davies etwa ganz von den Bläsern her, während die Streicher die Musik nur klanglich illuminieren. Dabei teilt Honegger die musikalische Substanz gleichermaßen auf die Klanggruppen auf. Hier mindert also die Interpretation etwas die musikalische

DIGITAL



Ten' Single ab 349 €

Stereo-Combo ab 449 €

VIELFALT

Tivoli Audio®

Digitalradio heute: Mehr Musik, mehr Infos, mehr Unterhaltung, mehr Service. Sie hören, was Sie wollen – mit dem Ten' stilvoll und besser denn je! Typisch Tivoli Audio: Klares Design, robuste Technik und voluminöser Klang. Als Single oder Stereo-Combo. Mit Digitalwecker und erweiterbar mit passendem CD-Player. Für digitale Vielfalt!



distributed by
tad-audiovertrieb.de
tivoliaudio.de

TAD
AUDIO
VERTRIEB

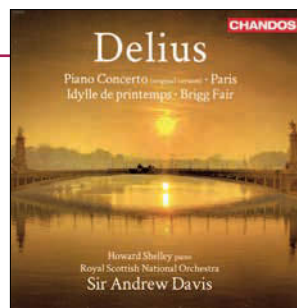
radiowelten tivoli audio

blog.radiowelten.de



Delius-Nachlese

Schön, dass sich der Tatendrang in Sachen Frederick Delius bei Produzenten und Interpreten nicht mit der Feier des 150. Geburtstags des Komponisten zu Beginn dieses Jahres erschöpft hat, denn für qualitätvolle Neuaufnahmen und interessante Zusammenstellungen ist allemal noch Platz im Katalog. So rückt beispielsweise eine Neuerscheinung von Danacord das Land Frankreich in den Fokus, wo Delius fast zwei Drittel seines Lebens verbrachte. Unter den von Frankreich inspirierten Werken finden sich das große Nocturne „Paris“ (The Song Of A Great City) und die Orchester-Rhapsodie „In A Summer Garden“, die in wunderbaren Farben den von Delius' Frau, der Malerin Jelka Rosen, angelegten üppigen Garten beim Haus des Komponisten und in Grez-sur-Loing beschreibt. Außerdem gibt es das stimmungsvolle Prélude zum in Paris spielenden Operneinakter „Margot la Rouge“ und fünf bezaubernde Lieder nach Texten von Paul Verlaine,



orchestriert von Philip Heseltine und Bo Holton, dem Dirigenten der Aufnahme. Dieser trifft die changierende Klangwelt von Delius ausgezeichnet und begleitet einfühlsam die betörende Stimme der Sopranistin Henriette Bonde-Hansen.

Etwas robuster geht Andrew Davis zu Werke, der neben „Paris“ und der populären Rhapsodie über ein englisches Volkslied „Brigg Fair“ zwei weniger bekannte Delius-Kompositionen vorstellt: das 1889 entstandene, aber erst 100 Jahre später wiederentdeckte und uraufgeführte „Idylle de printemps“, eine schwärmerische Naturschilderung in reizvollen Orchesterfarben, und das von Edvard Grieg beeinflusste Klavierkonzert, in der erst kürzlich wiederentdeckten frühen drei-

sätzigen Fassung. Howard Shelley gestaltet den Solopart klanggewaltig, und Davis animiert das Schottische Nationalorchester zu glanzvollem Spiel.

Peter T. Köster

Musik ★★★★★/★★★★★

Klang ★★★★★/★★★★★

Delius, French Masterworks; Henriette Bonde-Hansen, Aarhus Symphony Orchestra, Bo Holton (2011/2012); Danacord/KC CD 5709499728000 (54')
Delius, Klavierkonzert, Paris, Idylle de printemps, Brigg Fair; Howard Shelley, Royal Scottish National Orchestra, Andrew Davis (2011); Chandos/Note 1 CD 095115174227 (76')

Kühler Feuerkessel

Mit beeindruckender Regelmäßigkeit setzt das schwedische Label BIS seinen Pettersson-Zyklus fort, nun mit der 6. Sinfonie – sicherlich eine der bekanntesten Partituren dieses nach wie vor viel zu wenig gespielten, aber auch noch immer weithin umstrittenen Komponisten. Denn Allan Pettersson (1911-1980) machte es sich, seinen Zeitgenossen und der Nachwelt nicht gerade leicht: sowohl mit seinen unbequemen, quer stehenden persönlichen Statements als auch mit seinen emotional angreifenden, für den Musiker an die Grenzen der eigenen physischen

wie psychischen Belastbarkeit gehenden Werken. Umso mehr wiegt das Engagement, mit dem sich Christian Lindberg dieses Œuvres, das einer Reihe sinfonischer Feuerkessel gleicht, angenommen hat.

Seine Interpretationen sind allerdings objektiver und analytischer, als man es sich vielleicht wünschen mag. Auf der einen Seite eröffnet Lindberg damit einen berückend klaren Blick auf die von Pettersson über weite Strecken hin eng gewobenen Zusammenhänge, eine permanente Metamorphose des motivischen Materials, die von dem in den Streichern nicht sonderlich üppig besetzten Orchester aus Norrköping mit Hingabe und einer bemerkenswerten Kraftanstrengung offengelegt wird. Auf der an-



deren Seite steht die aus den Tönen sich unauffalt-sam aufdrängende Subjektivität des Ausdrucks, die von Lindberg am kurzen Zügel gehalten und in jedem Moment kontrolliert wird: im aufrührenden ersten Abschnitt eben-

so wie im kaum enden wollenden, ewig in sich kreisenden und bisweilen von kantigen Einwürfen durchzogenen Abgesang. Wie unterkühlt diese Sichtweise letztlich ist, zeigt ein Vergleich mit der älteren, gleichsam glühenden Einspielung durch das Deutsche Symphonie-Orchester unter Manfred Trojahn (CPO, 1993), der freilich im Anschluss bekannte: „Pettersson ist der einzige Vertreter einer gigantischen Individualität, die den verbrennt, der sich ihr nähert.“

Michael Kube

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Pettersson, Sinfonie Nr. 6; Norrköping Symphony Orchestra, Christian Lindberg (2012); BIS/KC SACD 7318599919805 (60')

Foto: Archiv



Allan Pettersson

Von den Strömungen seiner Zeit weitgehend unbehelligt, schuf der Schwede Allan Pettersson seinen eigenen bedeutsamen Beitrag zur Sinfonik des 20. Jahrhunderts.

Das Meer rauscht, die Möwe krächzt

Die Türken könnten stolz auf Fazil Say sein. Schließlich verschafft er ihnen einen musikalischen Nationalstil, der sich auf den Bühnen der Welt sehen lassen kann, der dort – in Verbindung mit dem genialischen Tasten-Zampano Say – sogar begeistert begrüßt wird.

Stattdessen ist Fazil Say in der Türkei gegenwärtig wegen unziemlicher Äußerungen gegen den Islam angeklagt – ein paar flapsige, erfrischend pointierte Bemerkungen via Twitter über den Zustand des islamischen Himmelreiches reichten da aus. Ihm drohen nun bis zu 18 Monate Haft, entschieden wird im Februar 2013. Auf der Anklagebank sitzt dann ein Künstler, dessen Musik in jeder Pore türkisch ist, so sehr sie auch im Gewand der abendländischen Tradition daherkommt. Er illustriert nationale Sujets wie einst Smetana mit „Ma Vlast“ oder Sibelius mit „Finlandia“: auf dieser CD, die „Istanbul Symphony“ in sieben Sätzen wie die sieben Hügel Istanbuls, und „Hezarfen“, nach der Geschichte vom Hezarfen (Tausend-sassa) Ahmed Celebi, der im 17. Jahrhundert mit einem Fluggerät vom Galata-Turm in Istanbul gesprungen und dann –



Wunder der Aeronautik – eben mal die gut drei Kilometer über den Bosphorus auf die asiatische Seite gesegelt sein soll. Fazil Say holt damit für die Türkei gleichsam nach, was schon Ende des 19. Jahrhunderts in Europa und Amerika, in Skandinavien, Russland, Spanien an nationalem

Kolorit in die Musik eingebaut wurde. Und schon allein dadurch ist Fazil Say Romantiker, weil es dabei doch immer um das Erheben des Natürlichen, Ursprünglichen, Folkloristischen in die „ernste“ Kunst geht.

Romantisch-gefühlvoll geht es auch sonst in seiner Musik zu, und wie das bei romantisierenden Programmmusikern im 21. Jahrhundert so ist: Es lauert eben immer auch die Gefahr, dass das Tongemälde an jene knallbunten Machwerke erinnert, die etwa als Ansichten Istanbuls heruntergrüßen. Das Meer plätschert, die Möwen krächzen, eine Ney dudelt melancholisch vor sich hin, und immer wieder fegt ein wild stampfender Rhythmus durch alles hindurch – man kann nicht sagen, dass das Kitsch ist. Im Ganzen ist das sogar sehr unterhaltsam – jedenfalls wenn



Foto: Marco Borggreve/PR

man von Musik für den Moment nicht viel mehr erwartet, als dass sie Stimmungen liefert. Aber es ist doch eine Musik, die ständig das Geheimnisvolle bebildert und dabei selbst bar jeden Geheimnisses bleibt. Zu interpretieren gibt es nicht viel, insofern machen das Borusan Istanbul Philharmonic Orchestra unter Gürer Aykal und das Orchester des Nationaltheater Mannheims (Hezarfen) unter Dan Ettinger ihre Sache gut. Beide Werke sind übrigens Stücke für – deutsche Auftraggeber.

Clemens Haustein

Musik
Klang

★★★
★★★

Say, Istanbul Symphony, Konzert f. Ney u. Orchester; Borusan Istanbul Philharmonic Orchestra, Gürer Aykal, Orchester des Nationaltheater Mannheim, Dan Ettinger, Burcu Karadag (2012); Naïve/Indigo CD 822186053157 (72')

Vom Ende der Harmlosigkeit

„Divertimento“: Das ist seit der Klassik ein Stück, das vor allem unterhalten soll. Abends im Schlosspark. Oder wenn der Herr Erzbischof, Fürst oder Graf zum Schmaus nebst Plauderei bittet. Auf der neuen CD des Basler Kammerorchesters wurden drei Divertimenti aufgenommen, die eindrucksvoll belegen, wie sich diese Form von der Harmlosigkeit zur Hintergründigkeit entwickelt hat. Bei Mozarts frühem Divertimento D-Dur KV 131 lärmten Streicher und Bläser noch fröhlich vor sich hin: apart, nicht allzu feingestaltig (man sollte dazu ja noch mit Besteck klappern können), manchmal lustig derb, aber immer voller Esprit. Gideon Kleins Divertimento für Bläseroktett wirkt dagegen wie ein Mozart auf Drogen: Das Lustige wird zum Grotesk-Überdrehen, dem im Adagio nur mehr die totale Erschlaffung, das Gefühl der

Ausweglosigkeit folgen kann. Gideon Klein wurde 1945 in Auschwitz ermordet. Sein phänomenales Oktett überdauerte in einer Bleistift-Abschrift, die erst 1990 aufgefunden wurde. Béla Bartóks Divertimento für Streichorchester, geschrieben kurz vor Beginn des Zweiten Weltkrieges, scheint da eher im Gleichgewicht zu sein. Munter und kraftvoll in den schnellen Sätzen, immer wieder mit einem Hang zum Ländlerton – und doch erinnert auch hier die Betriebsamkeit eher an Unruhe, die sich nur in Phasen der Traurigkeit legt. Die Zeit der kindlich-naiven Unterhaltung war da vorbei. Die Basler spielen sämtliche Werke mit außergewöhnlicher Wandlungsfähigkeit: mit stilistischem Feingefühl bei Mozart, mit verzweifelter Biss bei Bartók und Klein und immer mit begeisternder Energie. Eine großartige CD, deren einziges Manko der Aufnahmeort des Mozart-Divertimento ist: ein Saal,



TIPP

der in seiner Akustik an einen Heuschaber erinnert. Darüber kann man hinweghören. Auch, weil mit den drei Werken eine ergreifende Geschichte erzählt wird: die nämlich vom Ende der Harmlosigkeit.

Clemens Haustein

Musik
Klang

★★★★★
★★★

Mozart, Klein, Bartók; Divertimenti; Kammerorchester Basel (2011); Sony CD 887254572220 (71')

Aktueller Stand

Der Weg, den die Interpretationsweise barocker Orchestermusik in den letzten rund 60 Jahren genommen hat, lässt sich am ohrenfälligsten nachvollziehen, wenn es mal wieder eine neue CD-Produktion mit Kernrepertoire gibt. So im Falle der zwölf Concerti grossi des Opus 6 von Georg Friedrich Händel. Mit Jan Willem de Vriend und seinem Combattimento Consort ist es die mittlerweile dritte Musiker- generation aus dem niederländischen Mekka der Alte-Musik- Bewegung, die hier eine fesselnde, vitale Neueinspielung dieses prominenten Werkzyklus vorlegt und damit ganz und gar auf dem aktuellen Stand der Dinge ist. De Vriend und seine Musiker haben den Notentext tief verinnerlicht und lesen daraus strukturelle Zusammenhänge, die vielen anderen bislang verborgen geblieben sind.

Man höre zum Einstieg das neunte Concerto in F-Dur und staune, wie anders, aber gleichwohl überlegt und konsequent dieses sehr geläufige Stück interpretiert ist! Die Niederländer stellen innerhalb des Tongeflechts ganz neue Beziehungen her, gestatten sich agogische Freiheiten aus dem Gestus der Improvisation und gelangen so zu einer kontrast- und facettenreichen Wiedergabe, die selbst Il Giardino Armonico in den Schatten stellt, die uns vor



erst drei Jahren bereits gelehrt haben, Händels Werk-Dutzend mit anderen Ohren zu hören. Die lebendige Gestaltung der Händel'schen Fugenthemen begeistert jedes Mal aufs Neue und verleiht der polyphonen Struktur der jeweiligen Sätze eine ganz eigene Transparenz, die man bei vergleichbaren Aufnahmen vergeblich sucht. Und dann sind da so Highlights wie das Menuett aus besagtem F-Dur-Concerto, das vorauszuahnen scheint, dass sich aus diesem Satztypus einmal das Scherzo entwickeln wird. Angesichts des hohen künstlerischen Anspruchs dieser Produktion ist es fast müßig zu erwähnen, dass die drei SACDs auch das Herz des audiophilen Hörers höher schlagen lassen.

Arnd Richter

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Händel, Concerti grossi op. 6; Combattimento Consort Amsterdam, Jan Willem de Vriend (2010/2011); Challenge/SM 3 SACD 608917257021 (154')

Plakativ

Licht und Schatten liegen hier dicht beieinander: Das berühmte Konzert „Kuckuck und Nachtigall“ zelebrieren Lorenzo Ghielmi und sein Orchester mit so berührender Lyrik und ansprechender Fantasie, dass man von einer neuen Referenzeinspielung sprechen möchte; auf die Orgelkonzerte HWV 296 und 310 sowie auf das Oboenkonzert HWV 287 drischt La Divina Armonia jedoch ein, als gälte es, Holz zu hacken. Dieser Mangel an Sensibilität und Augenmaß überrascht umso mehr, als



Ghielmi als Solist einen ausgeprägten Sinn für Händels vielfältige Stimmungsnuancen beweist, die alles andere als plakativ sind. Schade also um das verschenkte Potential. M.Hen.

Musik
Klang

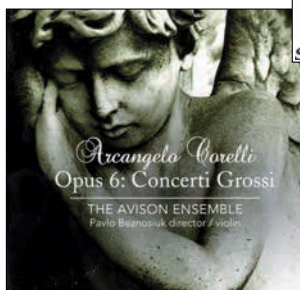
★★★
★★★★

Händel, Orgelkonzerte Vol. 2; La Divina Armonia, Lorenzo Ghielmi (2011); Passacaille/Note 1 CD 5425004849908 (74')

Entspannt und erhaben

Sieht man einmal von Christopher Hogwoods sehr guter Einspielung des berühmten „Weihnachtskonzerts“ ab, haben alle englischen Barockmusiker Corelli bisher durch die Brille des mittleren 18. Jahrhunderts gesehen, was sich in flotten Tempi und einer eher straffen Bogenführung der Streicher niederschlug. Pavlo Beznosiuk stimmt hingegen mit dem Avison Ensemble deutlich sanftere Töne an: Sein Corelli klingt sehr entspannt, ruht in sich und lässt es auch dort, wo schnelle Sechzehntelketten Funken schlagen, nie an Erhabenheit fehlen. Die Tempi sind größtenteils mit Bedacht gewählt. So ist das Grave des „Weihnachtskonzerts“ wirklich langsam und sehr schwer, während die Sarabanden angemessen leichtfüßig klingen, und in den fugierten Sätzen wird dank einer Mäßigung des Tempos deutlich, dass sie in der Tradition der Sakralmusik stehen.

The Avison Ensemble spielt in der Streicherbesetzung 4-4-2-2-1 (inkl. Concertino), was historisch gut vertretbar ist, da für Corellis



eigene Aufführungspraxis alle Varianten von solistischer bis zu sinfonischer Besetzung belegt sind. Dank des tiefen Kammertons (einen Ganzton unter dem heutigen) und sonorer Aufnahmetechnik klingen die Concerti grossi nun angenehm füllig und warm. Die Artikulation ist sehr kantabel – gelegentlich vielleicht sogar eine Spur zu sehr, wenn es um strukturelle Klarheit geht.

Doch das sind schon recht spezielle Einwände. Im Vergleich zu Marriner, Pinnock oder Goodman ist Beznosiuk ein großer Fortschritt auf dem Terrain englischer Corelli-Interpretationen gelungen.

Matthias Hengelbrock

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Corelli, Concerti grossi op. 6; The Avison Ensemble, Pavlo Beznosiuk (2011); Linn/Codæx 2 SACD 691062041126 (130')

Eindimensional



„The Knights“ („Die Ritter“) – ein Name wie für eine Boygroup aus dem Pop-Geschäft. Doch hinter diesem gegen das philharmonische Establishment gebürsteten Etikett steckt ein seriöses New Yorker Kammerorchester. Wenngleich eines, dessen überwiegend junge Mitglieder gerne in Jeans

und Turnschuhen posieren.

Ihre sechste CD widmen die Knights dem gerade in letzter Zeit immer wieder einer Verjüngungskur unterzogenen Beethoven. Dessen fünfte Sinfonie und das Konzert für Klavier, Violine und Cello spielen sie, wie der Zeitgeist es diktiert: mit modernen Instrumenten zwar, aber kurz phrasiert, vibratoarm, drahtig. Freilich auch seltsam blutleer. Ihr Tripelkonzert macht durchweg den Eindruck einer gewissen Befangenheit, als hätte die Angst, nur ja nichts falsch zu machen, die Musiker daran gehindert, hier einmal mehr als nur das Nötige zu geben. Die Dynamik bleibt eng, die Artikulation glatt.

Die Wiedergabe der Sinfonie ist von der Vermeidung des „Schicksalstons“ bestimmt. Der gehetzt wirkende Aktionismus, den die Knights an seine Stelle setzen, lässt den Hörer gerade im ersten Satz ratlos zurück. Was wollen die Musiker sagen? Wie soll man diesen Satz verstehen? Ist das nun große, dramatische Musik oder doch nur eine Ansammlung von Tönen in c-Moll? Im Andante fällt der Mangel an gestalterischer Tiefe besonders unangenehm auf. Das Stück läuft belanglos am Hörer vorbei, alles ist eindimensional gedacht und zu allem Überfluss auch in klanglicher Hinsicht ermüdend. Das pausenlos schmetternde Finale durchzuhalten wird da schon zu einer Geduldsprobe.

Andreas Friesenhagen

Musik ★★
Klang ★★★★★

Beethoven, Tripelkonzert, Sinfonie Nr. 5; Colin Jacobsen, Jan Vogler, Antti Siirala, The Knights, Eric Jacobsen (2012); Sony CD 887254717621 (69')

Opulente Soundtracks

Obwohl die vorliegenden sechs russischen Konzerte und Genrestücke in den ersten 55 Jahren des 20. Jahrhunderts entstanden, sind sie harmonisch-melodisch in der Spätromantik des 19. Jahrhunderts verwurzelt. Ungemein farbig und effektiv instrumentiert wird der ihnen eigen Melodienreichtum wirkungsvoll inszeniert, manches erinnert an opulente Soundtracks jener Zeit. Vor diesem Hintergrund kommen die durchweg hochvirtuosen bis kantablen Soloparts prächtig zur Geltung. Das Konzert des Armeniers Alexander Arutjunjan wurde durch seinen Widmungsträger, den phänomenalen Timofei Dokschitzer bekannt und zählt heute zur Standardliteratur. Die beiden qualitativ und vom solistischen Anspruch ebenbürtigen Konzerte von Ilja Schachow und Sergei Wassilenko sind lohnenswerte Neu- bzw. Wiederentdeckungen und somit wertvolle Repertoirebereicherungen. Zwei virtuose Miniaturen von Oskar Böhme und Alexander Goedicke runden das gleichermaßen spannende wie kurzweilige Programm ab. Der exzellente Reinhold Friedrich beweist hier wieder einmal seine Extraklasse. Die virtuosens Klippen der Stücke meistert er bravourös und gestaltet die kantablen Passagen musikalisch ungemein ausdrucksvoll mit berückend schöner Tongebung. Das vor allem an den Bläserpulten ausgezeichnet besetzte Göttinger Symphonieorchester unter seinem Chefdirigenten Christoph-Mathias Mueller begleitet souverän, die ausgezeichnete Aufnahmetechnik besticht vor allem in der Mehrkanalversion mit groß dimensioniertem Raumklang.

Holger Arnold

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Russian Trumpet Concertos: Werke von, Schachow, Arutjunjan, Böhme, Wassilenko und Goedicke; Reinhold Friedrich, Göttinger Symphonieorchester, Christoph-Maria Mueller (2011/2012); MDG/Codæx SACD 760623177069 (61')



Zeitgenossen

Beide Konzerte sind zum eigenen Gebrauch geschrieben und bieten dem Solisten reichlich Gelegenheit, seine Virtuosität vorzuführen. Doch während Beethovens energischer Tonfall den „Vollender“ der Klassik, den Meister der thematischen Arbeit ankündigt, hört man bei Hummel den „Vorläufer“ Chopins heraus. Dabei besitzt das a-Moll-Konzert dank des melodischen Reichtums, seiner Sanglichkeit und Eleganz genügend eigene Qualitäten. Ingrid Marsoner und das Orchester aus Biel unter Thomas Rösner musizieren differen-



ziert, lebendig, mit schlanker Tongebung und halten auch dem Vergleich mit bekannteren Namen stand.

Will

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Hummel, Klavierkonzerte; Ingrid Marsoner, Sinfonie-Orchester Biel, Thomas Rösner (2011); Gramola/Codæx CD 9003643989382 (63')

Feuer und Eleganz

Einer der Hauptvorwürfe der Nachwelt an Felix Mendelssohn lautet, er habe allzu „konservativ“ komponiert. Als Beleg für diese Kritik gilt nicht zuletzt sein Quartettzyklus op. 44, der in der Tat häufig den klassischen Formschemata folgt. Dass unter dieser vermeintlich glatten Oberfläche indes sehr wohl das Leben tobt, zeigt das famose Mandelring-Quartett mit dem zweiten Teil seiner Gesamtaufnahme.

Schon der Beginn des op. 44,1 schäumt förmlich über vor Energie: Hier lodert unverkennbar jenes jugendliche Feuer weiter, das der Komponist schon in seinem frühen Oktett entzündete, und das nur von den Interpreten wieder neu entfacht werden muss.

Auch die schwerelose Eleganz Mendelssohns – etwa in den raschen Binnensätzen – ist beim Mandelring-Quartett in den besten Händen. Doch eben nur als eine von vielen Facetten, die bei anderen Ensembles mitunter verloren gehen. Indem die vier Streicher bei den Akzenten und Tremoli kraftvoll und mitunter auch knackig zupacken, geben sie der Musik in manchen Passagen eine schärfere Kontur, um dann wieder die elfenhaften Verwirblungen mit ganz feinem Pinsel nachzuzeichnen.



Das letzte, kurz nach dem Tod der geliebten Schwester Fanny entstandene f-Moll-Quartett schlägt einen ungleich dunkleren Ton an als fast alles, was Mendelssohn geschrieben hat. Wie die Interpreten uns hier am schmerzvoll gehetzten Vorandrängen der Musik teilhaben lassen, ist atemberaubend, nicht nur im Allegro assai.

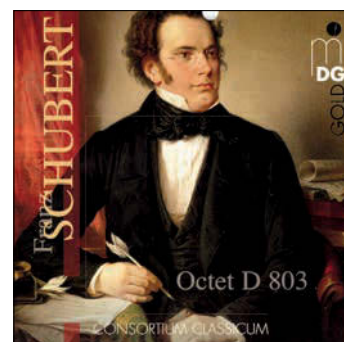
Klanglich hätte dieses düstere Stück für meinen Geschmack stellenweise sogar noch schroffer in die Saiten gebürstet werden dürfen. Aber das bleibt der einzige Einwand gegen die dichte und sehr eigenständige Interpretation der Mandelrings.

Marcus Stäbler

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Mendelssohn, Vol. 2;
Mandelring-Quartett (2011/2012);
Audite/Edel SACD 022143926579 (76')



Weltspitze

Dreimal hat der 2011 verstorbene Dieter Klöcker mit seinem Consortium Classicum das von ihm über alles geliebte Schubert-Oktett aufgenommen: 1974 (BASF), 1983 (EMI) und 1996 (MDG). Die stetige Weiterentwicklung des Ensembles lässt sich an diesen drei Aufnahmen sehr schön nachvollziehen. Die sowohl musikalische als auch klangliche Grundkonzeption war zwar schon 1974 die gleiche wie 1996, durch konsequent weiterbetriebene Ensemblearbeit war man jedoch knapp 20 Jahre später an der Weltspitze angelangt. Die Wiederveröffentlichung ist in jeder Beziehung zu begrüßen.

Holger Arnold

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Schubert, Oktett; Consortium Classicum
(1996); MDG/Codæx
CD 760623076829 (64')

Bieder

So begeisternd die vorangegangene CD des Oboisten Ramón Ortega Quero mit barocken Konzerten war, so enttäuschend ist die jüngste Aufnahme mit Werken der Romantik. Warum? Weil selten der große, frische Wind der Romantik durch Ortega Queros Spiel weht. Weil es eher nach ängstlichem Biedermeier, betulichem Hinterm-Ofen-Hocken klingt. Weil seine Romantik selten mehr als eine Klangfarbe kennt: stumpfe Weichheit. Man könnte das natürlich als Programm auffassen: lyrisches, nachdenkliches Romantisieren statt auftrumpfender Gefühls-seeligkeit. Bei seiner Bearbeitung von Schuberts



zart-klagendem Impromptu für Klavier D899 geht diese Herangehensweise auch auf. Aber das sind eben nur fünf Minuten von 65 – und auch in denen spielt Quero, wie fast die gesamte Aufnahme über, in der Grundintonation so weit über dem Klavier (Kateryna Titova), dass man sich nicht selten schütteln muss. In Antonio

Pasculli's Fantasie über Donizetti's Oper „Poliuto“ verweigert sich der Oboist dann so konsequent dem tragischen italienischen Opernton, dass man gelangweilt weiterzappt, um bei einem hochseltsamen Potpourri der kitschigsten Chopin-Préludes (u. a. das so genannte „Regentropfen-Prélude“) zu

landen, das der französische Oboist Casimir-Théophile Lalliet offenbar in der Hochphase der Salonmusik verbrochen hat. Und dann sind da noch Schumanns Romanzen: Jawohl, es klingt sehr nachdenklich und sehr reflektiert. Aber wo bleibt die Inbrunst, die innere Glut auch in der Ruhe? Ortega Queros Klang bleibt leider zu massiv, zu starr, als dass solche Feinheiten hörbar werden könnten.

Clemens Haustein

Musik
Klang

★★
★★★★

Schumann, Schubert, Pasculli, Kalliwoda u. a.; Werke für Oboe und Klavier; Ramón Ortega Quero, Kateryna Titova (2012); Genuin/Note 1 CD 4260036252545 (65')

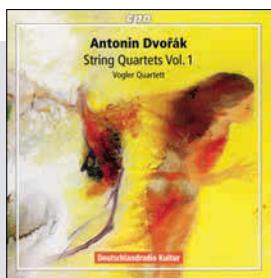
Bodenhaftung

Bei der wachsenden Zahl junger, aufstrebender Streichquartette kommt dem 1985 gegründeten Vogler-Quartett beinahe schon Großeltern-Status zu, obwohl es davon, was das Alter seiner Mitglieder betrifft, natürlich noch weit entfernt ist. Das gilt auch für seinen Musizierstil. Der wirkt nach wie vor ungehemmt frisch. Kein altes Lametta, sozusagen. Jetzt hat das Ensemble den ersten Teil einer Gesamteinspielung aller Dvořák-Quartette vorgelegt: mit den Werken op. 34, 51 und 96 sowie den „Zypressen“ und den Bagatellen op. 47. Mit zu viel melodischer Süße kommt man nicht weit, daher geht das Vogler-Quartett in diesem Punkt auch eher besonnen vor. Im Kopfsatz des „Amerikanischen“ Quartetts etwa findet man den Schlüssel eher über den fortreibenden rhythmischen Impuls, der dieser Musik Kontur verleiht. Auch in den langsamen Sätzen, ungeachtet aller schönen Solostellen etwa in der Cellostimme, besinnt man sich nicht auf puren Schönklang, sondern wahrt einerseits eine gewisse Kernigkeit im Gesamtklang und zugleich, als Folge dessen, eine permanente Binnenspannung. Die forschenden Akzente und ständig wechselnden Verschiebungen im Scherzo von op. 96 und die Aufgerautheit im volksliedhaft beginnenden Finale von op. 51 bekommen dieser Musik ungemein. Auch die Tanzsätze in op. 34 und op. 51 klingen nie nach plüschig gewallten Kleidern im böhmischen Wind, sondern nach Bodenhaftung. Das Vogler-Quartett will nicht zaubern, es verzichtet auf einen edlen, seidigen Klang. Es sucht nach Klangfülle, nach scharfer rhythmischer Gestaltung, nach den warmen, erdigen Farben. In den Bagatellen erhält das Ensemble instrumentale Unterstützung von Oliver Triendl am Harmonium. Ein rundum gelungener Auftakt dieser Gesamteinspielung.

Christoph Vratz

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Dvořák, Streichquartette Vol. 1; Vogler-Quartett (2010); CPO/JPC 2 CD 761203762422 (126')



Wogend

Ein Fauré-Fest! Éric Le Sage treibt seine Einspielung von Faurés Kammermusik mit Klavierbeteiligung weiter voran. Für den dritten Teil, die zwei Klavierquintette, hat er sich mit dem Quatuor Ébène zusammengetan, dem Chamäleon unter den Streichquartetten, das mal mit Mozarts Dissonanzen-Quartett antritt und sich ein anderes Mal in eine Jazzband verwandelt. Faurés Quintette machen es mit ihrer Dauermelancholie allen schwer: den Musikern, dem Hörer und wohl selbst dem Komponisten. Fauré arbeitete lange und hart an ihnen, vor allem am ersten und stellte dennoch hinterher fest, jedermanns Geschmack habe er da wohl nicht getroffen. Aber es sind Meisterwerke! Schier endlos dehnen sich die Melodien durch die Sätze, stets variierend, mal flirren die Notenkaskaden auf- und abwärts durch die Melodie, mal tröpfeln nur noch verlorene Akkorde, und alle Tonalität scheint sich aufzulösen. Dabei entstehen kaum positive Gefühle in diesen gedämpften Werken. Es ist duster. Bei Le Sage und dem Quatuor Ébène kommt dabei niemals Langeweile auf, wie Fauré variieren sie dauernd, gewichten die einzelnen Stimmen mit jedem Ton neu, so dass ein wogender Klang entsteht. Wäre diese Musik französischer Wein, er würde wohl „komplex“ genannt werden und sehr viel Geld kosten: Dunkel und herb klingen die Streicher, und sie marschieren relativ zielstrebig durch diese Werke, die andere vielleicht zu vielen Verzögerungen und noch langsameren Tempi verleitet hätten. Faurés Quintette mögen vielleicht tatsächlich nicht jedermanns Geschmack sein. Wenn man sich aber auf irgendwas einigen kann, dann wohl auf diese Einspielung.

Ole Pflüger

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Fauré, Klavierquintette op. 89 und 115; Éric Le Sage, Quatuor Ébène (2010); Alpha/Note 1 CD 3760014196027 (66')



Weitere Neuerscheinungen

Byrd, Hume Lawes u. a., Trios; Pine, Rozendaal, Schrader; Cedille/MW CD

Clarke, Schumann, Hindemith, Werke f. Viola u. Klavier; Duo Sellheim; Musicaphon/KC CD

Ravel, Fauré, Dubuignon u. a., Werke f. Viola u. Klavier; Rysanov, Wass; BIS/KC CD

Rosenmüller, Sonaten f. Streicher u. a.; Musica Fiata, Wilson; CPO/JPC CD

Röntgen, Voormolen, Andriessen, Werke f. Oboe u. Klavier; Centaur/KC CD

Schubert, Streichquartette Vol. 1; Diogenes-Quartett; Brilliant CD

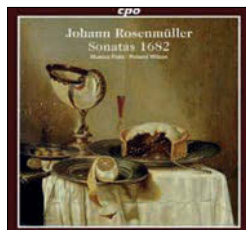


Foto: Jean-Baptiste Millot/PR

Éric Le Sage

Éric Le Sage, geboren 1964, ist heute einer der bedeutendsten Vertreter der französischen Klavierschule und gilt als einer der wichtigsten Interpreten romantischer Klaviermusik. Insbesondere durch seinen Schumann-Zyklus (ebenfalls bei Alpha/Note 1 erschienen) wurde er auch einem deutschen Publikum bekannt.

Unaufgeregt

In der Klassikszene fristet Nikolai Medtners Klaviermusik, so wertvoll sie (trotz fehlender „Ohrwürmer“ à la Rachmaninow) ist, hierzulande chronisch ein Mauerblümchendasein. Auch auf CD ist sie traditionell schwach vertreten. So bedeutet es auf jeden Fall ein Angebotsplus, dass Naxos' junges Label Grand Piano jetzt mit dem kanadischen Pianisten Paul Stewart eine neue Gesamtaufnahme der Sonaten an den Start gebracht hat. Das Programm des ersten Bandes kombiniert kennerattraktiv den wiederentdeckten Torso eines Moskauer Jugendwerks mit dem großen Wurf der ersten Sonate von 1903 und der 1920 entstandenen „Sonata Reminiscenza“ – einem der bekanntesten Werke Medtners.

Stewart, Jahrgang 1960 und als kompetenter Medtner-Interpret ausgewie-

sen durch eine rund fünf Jahre alte Einspielung seiner Violinsonaten, spielt auf einem restaurierten Steinway der Zwischenkriegsjahre. Was seine Darstellungen auszeichnet, ist ihre wohltemperierte Normalität. Er lässt es durchweg relativ langsam angehen, tut sich weder durch Virtuosität noch Profilierungselan besonders hervor, trägt aber alle Sätze umsichtig in guter Musikermanier vor: mit unaufgeregter Kontinuität, ohne packende dynamische oder emotionale Zuspitzungen, aber auch nie unbeteiligt. Anders und mit einem Seitenblick auf die aktuell greifbare Konkurrenz gesagt, klingt sein Medtner weniger temperamentvoll als bei Geoffrey Tozer und weniger ausgeglichen und perfekt als bei Ha-



melin, längst nicht so prägnant wie bei Gilels (im 1968er-Konzertmitschnitt), aber auch weit weniger banal als bei Douglas Madge (in der schönen „Reminiscenza“).

Das weiche und räumliche Klangbild unterstreicht die Eigenart von Stewarts Musizieren.

Ingo Harden

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Medtner, Klaviersonaten Bd. 1; Paul Stewart (2011); Grand Piano/Naxos CD 747313961726 (58')



Inspirationsgeber

Die Cembalistin Mechthild Winter stellt Schlüsselwerken von Bach Stücke von Komponisten gegenüber, die ihn inspiriert hatten, der Französischen Suite c-Moll eine von Jean-Henry d'Anglebert, der Chromatische Fantasie und Fuge etwas Ähnliches von Froberger und dem Italienischen Konzert ein von Bach transkribiertes von Vivaldi. Dabei gelingen ihr die Vorläuferwerke deutlich besser: merkwürdig flach die Französische Suite, reichhaltig, fast orchestriert dagegen d'Anglebert, unentschlossen, ja zerfasert die Chromatische Fantasie und Fuge, Froberger dagegen mit nachdenklichem Hinter-sinn, Vivaldi mit sprühendem Witz, Bachs Italienisches Konzert im ersten Satz gerade, um nicht zu sagen steif. Bei Bach liegt die Latte einfach höher. *RL*

Musik
Klang

★★★
★★★★

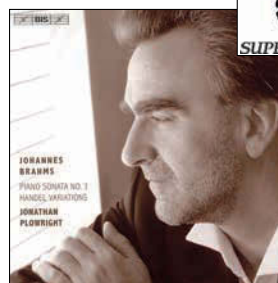
Bach, d'Anglebert, Froberger, Vivaldi, Cembalowerke; Mechthild Winter (2010); Querstand/Codæx CD 4025796012170 (70')

Zwiespältig

Klavierfans kennen und schätzen Jonathan Plowright als einen Interpreten, der sich erfolgreich um die Neubelebung der spätromantischen Virtuosenmusik verdient gemacht hat.

Seine Alben mit vergessenen „Homages“ von Chopin- und Paderewski-Epigonen, seine Ersteinspielungen von Konzerten Melcers oder Stojowskis sind von erheblichem Sammlerwert.

Mit seiner neuen CD bei Hyperion dringt er nun mit zwei Hauptwerken von Brahms, seiner großen frühen f-Moll-Sonate und seinen „Händel-Variationen“ von 1861, in den Zentralbereich der klassisch-romantischen Klaviermusik vor. Allerdings mit einem Ergebnis, das zwiespältige Eindrücke hinterlässt. Über jeden Zweifel erhaben sind Plowrights Können und sein Gestaltungsvermögen. Der Engländer, Jahrgang 1959, bewährt sich auch hier wieder als ein höchst kultivierter Spieler, der sich nicht die geringste Ungeschmeidigkeit oder Härte gestattet. Er besitzt eine herausragende Klangkultur und nimmt seinen Ton gern und oft in ein ganz und gar verinnerlichtes Pianissimo zurück. Dynamische Tief-



punkte etwa im Andante espressivo der Sonate werden so zu musikalischen Höhepunkten seiner Brahms-Auswahl. Doch kommt deren Wirkung nie mit aller Eindringlichkeit zum

Tragen, weil das Gegengewicht eines wirklich markanten, glänzenden Fortons fehlt. Vom gipfelstürmerischen Beginn der hochromantischen f-Moll-Sonate bis zur Schlussfuge der klassizistischen „Händel-Variationen“ wirkt es eine entscheidende Nuance zu pastellfarbig, zu wenig „bärig“ für Brahms. Es hätte, um es im Hamburger (und Brahms mutmaßlich geläufigem) Missingsch zu sagen, gerne „n büschen mehr Saff un' Kraff“ vertragen.

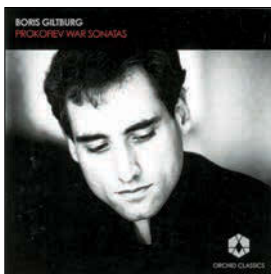
Das milde Klangbild dürfte diesen Eindruck wenn nicht hervorgerufen, so doch verstärkt haben.

Ingo Harden

Musik
Klang

★★★★
★★★

Brahms, Klaviersonate op. 5, Händel-Variationen; Jonathan Plowright (2011); BIS/KC SACD 7318599920474 (73')



Gräuel des Krieges

Auch nach mehr als einem halben Jahrhundert haben Prokofjews zwischen 1939 und 1944 entstandene Klaviersonaten nichts von ihrer verstörenden Sprengkraft eingebüßt. Die drei so genannten Kriegssonaten eröffnen und dokumentieren eine Welt aus Brutalität und Angst, eine Welt, in der nichts mehr in geregelten Bahnen verläuft, in der das Schöne nur als Fratze erscheint und die Liebe sich nur in scheuen und schnell verflüchtigen Momenten offenbart.

Mit geradezu unerbittlicher Konsequenz hat der Komponist hier Zeitdokumente geschaffen, die auch ohne einen direkten programmatischen Bezug Geschichten von Krieg, Zerstörung und menschlichem Leid erzählen. Der starken, bildhaften Qualität der Sonaten ist auch Boris Giltburg in seinem sensiblen Einführungstext nachgegangen. Der 1984 in Moskau geborene und in Tel Aviv bei Arie Vardi ausgebildete Pianist betreibt gleichsam mit dem Studium der Sonaten eine geschichtliche Spurensuche, wenn er in der sechsten Sonate die „äußeren Gräuel“, in der siebten die „inneren Gräuel“ des Krieges und die achte Sonate als Vision der Überwindung beschreibt.

Diese historisch aufmerksame Wahrnehmung der Musik ist auch in Giltburgs packenden Interpretationen zu spüren. So ist der erste Satz der sechsten Sonate mit dem gewalttätigen marschartigen Beginn klar und bewusst artikuliert. Giltburg weiß, dass es hier um Erfahrungen geht und nicht um abstrakte Brillanz oder leere Motorik. Deshalb gelingen ihm auch die seltsam trägen, grüblerischen Passagen im ersten Satz der achten Sonate so eindringlich. Über die reflektierten Interpretationen hinaus überzeugt Giltburg auch pianistisch durch straffe Tempi, eine reiche Farbpalette und differenzierte Anschlagskunst.

Frank Siebert

Musik
Klang

★★★★
★★★

Prokofjew, Klaviersonaten Nr. 6-8;
Boris Giltburg (2012);
Orchid/Naxos CD 5060189560233 (73')



Wandlungen

Die vorliegenden Einspielungen sind wohl schon um die 20 Jahre alt, müssen jedoch gleichwohl als ungebrochen aktuell gelten: sowohl als Repertoire-Ergänzung als auch als beeindruckende interpretatorische Leistung. Arthur Lourié (1892-1966) kompositionstechnische Funde, die solche von Schönberg oder Webern antizipieren und sich sogar zu Verfahren einer „grafischen Musik“ vortasten, sind mittlerweile bekannt. Mit seiner Musik ist er freilich (noch) nicht durchgedrungen. Dabei wirken die hier berücksichtigten frühen Klavierstücke in einer faszinierenden Art zwiespältig: So individuell sie auch geformt sind, so einheitlich klingen sie, als hätte Lourié das gleiche, unverkennbar von Skrjabin beeinflusste Stück immer wieder neu komponiert. Umso überraschender stellt sich dann seine Entwicklung zum Neoklassizismus dar, wie er in Paris in den frühen zwanziger Jahren ausgebildet wurde.

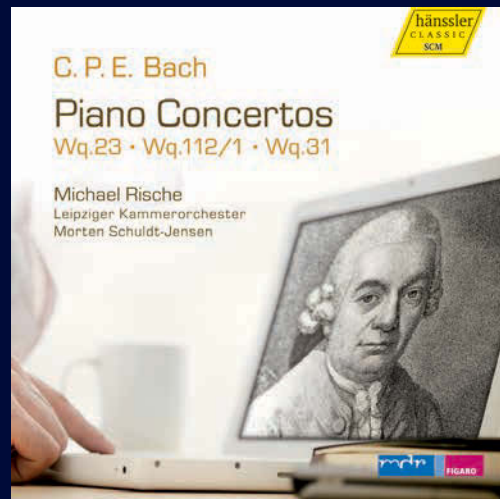
Benedikt Koehlen passt sein makellooses, intensives Klavierspiel nicht nur diesen unterschiedlichen und facettenreichen Stilen an, sondern er vermag auch die eindringlichsten Züge dieser Musik nach außen zu kehren: etwa die ungemein subtile, zugleich improvisatorisch wirkende und doch auch spürbar regulierte Klangwelt der atonalen frühen ebenso wie den robusten „Drive“ der geradezu unterhaltsam-flotten späteren Stücke. Besonders dankbar ist man auch für die Berücksichtigung zweier Werke Strawinskys, die Lourié für Klavier bearbeitete. Vor allem die dem Andenken Debussys gewidmeten Bläusersinfonien sind in dieser kongenialen Lourié'schen Fassung weithin rezipiert worden: als eines der Ursprungswerke eines gewissermaßen erstarrten, emotionslosen Neoklassizismus. Fabelhaft, wie Koehlen auch diese „Aufhebung“ von Ausdruck interpretatorisch beherrscht.

Giselher Schubert

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Lourié, Klavierwerke, Benedikt Koehlen
(1992/1993);
Telos/Profil CD 881488001341 (60')



CD-No. 098.639



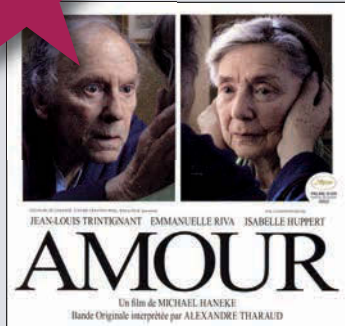
CD-No. 098.653

haenssler-classic.de | classic@haenssler.de

Zwei Seiten

Mit „Le Bœuf sur le toit“ hat sich der französische Pianist selbst einen großen Wunsch erfüllt. Das Paris der zwanziger Jahre feiert hier seine lustvolle Auferstehung. Im Zentrum stehen Werke von Clément Doucet und Jean Wiéner, die im „Bœuf“, jenem legendären Bar-Restaurant und Künstlertreff, spielten und den Jazz in ihre Musik integrierten. Gemeinsam mit handverlesenen Künstlerfreunden, darunter die Sängerinnen Natalie Dessay, Madeleine Peyroux und Juliette oder der Pianist Frank Braley, ist ein abwechslungsreiches, schillernd buntes Kaleidoskop der Pariser Unterhaltungskunst entstanden, die von Tharaud und seinen Mitstreitern mit Esprit, swingender Delikatesse und humorvollem Augenzwinkern ausgeführt wird – diese beschwingte Sammlung ist ein absolutes Muss für alle Frankophilen und Freunde der leichten Muse.

In Michael Hanekes preisgekröntem Film „Amour“, in dem Tharaud auch mitspielt, wird das Sterben einer Frau thematisiert, die von ihrem Mann gepflegt wird. Mit geradezu beklemmender Intensität beschreibt der Film die durch die Krankheit sich allmählich verändernden Beziehungsverhältnisse. Die stillen Bilder werden durch die von Tharaud streng und hochkonzentriert gespielten Impromptus op. 90 Nr. 1 und 3 von Schubert, eine Beethoven-Bagatelle und einen Bach-Choral emotional ungemein aufgeladen.



Obwohl beide Veröffentlichungen inhaltlich kaum etwas gemeinsam haben, außer dass Tharaud im musikalischen Mittelpunkt steht, ergänzen sie sich doch wie zwei Seiten einer Medaille, welche die Sonnen- und Schattenseite des Lebens repräsentiert.

Frank Siebert

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

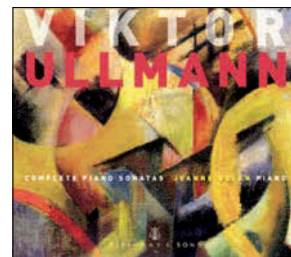
Le Bœuf sur le toit – Swinging Paris;
Alexandre Tharaud u. a. (2012);
Virgin / EMI CD 5099944073725 (67')
Amour, Filmmusik, Klavierwerke von
Beethoven, Schubert, Bach-Busoni;
Alexandre Tharaud (2012);
Virgin / EMI CD 5099940415628 (38')



Foto: Marco Borggreve/EMI

Alexandre Tharaud

Der Pianist Alexandre Tharaud wurde im Jahr 1968 in Paris geboren und machte schon in jungen Jahren von sich reden. Bereits als 17-jähriger Student am berühmten Conservatoire seiner Heimatstadt errang er den Ersten Preis im Fach Klavier und konnte ein paar Jahre später, 1989, mit einem Zweiten Preis vom Internationalen Musikwettbewerb der ARD nach Hause gehen. In der Musik aus unterschiedlichen Epochen zu Hause, machte er vor allem durch seine Interpretationen der Werke französischer Komponisten auf sich aufmerksam. In Michael Hanekes Film „Liebe“ ist er in einer Nebenrolle zu sehen.



Beherrscht-emotional

Viktor Ullmann schuf die Reihe seiner sieben Klaviersonaten in relativ rascher Folge. Gleichwohl weist sie eine bemerkenswerte Entwicklung auf: hin zum Einfachen, Lapidaren, harmonisch Überschaubaren. Schuf er die vier ersten Sonaten in Prag in einem Stil, der am ehesten noch an Klaviermusik des frühen Eisler erinnert, so entstanden die drei letzten 1943/44 in Theresienstadt, bevor Ullmann 1944 in Auschwitz ermordet wurde. Fremde Einflüsse lassen sich in diesen letzten Sonaten kaum mehr konstatieren. Unwillkürlich spürt man, dass das Komponieren für Ullmann in Theresienstadt die Möglichkeit bot, in dieser fürchterlich-grauenvollen, menschenverachtenden Zeit Würde zu bewahren und überhaupt noch sich behaupten zu können.

Diese Musik lässt sich kaum unbefangen hören, auch wenn durch Jeanne Golans „sachliches“ Spielen die Emotionalität beherrscht wirkt. Ihr Spiel zeichnet sich durch eine rhythmisch-kontrapunktische Klarheit und Prägnanz aus, die ungemein beeindruckend. Sie bringt das Kunststück fertig, aufeinander bezogene Stimmen dynamisch unterschiedlich zu artikulieren, ohne dass die leiser zu spielende von der dynamisch hervortretenden gewissermaßen zugedeckt wird. Hinzu kommt noch eine klangliche Abtönung, welche die rhythmischen Energien etwa einer Akkordfolge durch Schärfung und Pointierung ebenso fühlbar macht wie die spezifischen Färbungen etwa der Variationenfolgen in der zweiten, dritten und siebten Sonate.

Ullmann gestaltet unverkennbar seine Sonaten aus den Gegebenheiten des Klavierspiels heraus. Diesen durchaus musikalischen Zug greift Jeanne Golan auf. Er gibt ihren Interpretationen den Charakter von zwangloser Ursprünglichkeit: als entstehe die Musik im Vorgang ihres beachtlichen Spielens.

Giselher Schubert

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Ullmann, Complete Piano Sonatas;
Jeanne Golan (2011); Steinway & Sons
2 CD 034062300143 (126')

Schwindelig

György Ligetis „Études“ zählen ohne Zweifel zu den Sternstunden der Musik des 20. Jahrhunderts, die gute alte Klavier-Traditionen in völlig neuartige Bahnen gelenkt haben und Musik aus Zentralafrika ebenso anklingen lassen wie Chopin und Debussy. Dementsprechend zahlreich sind inzwischen die Einspielungen. Allen voran Pierre-Laurent Aimard, Ligetis Lieblingspianist und gelegentlicher Widmungsträger dieser 18 halbscherischen Stücke, gibt die Messlatte vor, an der sich alle Weiteren abarbeiten müssen.

„Vertige“ (Schwindel) heißt der neunte dieser pianistischen Drahtseilakte, und das spricht Bände: Die technischen Anforderungen dieser haarsträubend polyrhythmischen Musik sind enorm. Irrsinnige Akzent- und Phasenverschiebungen (und deren Illusionsrhythmen) loten die Grenzen des menschlich Machbaren genüsslich aus.

Der Hamburger Pianist Thomas Hell, der 2008 bei den Darmstädter Ferienkursen für eine viel beachtete Live-Aufführung des kompletten Zyklus gesorgt hatte, hat mit all dem nicht die geringsten Probleme, auch nicht mit extremen Geschwindigkeiten und bleibt selbst im Presto possibile erstaunlich transparent.

Doch etwas fehlt dieser Aufnahme trotz aller beeindruckenden Leichtigkeit, um sich bei den ganz Großen einzureihen. Hells grundsätzlich unpräzise, wenn nicht zeitweise sachliche Herangehensweise ist nicht nur in einer relativ zurückhaltenden Auffassung von „L'Escalier du diable“ und seiner Lärrmpotentiale zu spüren. Auch lyrische Passagen wie die Außenabschnitte von „White On White“ geraten eher

nüchtern, beinahe lapidar. Es fehlt das Quantum an Expressivität, das nötig ist, um Ligetis Virtuosität in Poesie zu verwandeln – oder in einen Abgrund.

Dirk Wieschollek

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Ligeti, Études pour piano;
Thomas Hell (2011);
Wergo/Note 1
CD 4010228676327 (57')

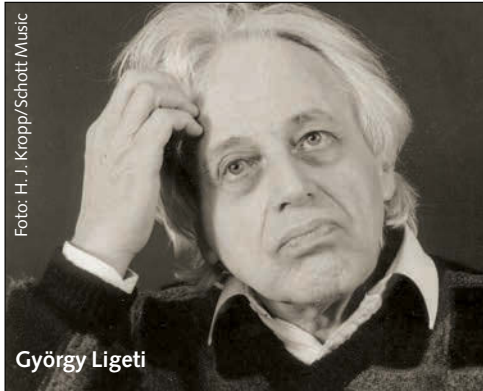


Foto: H. J. Kropp/Schott Music

György Ligeti

Genugtuung

Lange schlummerte diese Aufnahme in den Archiven des Polnischen Rundfunks, und es mag für Eugeniusz Knapik eine Genugtuung bedeuten, dass seine Einspielung von Messiaens Zyklus nach über 30 Jahren in einer liebevoll edierten CD-Ausgabe erscheint. Der damals 28-Jährige spielte das scheue Opus des Franzosen mit enormer Ruhe, großem Bewusstsein für klare Strukturen und einer reichen Farbskala. Obwohl ihm technisch alle Möglichkeiten einer expressiven Ausdeutung zur Ver-

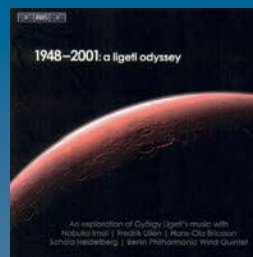


fügung stehen, bleibt seine Interpretation etwas gesichtslos. Yvonne Loriod, Peter Serkin oder Michel Béroff haben dagegen dem Werk individuellere Physiognomien verliehen. F.S.

Musik ★★★
Klang ★★★★★

Messiaen, Vingt regards sur l'Enfant-Jésus; Eugeniusz Knapik (1979);
Dux/Note 12 CD 5902547008486 (130')

GUTE MUSIK

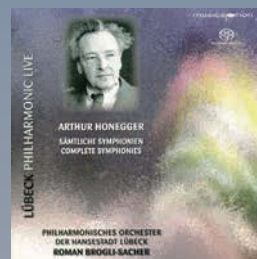


1948-2001: A Ligeti Odyssey

Chorwerke, Kammermusik, Klavier- und Orgelwerke
Fredrik Ullén, Klavier
Berliner Philharmonisches Bläserquintett
Hans-Ola Ericsson, Orgel
Nobuko Imai, Viola
Schola Heidelberg, Walter Nussbaum
BIS-CD-1503

Johann Sebastian Bach

Sämtliche Kantaten, vol. 52
Wachet auf, ruft uns die Stimme, BWV 140
Der Herr ist mein getreuer Hirt, BWV 112
Wir danken dir, Gott, wir danken dir, BWV 29
Blazikova, Blaze, Türk, Kooij
Bach Collegium Japan, Masaaki Suzuki
BIS-SACD-1981



Arthur Honegger
Sämtliche Symphonien
Philharmonisches Orchester der Hansestadt Lübeck,
Roman Brogli-Sacher
Musicaphon M56942
(2 SACD)

GUT HÖREN



Hochwertige High End und HiFi Komponenten

Klassik Center bietet nicht nur etwa 8.000 CDs, SACDs und DVDs, sondern auch ein ausgewähltes Sortiment hochwertiger Hardware – Laufwerke, Verstärker, D/A Wandler, Lautsprecher, Netzleisten, Kabel... Aus ständiger Marktbeobachtung und eigener Hörfahrung beraten wir, wenn insbesondere Klassik und Jazz (noch) besser gehört werden sollen. Wir führen gern auch bei Ihnen zu Hause vor, liefern und installieren.

Fragen Sie uns ganz unverbindlich!

KLASSIK CENTER KASSEL
Glöcknerpfad 47, 34134 Kassel
Tel. 0561 935140, Fax 9351415
info@klassikcenter-kassel.de
www.klassikcenter-kassel.de

KLASSIK
CENTER
KASSEL

Gewaltig

Michael Schäfer hat in seiner Reihe „Unerhört“ schon so manch exzeptionelle Musik der Vergessenheit entrissen; in der aktuellen Veröffentlichung hat er seine Fähigkeiten als musikhistorischer Goldgräber besonders nachdrücklich unter Beweis gestellt. Die „72 Études karnatiques“ von Jacques Charpentier, 1957 bis 1984 in zwölf Bänden erschienen, sind ein monumentaler, aber kaum geläufiger Klavierzyklus, der zum Beeindruckendsten gehört, was das 20. Jahrhundert an Klaviermusik hervorgebracht hat. Der Pariser Komponist

Foto: PR



blickte dabei erstaunlich früh über den europäischen Tellerrand. Vor allem die Musik Indiens faszinierte Charpentier derart, dass er seine Etüden auf die 72 Modi der karnatischen Musik und deren hinduistische Implikationen stützte. Die Ergebnisse sind jedoch nicht mal ansatzweise exotistisch. Viel eher



hört man, dass Charpentier Schüler und Freund Olivier Messiaens war, was nicht nur die schillernde Farbigkeit verrät. Dennoch tönt diese Musik nie epigonal. Ganz im Gegenteil.

Was Michael Schäfer hier mit großem Klangespür und geballter rhythmischer Energie aus dem Hut zaubert, ist eine Klaviermusik

von ungeheurer Intensität, deren Klangsichtungen teils auf vier Systemen notiert sind. Raumbreitende Akkordfolgen in extremen Lagen, rasende Motorik, kantige Perkussivität finden sich hier genauso ausgeprägt wie das lyrische Abtauchen in lang gehaltene Harmonien und deren Resonanzen. Eine Musik zwischen spiritueller Mystik und objektaler Präsenz, die sich nicht darum schert, ob sie tonal, modal, atonal oder dodekaphon gestrickt ist. Dass Michael Schäfer diese Musik vollkommen verinnerlicht hat, spürt man in jedem Takt, jedem Klang, jedem Verlöschen mit geradezu physischer Vehemenz.

Dirk Wieschollek

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Charpentier, 72 Études karnatiques; Michael Schäfer (2011); Genuin/Note 1 3 CD 4260036252576 (179)

Jacques Charpentier

Der französische Komponist Jacques Charpentier feierte im Herbst seinen 80. Geburtstag. Neben seiner schöpferischen Tätigkeit war er von 1966 bis 1981 Generalinspektor für Musik des französischen Staatsministeriums für Kultur. Mit „Béatrix de Planissolas“ schuf Charpentier im Jahr 1971 weltweit die erste Oper in okzitanischer Sprache.



Guter Jahrgang

Was will man in 800 Zeichen über 20 Werke von 18 Komponisten schreiben, die von zehn Pianist(inn)en gespielt werden? Vielleicht, dass man sich die Anthologie kaufen sollte, weil das Festival „Raritäten der Klaviermusik“ auch 2011 seinem Namen alle Ehre machte. Zum 25-jährigen Bestehen kamen neben Nachwuchspianisten auch prominentere Künstler, die dem Festival lange verbunden sind – allen voran Marc-André Hamelin, der u. a. eine hinreißende Version von „Strangers In The Night“ spielte.

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Raritäten der Klaviermusik: Werke von Hurum, Bergh, Vierende, Cassadó, Alexandro, Eiges, Sabaneyev, Bowen, Field u. v. a.; Håvard Gimse, Artur Pizarro, Jonathan Powell, Marc-André Hamelin, Olga Solovieva, Piers Lane, Nadejda Vlaeva, Roland Pöntinen, Daniel Berman (2011); Danacord/KC CD 5709499719008 (75')



Weitere Neuerscheinungen

Bach, Schubert, Kurbatov u. a., Klavierwerke; Khodolenko; Thorofon/KC CD
Brahms, Balladen, Klavierstücke, Paganini-Variationen u. a.; Bax; Signum/Naxos CD
Debussy, Ravel, Klavierwerke; Moser; Oehms/Naxos CD
Hensel-Mendelssohn, Das Jahr; Biesemans; Genuin/Note 1 CD
Liszt, Valse impromptu, Capriccio alla Turca, La Leggerezza u. a.; Benelli Mosell; Brilliant CD
Rachmaninow, Fantasie, Six morceaux, Romance u. a.; Concerto/KC CD
Ravel, Skrjabin, Chopin u. a., Werke für die linke Hand; Zecchini; Ad Vitam/HM CD

Rundum gelungen

Das Programm von Anna Gouraris erster Einspielung für ECM, ein Konzeptalbum zum Themenkreis „Bach und die Folgen“, ist wesentlich abwechslungsreicher, als der düstere Titel – wörtlich „dunkler Gesang“ – erwarten lässt. Und es ordnet die sechs Titel zu einer Abfolge, die eine originelle, raffiniert symmetrische Architektur erkennen lässt: Zwei große Chaconnen, Sofia Gubaidulinas Komposition von 1962 und Ferruccio Busonis vielleicht glänzendste nachschöpferische Tat, die Übersetzung von Bachs d-Moll-Chaconne ins Vollstimmig-Monumentale, bilden den klanglichen und kompositorischen Doppel-Höhepunkt. Zwischen diesen beiden Gipfelwerken schlägt die Suite „1922“ des jungen Hindemith eine bürgerschrecklich antiromantische Brücke, und drei kleinere Bach-Sätze in Transkriptionen von Busoni und Siloti dienen als dezente Einrahmung des kontrastreichen Zentrums.

Überzeugend aber vor allem die Qualität der Interpretationen. Man mag hier und da etwas vermissen, im Hindemith zum Beispiel die Wucht eines Svyatoslav Richter oder in der Bach-Chaconne optimalen tonlichen Glanz. Und größere Satzteile setzt Anna Gourari (die wie Gubaidulina aus der alten tatarischen Hauptstadt Kasan stammt) manchmal so überdeutlich voneinander ab, dass man für Augenblicke sogar ein Abreißen des Musizierens befürchtet. Doch aufs Ganze gesehen sind die Vorzüge ihres Spiels bestechend genug: Sie orgelt sich in keinem Takt unsensibel durch die Musik. Im Gegenteil zeichnet sich ihr Vortrag von A bis Z durch eine äußerst sorgfältige und durchdachte Nachzeichnung aller kompositorischen Details, eine fantasievolle Nuancierungsfülle und einen hochentwickelten Formsinn aus. Eine herausragend runde Kunstleistung.

Ingo Harden

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Canto oscuro – Werke von Bach/Busoni, Gubaidulina, Hindemith, Bach/Siloti; Anna Gourari (2011); ECM/Universal CD 028947646617 (60')



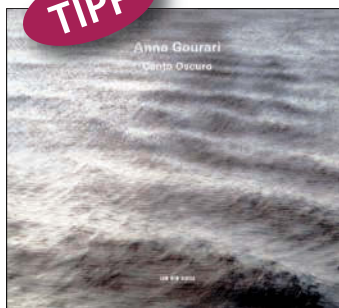
Anna Gourari

Im damals noch sowjetischen Kasan geboren, kam die Pianistin Anna Gourari im Jahr 1990 nach Deutschland, wo sie seitdem ihre Heimat gefunden hat. Auch als Schauspielerin überzeugte die heute 40-Jährige ihr Publikum: In Werner Herzogs Kinofilm „Invincible“ spielte sie an der Seite von Tim Roth eine der Hauptrollen.

Termine

Zu Anfang des Jahres wird Anna Gourari zweimal zu Gast in München sein. Am 27. 1. in der Philharmonie, wo sie in Mozarts Konzert für drei Klaviere KV 242 zu hören sein wird, und am 27. 2. im Prinzregententheater mit R. Schtschedrins sechstem Klavierkonzert.

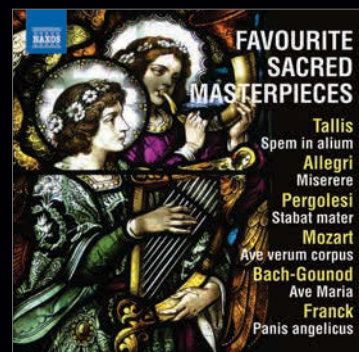
TIPP



25 YEARS
NAXOS

REPERTOIRE
QUALITÄT
INNOVATION

CD DES MONATS DEZEMBER:



8.578210

Eine wundervolle Sammlung der bedeutendsten Meisterwerke der Sakralmusik. Interpretiert von Vokalensembles, die zu den weltweit führenden Klangkörpern ihrer Art zählen.



8.551294

Das Klavierduo Eckerle meistert diese Einspielung „nicht nur mit überzeugender Klangbalance und pianistischer Noblesse, sondern mit bohrender Prägnanz und kammermusikalischer Besessenheit.“
Badische Neueste Nachrichten zu Vol.1: 8.551287



8.573007

Die erste Sinfonie des Liszt-Schülers Giovanni Sgambati. „Orchester und Solisten sind sehr gut, und die Aufnahmetechnik lässt keine Wünsche offen. Klassik zum Entdecken.“ Pizzicato zu 8.572922



8.570933

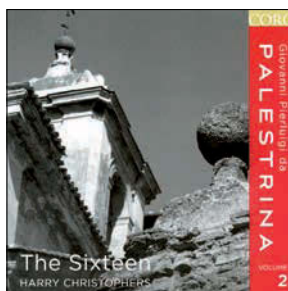
Die Klaviertrios Martinůs, 1951 in Amerika entstanden, sind in ihrer rhythmischen Ausdruckskraft und Besonderheit, ihren eingängigen Motiven und elegisch getragenen Sätzen bemerkenswert.

FORDERN SIE FÜR SÄMTLICHE NEUHEITEN UNVERBINDLICH DEN E-MAIL NEWSLETTER AN: INFO@NAXOS.DE · INTERNET: WWW.NAXOS.DE · WWW.NAXOSDIREKT.DE

Von weit her

Die Erwartungen sind hochgesteckt. Denn schließlich wurden Harry Christophers und The Sixteen für den ersten Band ihrer Palestrina-Reihe mit dem wichtigen International Classical Music Award ausgezeichnet – nicht zuletzt wegen der Transparenz der Aufnahme und der Homogenität des Chorklages. Letzteres ist man ja seit Langem von den Engländern gewöhnt, und es würde einen wundern, wenn dieses auf einmal ausbliebe. Maßgeblich für die Prämierung war aber gewiss auch, dass Christophers sehr darauf bedacht ist, die Textdarstellung musikalisch zu verdeutlichen, wobei er auch große dynamische Bandbreiten zulässt. So gewinnen die in sich wunderbar ausgewogenen Kompositionen, die aber oftmals etwas spannungsarm wirken, eine zusätzliche Dimension. Dies alles lässt sich auch bei Volume 2 hörbar nachvollziehen. Und doch überzeugt die Einspielung nicht in vollem Umfang.

Es mag am Aufnahmeort, der Kirche St Alban the Martyr, liegen, dass gerade die Transparenz der Stimmen deutlich ins Hintertreffen gerät. Der starke Hall verwischt vieles und führt mitunter zu geradezu schmerzlichen Tonmischungen. Zudem scheinen die



Stimmen von weit her zu kommen und finden letztlich kein wirkliches Gleichgewicht. Dies umso weniger, als das Klangbild insgesamt die Oberstimmen bevorzugt und die Bässe kaum profiliert. Dies führt zu einem eher dünnen Klang, der die interpretatorischen Feinheiten oft nur erahnen lässt.

Auch das Kontrollhören auf einer anderen Anlage brachte in der Hinsicht keine besseren Ergebnisse. Schade, denn an klangschönen und interpretatorisch hochwertigen Aufnahmen des immer noch zu wenig beachteten Palestrina herrscht nach wie vor noch einiger Mangel.

Reinmar Emans

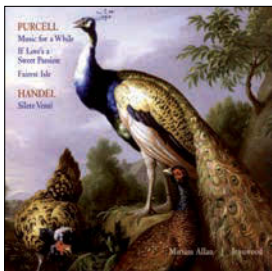
Musik
Klang

★★★★☆
★★★

Palestrina, Messa hodie Christus natus est, Motetten und drei Stücke aus Canticum Canticorum; The Sixteen, Harry Christophers (2012); Coro/Codæx CD 82802161052 (68')

Burschikos

Händels Motette „Silete venti“ verträgt den eher burschikosen Zugriff des australischen Ensembles Ironwood gewisslich besser als die filigranen Vokalstücke von Henry Purcell. Bei dieser Einspielung fühlt man sich in Zeiten zurückversetzt, in denen bei der Continuo-Ausführung das Cembalo als alleine selig machend angesehen wurde. Dazu wurde gerne ein wummernder Streichbass genommen. Das führte – und führt auch hier – zu einer eher abgehackten und dennoch langweiligen Spielweise. Auch der Händel hätte mehr Schmelz und Lieblichkeit vertra-



gen, was allerdings durch Miriam Allan wettgemacht wird, die insgesamt eine gute Visitenkarte hinterlässt.

RE

Musik
Klang

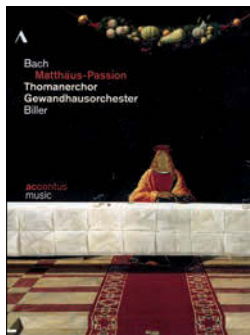
★★★
★★★

Purcell & Händel, verschiedene Vokal- und Instrumentalstücke; Miriam Allan, Ironwood (2009); ABC/Codæx CD 0028947649977 (78')

Am falschen Ort

Seit 800 Jahren gibt es ihn nun, den Leipziger Thomanerchor, der von Bach fast allsonntäglich für seine Werke eingesetzt wurde. Und das Timbre dieser Jungen und jungen Männer berührt auch heute noch, zumal, wenn diese Gruppe so homogen musiziert wie am Gründonnerstag und Karfreitag dieses Jahres. Schade nur, dass Georg Christoph Biller die hohen Solisten nicht auch mit Knaben besetzte, was historisch gewiss richtiger gewesen wäre, als nun den solistischen Sopranpart Christina Landshamer anzuvertrauen – die allerdings ihre Sache durchaus gut macht. Wahrscheinlich wäre für die Altpartie ein Knabe ebenfalls die korrektere Besetzung gewesen als ein Falsettist, der mit üblichen Timbreproblemen zu kämpfen hat, aber etwa die Arie „Erbarme dich“ sehr intensiv zu gestalten weiß. Das sind Kompromisse, die nicht zwingend hätten sein müssen.

Anders verhält es sich mit einem weiteren historischen Pfund, mit dem man in Leipzig gerne wuchert: dem Aufführungsort. So wie hier präsentiert wird Bach jedenfalls seine Leute nicht postiert



haben, legte er doch besonderen Wert auf die Doppelchörigkeit seiner Passion. Damals stand ihm freilich noch die Schwalbennest-Orgel auf der gegenüberliegenden Seite der Kirche zur Verfügung, die für eine großzügige räumliche Disposition gesorgt hat. Nun musiziert man von der Hauptempore mit beiden Chören dicht beieinander; die räumliche Wirkung entfällt. Trotz guter Solisten und dem durchaus historisch orientierten Spiel des Gewandhausorchesters hätte man sich dem berühmten

Thomaskantor noch stärker annähern können.

Reinmar Emans

Musik
Klang

★★★★☆
★★★

Bach, Matthäus-Passion; div. Solisten, Thomanerchor Leipzig, Gewandhausorchester Leipzig, Georg Christoph Biller (2012); Accentus/Indigo 2 DVD 4260234830279 (164')

Umwurfend

Paul McCreesh liebt die Extreme. Vor zehn Jahren interpretierte er Bachs „Matthäus-Passion“ als Kammeroratorium mit nur acht Sängern; bei Haydns „Schöpfung“, dem Berlioz-Requiem und nun auch bei Mendelssohns „Elias“ setzt er dagegen auf Mammutbesetzungen. Rund 300 Sänger und ein riesiges Orchester hat der Brite aufgeföhren, um den Bedingungen der englischsprachigen Uraufföhhrung in Birmingham anno 1846 mögliche nahe zu kommen. Schon der erste Choreinsatz („Help, Lord“) fegt einen förmlich aus dem Sessel, ebenso wie die martialische Anrufung der Baals-Priester oder der Schluss des ersten Teils, der eine geradezu apokalyptische Wucht entfaltet, auch durch die sehr speziellen Farben der historischen Instrumente – darunter die weltweit einzige spielbare Kontrabass-Ophikleide. McCreesh beschränkt sich jedoch nicht darauf, mit seinen englischen und polnischen Ensembles marker-schütternde Breitwandeffekte zu setzen. Im Gegenteil. Die „recht dicken, schweren und vollen Chöre“ – wie sie Mendelssohn vorschwebten – sind erstaunlich flüssig, flexibel und lebendig musiziert. Beeindruckend, wie kultiviert und homogen und mit welcher kammermusikalischen Tiefenschärfe dieser gewaltige Apparat tönt.

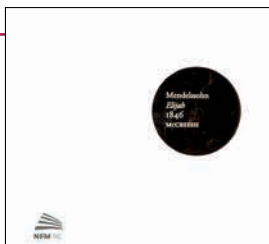
Hier ist die Masse der Star. Gegen das herausragende Niveau von Chor und Orchester haben die namhaften Solisten einen schweren Stand. Sopranistin Rosemary Joshua verunkelt die Arie „Hear Ye, Israel“ mit zittrigem Vibrato; das Timbre von Tenor Robert Murray wirkt eine Spur zu hell für diese Musik. Sarah Conollys Leuchtkraft fehlt zumindest stellenweise die Wärme, und Simon Keenlyside gestaltet die Titelpartie eher beeindruckend als wirklich berührend.

Marcus Stäbler

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

Mendelssohn, Elijah; Simon Keenlyside, Wroclaw Philharmonic Choir, Gabrieli Consort & Players u. a., Paul McCreesh (2011/2012); Signum/Note 1 CD 635212030028 (135')



Stinklangweilig

Es war Joseph Haydn, Gregor Werners Nachfolger am Hofe der Esterházy, der das Andenken seines Vorgängers wach hielt, indem er beispielsweise 1804 dessen sechs Quartettfugen herausgegeben hat. Ob es Haydn war, der den kontrapunktischen Werken Werners jene langsamen Einleitungen vorangestellt hat, die uns heute unweigerlich an Mozarts Adagio und Fuge KV 546 denken lassen, wissen wir nicht. Die wissenschaftlichen Spekulationen gehen aber in diese Richtung. Fakt ist, dass Gunar Letzbor und sein Ensemble Ars Antiqua Austria diese Werke jetzt eingespielt und damit der musikalischen Öffentlichkeit zugänglich gemacht haben. Die Quartettfugen umrahmen auf der CD vokale und instrumentale Kompositionen Werners für die Adventszeit, und das Spektakulärste daran ist der Sopran des St. Florian-Chorknaben Alois Mühlbacher, der in zwei Stücken den Solopart bestreitet. Eine technisch und gestalterisch ungeheuer reife Stimme ist hier zu hören, die zeitweilig vergessen macht, dass dieses Album im Grunde stinklangweilig ist.

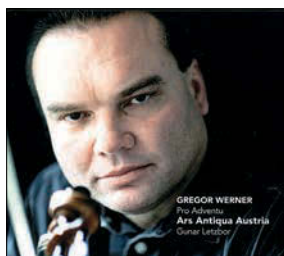
Eine rätselhafte Tempowahl, beispielsweise in der Pastorale, die Besetzung eines Cembalo-concertato-Parts mit einem Orgel-Positiv, ein extrem rauer und spröder Orchesterklang, alles das ist unerfreulich. Wären da nicht die obligaten Chalumeaus (barocke Vorläufer der Klarinette), die in dreien der eingespielten Stücke für eine aparte Klanglichkeit sorgen, man wüsste nicht, warum man dieser Produktion überhaupt Aufmerksamkeit zollen sollte. Vieles ist schlechterdings zu Recht vergessen!

Arnd Richter

Musik
Klang

★★★
★★★

Werner, Pro Adventu; Ars Antiqua Austria, Gunar Letzbor (2010); Challenge/SM CD 608917251326 (58')



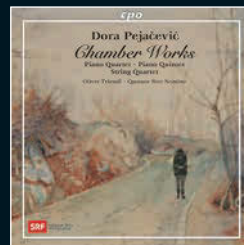
cpo Neuheiten



Franz Lehár
Der Göttergatte
Operette, Historische
Aufnahme von 1945
Andergast, Herze, Dermota,
Borsos, Liewehr
Wiener Rundfunkorchester & Chor
Max Schönherr
cpo 777 029-2 2 CDs



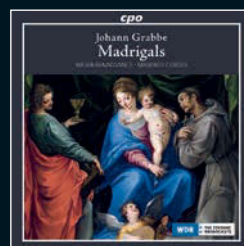
Felix Weingartner
Symphonie Nr. 7 op. 88
Boog, Gottwald, Romei, Bolduc, Mondry
Tschechischer Philharmonischer Chor
Brünn, Sinfonieorchester Basel
Marko Letonja
cpo 777 103-2 SACD, Hybrid



Dora Pejačević
Klavierquintett op. 40
Streichquartett op. 25
Klavierquartett op. 58
Impromptu op. 9
Quatuor Sine Nomine
Oliver Triendl
cpo 777 421-2 2 CDs



Gottfried Hendrik Mann
Klarinettenkonzert op. 90
Violinkonzert op. 101
Troisième Suite op. 98
»Fest Preludium« op. 95
Sebastian Manz, Akiko Yamada
Osnabrücker Sinfonieorchester
Hermann Bäumler
cpo 777 620-2



RENAISSANCE IM NORDEN II
Johann Grabbe
Madrigale & Instrumentalwerke
WESER-RENAISSANCE Bremen
Manfred Cordes
cpo 777 662-2

CD-Bestellung gegen Rechnung unter: www.jpc.de
jpc-schallplatten Versandhandels-gesellschaft mbH
Georgsmarienhütte
Geschäftsführer: Gerhard Georg Ortmann
Amtsgericht Osnabrück HRB 110327

Internationaler Vertrieb:
A: Preiser Records B: Coda CH: Musicora NL: Econa

cpo gibt's auch im Internet: www.cpo.de

Schlank und organisch



Zubin Mehta hatte immer einen Draht zur Musik der Zweiten Wiener Schule, und diese Live-Aufnahme der „Gurrelieder“, aufgenommen 2011 im Mann-Auditorium von Tel Aviv, zeigt einmal sein tiefes Verständnis für die Tonsprache

Arnold Schönbergs. Ohne über die spätromantische Opulenz dieser Partitur hinwegzumusizieren, eröffnet Mehta die größte Stärke seiner Interpretation im abschließenden dritten Teil. Schönberg orchestrierte ihn zu einer Zeit, als er die Tonalität bereits hinter sich gelassen hatte, und die Orchesterbehandlung mutet folglich anders an als in den ersten Stadien der „Gurrelieder“, kantiger, weniger auf Mischfarben ausgerichtet. Dieser Fortschritt (der für manch einen Musikhörer vielleicht keiner ist?) tritt in Mehtas Interpretation klar und deutlich hervor. Auch ist dem Dirigenten gerade in diesem Teil hörbar daran gelegen, die mannigfachen Klangfarben kaleidoskopartig gegeneinander abzusetzen und auf diese Weise größtmögliche Klarheit zu erzielen – was allerdings aufgrund der nicht unproblematischen Akustik des Saals insbesondere in den brachialen Tuttipassagen inklusive Männerchören nur teilweise gelingt.

Die Solistenriege weiß größtenteils für sich einzunehmen – vor allem Daniela Denschlag als Waldaube und Jennifer Wilson als Tove. Eine besondere Würze verleiht der Schauspielerei Itay Tiran dieser Einspielung. Das Melodram vor dem Schlusschor intoniert er auf skurrile, beinahe kreatürliche Weise – wie ein entlaufener Waldkobold –, und er schafft es dabei, genau jene Melange zwischen Singen und Sprechen zu realisieren, wie Schönberg sie sich vorstellte.

Thomas Schulz

Musik ★★★★★
Klang ★★★

Schönberg, Gurrelieder, Verklärte Nacht; Daniel Kirch, Jennifer Wilson, Daniela Denschlag, Alexander Tsybalyuk, Niklas Björling Rygert, Itay Tiran, The Prague Philharmonic Choir, The Gary Bertini Israeli Choir, The Israel Philharmonic Orchestra, Zubin Mehta (2011/2006); Helicon/HM 2 CD 7293627965828 (132')

Weitere Neuerscheinungen

Bach, Kantaten Vol. 52; Bach Collegium Japan, Suzuki; BIS/KC CD
Bach, Weihnachtsoratorium (Kantaten 1-3); Windsbacher Knabenchor, Deutsche Kammer-Virtuosen Berlin, Beringer; Sony CD
Händel, Kantaten; Varriale, Musica perduta; Brilliant CD
Prätorius, Vokalwerke; Capella Cantorum, Construmenti; DHM/Sony CD
Schubert, Lieder (Jahreszeiten – Seasons); Breed, Schumann; 2 Pianists/Naxos CD

Keine halbe Sache

Schon lange widmet sich das 1986 gegründete Orchestra of the Age of Enlightenment nicht mehr nur dem Repertoire des ausgehenden 18. Jahrhunderts; darin ähnelt es vielen anderen vergleichbaren Klangkörpern, die inzwischen munter bis ins Zeitalter der Moderne fortgeschritten sind. Ablesbar ist das in diesem Fall auch an der kollektiv organisierten Leitung: Mark Elder, Iván Fischer, Wladimir Jurowski und Simon Rattle stehen zwar nicht eben für konsequent umgesetzte historische Aufführungspraxis, wohl aber für größtenteils bemerkenswerte Interpretationen. Ob dieser organisatorische Ansatz langfristig tragen wird oder nicht doch die Entwicklung des Klangkörpers darunter leidet, bleibt allerdings abzuwarten. Die teilweise recht unterschiedlichen Ergebnisse (auch unter anderen Dirigenten-Persönlichkeiten) geben jedenfalls zu denken.

Der vorliegende Konzertmitschnitt vom 21. Januar 2011 gehört jedenfalls zu den wirklich interessanten Einspielungen – nicht nur weil Mahlers „Totenfeier“, die in revidierter Fassung als Kopfsatz in die zweite Sinfonie übernommen wurde, so selten zu hören ist, sondern weil Wladimir Jurowski die Qualitäten des Orchesters zu nutzen versteht: So wirkt die Partitur gerade mit den klar herausgearbeiteten Bläsern wie ein klingendes Kaleidoskop, selbst die Höhepunkte sind eher differenziert als kompakt; das leicht beschleunigte Tempo betont die rhythmische Unruhe des gesamten Werkes. Bei den „Liedern eines fahrenden Gesellen“ wird darüber hinaus (und ganz zu Recht) die kammermusikalische Faktur betont. Hier weiß auch Sarah Connolly mit ihrer charakteristisch dunkel timbrierten Stimme und einer bewusst gestaltenden, textverständlichen Umsetzung vollauf zu überzeugen.

Die irritierend kurze Spielzeit der CD (im Konzert erklang außerdem noch Liszts „Les Préludes“) wird gerechterweise durch den halbierten Preis aufgewogen.

Michael Kube

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Mahler, Totenfeier, Lieder eines fahrenden Gesellen; Sarah Connolly, Orchestra of the Age of Enlightenment, Wladimir Jurowski (2011); Signum/Note 1 CD 635212025925 (38')



Foto: Roman Gontcharov/PR

Wladimir Jurowski

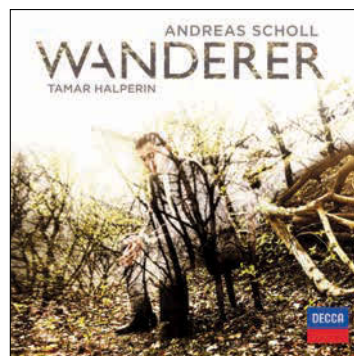
Bereits seit 2001 leitet der gebürtige Moskauer das Opernfestival in Glyndebourne. 2006 übernahm der Sohn des Dirigenten Michail Jurowski als Nachfolger von Kurt Masur das London Philharmonic Orchestra. 2011 leitet er zusätzlich das Staatliche Sinfonieorchester von Russland.

Auf neuen Wegen

Auch bei Countertenören gibt es timbrespezifische Unterschiede, wie etwa die jüngst herausgekommene Einspielung von Leonardo Vincis „Artarserse“ mit gleich fünf Vertretern dieses Fachs nachweist. Verständlich, dass sich u. a. aus solchen Gegebenheiten Wünsche nach angemessener Repertoireerweiterung ergeben. Brittens Oberon dürften fast alle Counters verkörpert haben, und Jochen Kowalski erarbeitete sich schon vor Jahren Schuberts „Schöne Müllerin“. Nun wendet sich Andreas Scholl auf seiner CD „Wan-

derer“ ebenfalls dem klassisch-romantischen Liedgut zu.

Die Zeile „Du bist die Ruh“, der Friede mild“ (letztes Lied) könnte man unschwer auf Scholls Interpretationen projizieren: lineares, subtil getöntes Singen, welches den zartbesaiteten Altus dynamisch nicht überstrapaziert, lieber mit sinnfälligen, freilich meist dezenten Betonungen arbeitet (z. B. „starb“ in Mozarts „Veilchen“, die letzte Zeile der zweiten Strophe in Haydns „Verzweiflung“). Wehmütige Reflexionen passen gut zu Scholls Stimme (als beson-



ders wirkungsvoll erlebte man das bei seinem Purcell-Programm „O solitude“), belebtere Lieder verpassen dem etwas an Gundula Janowitz erinnernden Organ eine durchaus willkommene Vitaminspritze. Der Registerwechsel beim Abstieg in die tiefe Stimmlage bei Schuberts „Der Jüngling auf dem Hügel“ gelingt vorbildlich, bei „Der Tod und das Mädchen“ benutzt der Sänger als Kontrast zur Mädchenklage freilich seinen originalen Bariton. Tamar Halperin begleitet überaus verlässlich und offeriert außerdem zwei instrumentale Intermezzi, was das Programm, zu dem noch Brahms-Volkslieder gehören, wohltuend auflockert. Eine gute Stunde Scholl-Elegie bedarf nämlich schon mal der Pause.

Christoph Zimmermann

Musik
Klang

★★★
★★★★

Wanderer, Andreas Scholl, Tamar Halperin (2012); Decca/Universal
CD 028947846963 (64')



Termine

23. 1. Halle, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (Mozart, Haydn, Schubert, Brahms)
15. 5. Kiedrich, Weingut Weil (Privatkonzert)

Zwischen Mahler und Chanson

„Lieder in neuem Licht“ heißt der Titel dieser CD übersetzt, also aus einem anderen Blickwinkel heraus interpretiert. Als Hörer sollte man da erstmal misstrauen: Ist das einfach eine Umschreibung für „in anderer Besetzung“? Oder steckt dahinter wirklich ein neuer Zugang zu Carl Nielsens über 300 Liedern, aus denen das Carl Nielsen Trio hier einige ausgewählt hat. Zunächst überrascht die ganze CD, denn das Trio besteht aus Michael Norman Sørensen, Gitarre, Karen Sriver Zarganis, Flöte, sowie Jan Lund, Tenor. Carl Nielsen schrieb die Werke im Original für Gesang und Klavier, einige auch mit Orchester. In dieser Besetzung wirken manche Lieder beinahe wie Chansons. Das passt, denn die Texte erzählen kleine Geschichten, mal biblisch, mal weltlich. Jan Lund trägt seinen Teil dazu bei.

Mit wenig Vibrato und ohne Pathos singt er die Lieder vor. Er lässt sich von der Melodie tragen, setzt die nötigen Akzente, aber kaum mehr. Andererseits variiert er dabei im Ausdruck. Meist schwankt die Stimmung auf dieser CD zwischen ein bisschen traurig und ein bisschen glücklich. Auf Dauer ist das zu wenig. Dafür entschädigen aber teilweise die Arrangements. Die Komponisten haben nicht einfach die Essenz des Klavierparts auf Cello und Flöte übertragen. Sie bringen dosiert eigene Ideen ein und spüren gleichzeitig, wo das überflüssig gewesen wäre. Wie im Lied „Æbleblomsten“, arrangiert von Peter Brunn. Im Arrangement umschwirrt die Flöte den Gesang, im Original tat das eine Klavierstimme.



Nur kann die Flöte viel besser schwirren als jede rechte Pianistenhand. Der Klang verschlankt sich, er erinnert fast ein wenig an die Lautmalerei in Gustav Mahlers Orchesterliedern. Insofern gilt:

Auftrag geglückt. Das Carl Nielsen Trio lässt die Lieder seines Namenspatrons tatsächlich in neuem Licht schimmern.

Ole Pflüger

Musik
Klang

★★★
★★★★

Nielsen, Sange i nyt lys: Lieder (arr.); Carl Nielsen Trio (2012); Danacord/KC CD 5709499730003 (73')

Schlicht und einfach

Zu den größeren Verblüffungen der jüngeren Musikgeschichte gehören die frühen Stücke von John Cage. All die, die den Amerikaner mit der restlosen Zerstörung aller musikalischen und kompositorischen Regeln in Verbindung gebracht hatten, mögen sich da die Ohren reiben. Es ist die große Einfachheit dieser kleinen Klavier- und Gesangsstücke, die genauso frappt wie ihre poetische Kraft. Der Zauber dieser frühen Cage-Stücke aber liegt in ihrer scheinbaren Absichtslosigkeit. Das macht die vorliegende Aufnahme so wertvoll. Nichts anderes transpor-

tieren der Pianist Alexei Lubimov und die Sängerin Natalia Pschenitschnikova.

Beide haben Cage bei einem Russland-Besuch Ende der achtziger Jahre noch kennen gelernt, einer Reise, die Cage in sorgloser Naivität ohne Visum angetreten hatte. Man kann sich vorstellen, welchen Kultstatus der freieste aller Komponisten damals in der von der Staatsmacht geknebelten Musikszene der Sowjetunion besaß. Ein unprätentiös lächelnder Gott, dessen Bescheidenheit allgemein bestaunt wurde. Cage, dem Schönberg einst jedes Gefühl für Harmonien abgesprochen hat-



Alexei Lubimov

Der Neuhaus-Schüler Alexei Lubimov (Jg. 1944) ist sowohl in der Alten wie auch in der Neuen Musik zu Hause. Als erster Pianist spielte er in der damaligen Sowjetunion öffentlich Werke von Schönberg, Stockhausen, Boulez und Ligeti. Neben dem modernen Flügel spielt er Fortepiano und Cembalo.



te, machte aus der Not eine Tugend und präferierte fortan die Melodie. So entstanden wortlose, allenfalls vom Klavier perkussiv begleitete Gesänge: „A Flower“ etwa oder „She Is Asleep“. Das weit ausstrahlende „Dream“ spielt Lubimov tatsächlich in aller Zärtlichkeit, ohne an Klarheit einzubüßen, als romantische Träumerei. Lange wurden Cages Stücke eher sachlich interpretiert. Man denke an Grete Sultans berühmte „Études Australes“ oder Joshua Pierces Interpretation von „Dream“. Alexei Lubimov und Natalia Pschenitschnikova aber bringen – Klischee hin oder her – ein wenig ihrer slawischen Seele in die Stücke ein. Ganz plötzlich meint man, in ihrem Zentrum angekommen zu sein.

Tilman Urbach

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Cage, As It Is; Alexei Lubimov, Natalia Pschenitschnikova (2011); ECM/Universal CD 028947649335 (72')

Mutter und Sohn

Reizvolle Idee: „Generation“ mit Renate und Daniel Behle. Er ein erfolgreicher Aufsteiger mit charismatischem Tenor, seine Mutter eine Künstlerin, die alleine durch ihr Pendeln zwischen Sopran und Mezzo über ein großes Repertoire verfügt, in dem das Lied freilich nur eine sekundäre Rolle spielt. Dennoch bot sich dieses Genre für Daniel Behles Wunsch an, ein gemeinsames Projekt zu realisieren. Es gibt aber bewusst nur ein einziges Duett: „Edward“ von Johannes Brahms. Es erwies sich als geeignet, „eine junge und eine reife Stimme“ (DB) charakteristisch miteinander zu konfrontieren.

Über einem ständigen Donnergrollen des Klaviers (auch zuvor und später klangmalerisch: Oliver Schnyder) entsteht eine fast opernhafte dramatische

Szene, dennoch keine Gelegenheit für Renate Behle, Wagner-Töne in Erinnerung zu bringen. Sohn Daniel solo demonstriert hingegen nachdrücklich, wie ein noch immer primär lyrisch grundiertes Organ (nicht zuletzt dank prägnanter Diktion) zu hochgespanntem Ausdruck finden kann. Lyrische Brahms-Lieder wie „Feldeinsamkeit“ bleiben freilich besondere Offenbarungen, und Beethovens „Ferne Geliebte“ rückt an die Seite von Fritz Wunderlichs Interpretation.

Bei ihrer eigenen, unter das Motto „Sehnsucht“ gestellten Liedauswahl (Wolfs „Mignons“, Liszt) lässt Renate Behle eine noch immer klangvolle Stimme hören, die nur gelegentlich etwas unruhig wirkt und



weniger subtile Details bietet als die von Sohn Daniel. So dramaturgisch sinnvoll die drei „Wesendonck“-Gesänge Wagners an den Schluss gesetzt sind: Rein vom vokalen Aspekt her bilden gerade sie nicht das angedachte, stimmige Finale, trotz chevaleresker Begleitung durch Oliver Schnyder.

Christoph Zimmermann

Musik
Klang

★★★
★★★★

Generation, Renate Behle, Daniel Behle, Oliver Schnyder (2011); Capriccio/Naxos CD 845221051482 (76')

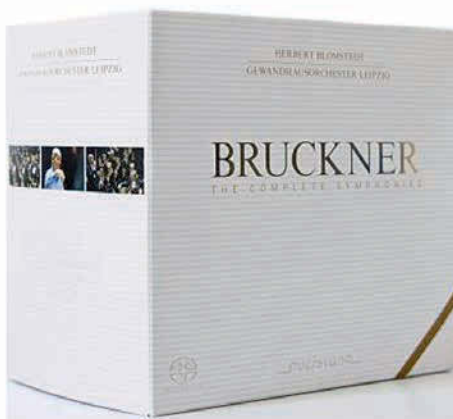
Beglückender Bruckner

Im Sommer konnte der schwedische Dirigent Herbert Blomstedt seinen 85. Geburtstag feiern. Ein Geschenk machte er dabei sich selbst und seinem Publikum mit der Gesamteinspielung der Sinfonien Anton Bruckners.

Er gilt als kompetenter Sachwalter sinfonischer Partituren der Romantik und der Moderne, zumal wenn es sich um Skandinavisches handelt. Und wenn man gehört hat, wie Herbert Blomstedt seinen Sibelius oder Nielsen dirigiert, wird man diese Meinung gerne teilen. In den Sinfonien des großen Finnen hört man nicht etwa die nordischen Wälder raunen, vielmehr wird man Zeuge tieflotender Seelendramen, wenn Blomstedt sich ihrer annimmt.

Für dieses Spezialistentum prädestiniert ihn seine Herkunft: Blomstedt wurde 1927 in den USA als Kind schwedischer Eltern geboren. Aufgewachsen ist er in Schweden, wo er am Königlichen Konservatorium in Stockholm und an der Universität Uppsala studierte. Nach seinem Debüt mit den Stockholmer Philharmonikern 1954 leitete er mehrere skandinavische Orchester, darunter das Philharmonische Orchester Oslo (1962-1968) und das Dänische Rundfunk-Sinfonieorchester (1967-1977). In die dänische Zeit fällt seine erste Gesamteinspielung der Nielsen-Sinfonien (EMI).

Mit knapp fünfzig begann seine internationale Karriere, die ihn zunächst in die damalige DDR, nach Dresden, führte. Von 1975 bis 1985 war er Chefdirigent der dortigen Staatskapelle. Den Sprung in die kleine Gruppe der global gefeierten Pultstars schaffte er spätestens in seiner Funk-



tritt er als Gastdirigent vor die Orchester, denen er verbunden ist. Im Jahr 2011 konnte er sogar eine späte Premiere feiern: Da dirigierte er zum ersten Mal die Wiener Philharmoniker.

Unter den großen Maestri ist Blomstedt der stille, ja scheue Star. Der Sohn eines adventistischen Pastors ist selbst überzeugter Anhänger dieser Glaubensrichtung, die nicht nur seinen Lebensstil prägt – er ist Vegetarier und trinkt keinen Alkohol –, sondern auch seinen Arbeitsrhythmus: Am Freitagabend und Samstag wird bei ihm keine Orchesterprobe abgehalten, um den adventistischen Sabbat nicht zu entweihen. Aufführungen gestattet Blomstedt sich an diesen Tagen gleichwohl, denn die sind für ihn eine Art Gottesdienst. Dass diese wie der Gegenentwurf zum romantischen Künstler erscheinende Haltung

ihn in die Nähe Bruckners und seiner oft als spirituell empfundenen Musik bringt, liegt auf der Hand. Da macht es

auch nichts, dass der überzeugte Protestant da auf den Erzkatholiken trifft. Es ist die Nähe zu Gott, die für den Dirigenten zählt.

Der Protestant misstraut dem Weihrauch, und so hat der Bruckner, den Blomstedt zwischen 2005 bis 2011 mit dem Leipziger Gewandhausorchester aufführte, eine entschiedene Diktion und klare Konturen. Da wirkt alles eigentlich immer konzentriert, selbstbeherrscht, aber – und das ist das Schöne – in den entscheidenden Momenten auch wunderbar beseelt. So lässt Blomstedt im Adagio der Fünften nach kargem Holzbläserbeginn

beim folgenden Streicherchoral quasi das Licht mit Kraft durchbrechen, und das ganz ohne hymnische Verklärung. Schwer lastendes Pathos ersetzt der Schwede ohnehin durch gedankliche und klangliche Beweglichkeit. Man höre nur die quacksilbrigen Streicherarabesken im Kopfsatz der Ersten. Diesem Ansatz passt er den Klang der Leipziger an, der die Holzbläser gebührend würdigt, das Blech aber wohlthuend in den Gesamtklang integriert. Und weil Blomstedt dem Weihrauch abhold ist, klingen Bruckners Sinfonien hier jenseits allen Gefühlsbombasts oft erstaunlich modern und provozierend intellektuell.

Blomstedts Bruckner hat immer auch eine unwiderstehliche Energie. Im einleitenden Majestoso der Sechsten etwa treibt er den bohrenden Rhythmus mit atemberaubender Konsequenz voran, gleiches gilt für das Scherzo der Neunten. Seine Erfahrung bewahrt ihn andererseits davor, diese Energie überschüssig zu dosieren. Das gezackte Hauptthema der Fünften beispielsweise kann man sicherlich nerviger spielen, doch Blomstedt entscheidet sich hier für eine abgeklärt-runde Lesart.

In der Summe ist das sicher einer der bedeutendsten Bruckner-Zyklen der jüngeren Vergangenheit. Kritikwürdig allenfalls, dass es mit den Werkfassungen etwas durcheinandergeht: Bei den Sinfonien Nr. 2 und 3 wählt Blomstedt die frühesten, selten zu hörenden Fassungen, bei der Nr. 8 die problematische Mischfassung von Robert Haas, bei der Nr. 4 die etablierte von 1878/80 mit dem Jagd-Scherzo, einem der bekanntesten sinfonischen Scherzi, auf das man dann doch wohl nicht verzichten wollte.

Andreas Friesenhagen

Kein Weihrauch für Bruckner: lieber entschiedene Diktion, klare Kontur

tion als Musikdirektor des San Francisco Symphony, eine Position, die er wieder genau ein Jahrzehnt, von 1985 bis 1995, innehatte. In dieser Dekade spielte er für Decca nicht nur die Sinfonien von Sibelius und Nielsen vollständig ein, er legte auch profunde Brahms-, Strauss-, und Hindemith-Deutungen vor. Mit ihnen stellte er eindrucksvoll seine Meisterschaft auch im nichtskandinavischen Repertoire unter Beweis. Nach zwei Jahren an der Spitze des NDR-Sinfonieorchesters übernahm Blomstedt 1998 für sieben Jahre als 18. Kapellmeister die Leitung des Gewandhausorchesters Leipzig. Seitdem

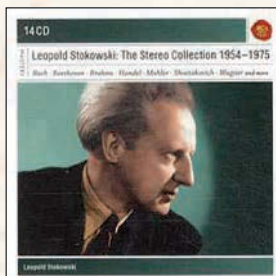
Bruckner, Sinfonien Nr. 1-9; Gewandhausorchester Leipzig, Herbert Blomstedt (2005-2011); Querstand/Codæx 10 SACD 4025796012309 (587')

Stokowskis aufregendes Vermächtnis

Leopold Stokowski gehörte zu jenen Dirigenten, die auch den scheinbar ausgelaugtesten Schlachtrössern des Repertoires neues Leben einzuhauchen und selbst aus dem vermeintlich „abgedroschensten“ Werk Funken zu schlagen vermochte. Gleichzeitig wusste er neue oder unbekannte Musik mit einem Ausdruck innerer Überzeugung zu vermitteln.

Der größte Teil des diskographischen Vermächtnisses von Leopold Stokowski liegt heute im Archiv der Sony, die nun eine Auswahl davon in zwei attraktiven CD-Boxen wiederaufgelegt hat. Zum einen die 14 CDs umfassende „Stereo Collection“ mit RCA-Aufnahmen aus den Jahren 1954 bis 1975. Sie enthält neben berühmten Meisterwerken der klassisch-romantischen Sinfonik wie Beethovens „Eroica“, Brahms' Viertes, Tschaikowskys „Pathétique“, und Dvoráks Neunter, eingespielt mit den großen Londoner Orchestern, eine grandiose Aufführung von Mahlers Zweiter von 1974 mit Margaret Price und Brigitte Fassbaender sowie zwei russische Sinfonien, deren US-Premieren Stokowski dirigiert hatte: die Sechste von Schostakowitsch und die Dritte von Chatschaturjan – hier als Dokumente einer seltenen, aber höchst fruchtbaren Zusammenarbeit mit dem Chicago Symphony Orchestra.

Zwei CDs sind Richard Wagner gewidmet. Neben aufregend dargebotener Orchestermusik aus „Rienzi“, „Meistersinger“, „Tristan“ und „Götterdämmerung“ sind vor allem Ouvertüre und Bacchanale aus „Tannhäuser“, „Einzug der Götter“ aus „Rheingold“ und der „Walkürenritt“ von Interesse, in denen Stokowski 1961 einen Chor bzw. eine Riege von Sängern als Rheintöchter und Walküren zum Einsatz brachte, unter denen sich so berühmte Namen wie Martina Arroyo und Shirley Verrett befanden. Ein anderer Gesangsstar war Anna Moffo. Die gemeinsamen Aufnahmen, die mit Canteloubes „Chants d'Auvergne“, Villa-Lobos „Bachianas Brasileiras Nr. 5“ und der „Vocalise“ von Rachmaninow ein reizvolles Programm bieten und die Sängerin in Bestform zeigen, besitzen Sucht-Potential. Rachmaninows herzerreißende „Vocalise“ ist auch (in einer bisher unveröff-



Nicht weniger interessant ist die Box „The Columbia Stereo Recordings“, die zehn CDs mit CBS-Aufnahmen aus den Jahren 1960 bis 1977 in chronologischer Reihenfolge enthält. Am Anfang steht eine Aufnahme, die anlässlich von Stokowskis Rückkehr zum Philadelphia Orchestra nach fast 20-jähriger Abwesenheit entstand: eine unerhört feurige Darbietung von de Fallas „El amor brujo“, zu der Shirley Verrett sehr idiomatisch die flamencoinspirierten Lieder beiträgt, und Stokowskis sinfonische Synthese von „Liebesnacht“ und „Liebestod“ aus Wagners „Tristan“, in der er den berühmten „Philadelphia Sound“ eindrucksvoll wieder aufleben lässt. Bei dieser Gelegenheit wurden auch drei Choral-Vorspiele von Bach in der Transkription von Stokowski aufgenommen sowie das fünfte „Brandenburgische Konzert“, die nicht zuletzt dank der vorzüglichen Solisten rundum Freude machen würden, wäre nicht jedes Abkadenzieren von einem sentimental Ritardando begleitet.

Am Ende stehen die letzten Aufnahmen, die der 95-jährige Stokowski 1977 kurz vor seinem Tod dirigierte: die zweite Sinfonie und die „Tragische Ouvertüre“ von Brahms, vor allem aber Mendelssohns „Italienische“ und Georges Bizets C-Dur-Sinfonie. Die Einspielungen mit dem National Philharmonic Orchestra sind von einer überwältigenden Frische und Lebendigkeit. Daneben stehen weitere hochinteressante Aufnahmen – zum Teil von historischer Bedeutung wie die vierte Sinfonie von Ives, die von Stokowski 1965, 50 Jahre nach ihrer Entstehung, zur Uraufführung gebracht und anschließend aufgezeichnet wurde. Die Premiere fand bei Publikum und Presse ein begeistertes Echo, darunter eine ausführliche Würdigung in „Musical America“ aus der Feder des Pianisten Glenn Gould. Mit diesem tat sich Stokowski 1966 zusammen, um Beethovens fünftes Klavierkonzert aufzunehmen – eine minutiös ausgearbeitete, unorthodoxe Wiedergabe des viel gespielten Werkes, die bis heute Kult-Status genießt.

Die übrigen Aufnahmen stammen aus Stokowskis letzten Jahren in London: eine ungeheuer eindringliche Wiedergabe der ersten Sinfonie und der Tondichtung „Der Schwan von Tuonela“ von Sibelius, die Ballettmusik „Auroras Hochzeit“ (eine Auswahl aus Peter Tschaikowskys „Dornröschen“-Musik), die „Carmen“- und „Arlésienne“-Suiten von Bizet und eine Sammlung von Stokowski-Transkriptionen kleinerer Werke von Chopin, Rimskij-Korsakow, Albéniz, Debussy („Clair de lune“) und anderen – ein Repertoire, das Stokowski besonders am Herzen lag und das der 90-Jährige mit hinreißender Vitalität und Brillanz dirigierte.

Peter T. Köster

Zeugnis einer ungewöhnlichen Zusammenarbeit mit Glenn Gould

fentlichten Version) auf der exotischsten CD der Sammlung zu hören, die unter dem Titel „Inspiration“ eine Zusammenstellung bekannter Stücke in Arrangements für Chor (sehr klarschön: der Norman Luboff Choir) und Orchester enthält.

Händel ist darüber hinaus mit der „Feuerwerksmusik“ und einer Suite aus der „Wassermusik“ vertreten, die Stokowski im opulenten, viktorianischen Stil präsentiert. Natürlich darf auch eine Auswahl von Stokowskis Bach-Transkriptionen nicht fehlen, darunter die Chaconne aus der d-Moll-Partita und das Air aus der dritten Orchestersuite. Beethovens „Coriolan-Ouvertüre“, Brahms' „Akademische Festouvertüre“, Smetanas „Moldau“ und einige von Stokowskis Paradestücken – Enescus erste „Rumänische Rhapsodie“, die zweite „Ungarische Rhapsodie“ von Liszt und die Konzertouvertüre „Russische Ostern“ von Rimskij-Korsakow – sowie eine CD mit Probenausschnitten runden die großzügige Zusammenstellung ab.

Leopold Stokowski: The Stereo Collection 1954-1975; Anna Moffo, Margaret Price, Brigitte Fassbaender u. a.; div. Orchester u. Chöre; Sony 14 CD 886919168525 (888')

Leopold Stokowski: The Columbia Stereo Recordings; Shirley Verrett, Glenn Gould; div. Orchester (1960-1977); Sony 10 CD 886919711523 (500')

Versiert in Oper und Konzert

Der 1912 in Berlin geborene Ferdinand Leitner verkörperte den Inbegriff des vielseitigen, rundum versierten Kapellmeisters. Mit seinen Wagner-Aufführungen machte er die Stuttgarter Oper, deren Geschicke er mehr als 20 Jahre lang lenkte, zum „Winter-Bayreuth“, als Mitbegründer der Bach-Woche Ansbach und Dirigent der Cappella Coloniensis war er ein Vorläufer der historischen Aufführungspraxis, sein Einsatz galt dem zeitgenössischen Musikschaffen ebenso wie der Wiederentdeckung vergessener oder vernachlässigter Werke. Anlässlich der 100. Wiederkehr seines Geburtstags ehrt das Label Profil den 1996 gestorbenen Dirigenten mit einer zwölf CDs umfassenden Box, die ob der großen Spannweite von Leitners Repertoire mit einer Fülle interessanten Materials aufwarten kann.

Herzstück der Edition ist die Gesamtaufnahme von Wagners „Parsifal“, aufgenommen anlässlich eines Gastspiels des Ensembles der Württembergischen Staatsoper 1954 in Paris, bei dem Leitner das Pariser Opernorchester dirigierte. Für diesen denkwürdigen Abend hatte er die Wagner-Sänger-Elite der Zeit versammelt: Wolfgang Windgassen, Gustav Neidlinger, Otto von Rohr und die überragende Martha Mödl als Kundry. Als Leitner 1966 für den Kölner WDR Handels Oper „Tamerlano“ aufnahm, war das durchaus eine Pioniertat. Die Erkenntnis, dass es sich hier um eine der bedeutendsten Barockopern handelt, hat sich erst in den folgenden Jahren durchgesetzt. Zwar wurden die Kastraten-Partien, für die heute Countertenöre eingesetzt werden, damals von tiefen Männerstimmen gesungen, doch hatte Leitner dafür mit Franz Mazura und Keith Engen zwei charakteristische Sänger zur Verfügung, dazu mit Donald Grobe in der ungewöhnlichen Tenorpartie des Bajazet, Helen Donath und Raili Kostia ein rundum vorzügliches Ensemble.

Ein Beispiel für Leitners Wiederentdeckungsfreude ist Peter Cornelius' Komische Oper „Der Barbier von Bagdad“, die Leitner 1974 ebenfalls für den WDR produzierte. Hans Sotin, Horst R. Laubenthal, Helen Donath und Marga Schiml sind die gut gelaunten Protagonisten dieser spritzigen, orchestral ausgefeilten Aufführung. Gerne hört man auch wieder einmal die



zwei reizenden Intermezzi aus Ermanno Wolf-Ferraris „Der Schmuck der Madonna“.

Nicht gerade zum alltäglichen Repertoire gehört auch Mozarts Singpiel „Der Schauspieldirektor“, dessen einzelne Nummern Leitner für den Bayerischen Rundfunk dirigierte – als konkurrierende Primadonnen bezaubern die Sopranistinnen Barbara Kilduff und Edith Wiens, Deon van der Walt und Gwynne Howell sekundieren.

Ferdinand Leitner galt zu Recht als idealer Sängerdirigent. Aber auch berühmte Instrumentalisten schätzten ihn als verlässlichen Partner – in diesem Fall die unvergessene französische Pianistin Monique Haas, die 1953 mit Leitner und den Berliner Philharmonikern Mozarts großes A-Dur-Klavierkonzert KV 488 aufnahm, der Geiger Wolfgang Schneiderhan, dessen fesselnde Einspielungen von Mozarts fünftem Violinkonzert A-Dur KV 219 und dem g-Moll-Konzert von Max Bruch zu den Höhepunkten der Edition zählen, und Rudolf Koeckert, der mit den beiden Violinromanzen von Beethoven vertreten ist.

Dass man auch beim sinfonischen Standardrepertoire auf Leitner vertrauen und sicher sein konnte, zwar keine spektakulären, aber doch grundsätzliche Wiedergaben geboten zu bekommen, zeigen die Mozart-Sinfonien Nr. 28 C-Dur und Nr. 35 D-Dur „Haffner“ (auf der Vorderseite der Box falsch angegeben), die „Haydn-Variationen“ von Brahms und die Sinfonien Nr. 6 bis 8 von Joseph Haydn.

Fast alle Aufnahmen der „Anniversary Edition“ wurden von Profil bereits früher einzeln veröffentlicht. Der günstige Preis der Box, der erheblich unter dem der Einzelveröffentlichungen liegt, entschädigt für die spärliche Ausstattung. Das Booklet enthält lediglich eine kurze, sehr allgemeine Biographie des Dirigenten, aber keinerlei Informationen zu den einzelnen Aufnahmen oder den Solisten, geschweige denn Gesangstexte oder auch nur Inhaltsangaben der Opern. Doch das sollte den Repertoirewert der Box nicht schmälern.

Peter T. Köster

Ferdinand Leitner – Anniversary Edition;
div. Solisten, Chöre u. Orchester (1949-1989); Profil/Naxos 12 CD 881488120196

Die große Silvesternacht mit Jonas Kaufmann



Exklusiv auf Tele5

Freuen Sie sich auf sieben Stunden mit Opernhighlights wie Carmen, Tosca, Faust und vielen Überraschungen.



EIN UNTERNEHMEN DER TELE MÜNCHEN GRUPPE

TELE 5

www.tele5.de

© Nick Heavican/Metropolitan



Made in Japan

Prall gefüllte Archive sind nichts Neues. Nun drängt das japanische NHK Symphony Orchestra mit eigenen Altbeständen auf den deutschen Markt. Solisten und Dirigenten sind hierzulande keine Unbekannten.

Das NHK (Nippon Hoso Kyokai) Kogyogakudan wurde 1926 als erstes professionelles japanisches Sinfonieorchester gegründet; nur ein Jahr später taufte man es zum „Radiosinfonieorchester Tokyo“ um, 1942 zum „Japanischen Symphonie-Orchester“, bevor es 1951 seinen heutigen Namen erhielt. In seiner Geschichte haben einheimische und europäische Dirigenten einander die Chefposten oft übergeben. Heute hat Tadaaki Otaka das musikalische Sagen, zu seinen Vorgängern zählen u. a. Vladimir Ashkenazy und Charles Dutoit sowie in den fünfziger und sechziger Jahren Wilhelm Schüchter und Kurt Wöss; als Ehren-dirigenten werden Namen wie Keilberth, Maticic, Suitner und Blomstedt gelistet.

Die Japaner konnten potentielle Gastkünstler mit verheißungsvollen Angeboten locken. Etwa Günter Wand, der für seine ausgiebigen Probenforderungen bekannt war und dem man mehrwöchige Aufenthalte, beste Reisebedingungen und die kostenfreie Mitreise seiner Frau Anita zusicherte. Wand schätzte die harmonische Zusammenarbeit mit dem NHK sehr, auch wenn er in Fernost nie hätte heimisch werden wollen. In der nun vorliegenden Edi-

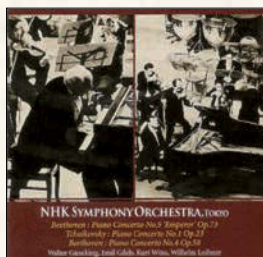
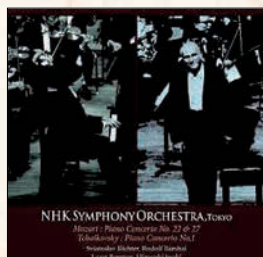
tion im heiteren Rondo, wo Gilels das Thema wunderbar kantabel vorträgt, bevor das Orchester entschlossen, fast ruppig antwortet, als habe Loibner damals bereits sämtliche Tränke der historisch Informierten genossen. Diese Passage klingt unter Tadashi Mori anders, handzahrer. Er hat 1970 alle fünf Beethoven-Konzerte mit Wilhelm Kempff aufgeführt. Das Rondo im dritten Konzert, der Übergang zum Finalsatz im Es-Dur-Konzert (das in dieser Edition auch in einer Aufnahme mit Walter Gieseking von 1953 vorliegt), die Ruhe im langsamen Satz des C-Dur-Konzerts – dies sind Momente, die Kempffs pianistischen Rang zementieren.

Arturo Benedetti Michelangeli hat 1980 während einer Japan-Tournee unliebsame Erfahrungen gemacht, als er japanische Hoheitsfragen missachtete und eigens einen privaten Flügel einfliegen lassen wollte. Darauf wurde er erst einmal im Gebäude des NHK festgesetzt, worauf der Pianist den nächsten Flieger buchen ließ und abreiste. In der vorliegenden Reihe ist ein Auftritt vom Mai 1965 mit Ravels G-Dur-Konzert und Liszts erstem Klavierkonzert festgehalten, Letzteres möglicherweise Michelangelis letzte dokumentierte Auseinandersetzung mit diesem Werk. Die oft festgestellte Kälte im Ravel-Konzert kann man ABM hier nicht nachsagen, der Mittelsatz etwa klingt traurig-erfüllt, aller kristallinen Anschlagskunst zum Trotz.

Zu den weiteren Produktionen zählen die Bruckner-Sinfonien Nr. 2 und 4 unter Otmar Suitner, Gastspiele zwischen 1973 und 1990 von Horst Stein und Violinkonzerte mit Isaac Stern aus dem Jahr 1953.

Unter Kurt Wöss hat Stern Mozarts drittes und das Brahms-Konzert aufgeführt, unter Jean Martinon das Beethoven-Konzert. Auch diese Mitschnitte zeigen das Orchester in wechselhafter Form. In erster Linie dürfte diese Edition Sammler ansprechen, die gezielt die Diskographie bestimmter Künstler vervollständigen möchten. Die Beihefte sind leider nur in Japanisch verfasst.

Christoph Vratz



tion mit Aufnahmen des NHK Symphony Orchestra ist Wand mit Schuberts Neunter (1979) und mit Bruckners Achter (1983) vertreten. Vergleicht man diese Mitschnitte etwa mit einer Aufführung von Tschaikowskys erstem Klavierkonzert unter Hiroyuki Iwaki (1977), wird Wand seinem Ruf als Orchester-Erzieher einmal mehr gerecht. Während unter Iwaki das NHK beinahe ächzt und rhythmisch das ein ums andere Mal ins Straucheln gerät, meint man bei Wand ein anderes Orchester zu hören. Die Balance der Instrumente stimmt, das Zusammenspiel, die Phrasierung. Einzelne individuelle Patzer fallen nicht ins Gewicht.

Unter Iwaki spielt Lazar Berman Tschaikowskys b-Moll-Konzert, der an diesem Abend ein gutes Stück von der Form seiner ein Jahr zuvor entstandenen Studio-Einspielung unter Karajan entfernt ist. Wer dieses Werk mit dem NHK Symphony ungleich packender, kerniger hören möchte, dürfte den Mitschnitt vom Oktober 1957 mit Emil Gilels und Wilhelm Loibner vorziehen. Gilels spielt mit einer unbeirraren Zielstrebigkeit und staunenswerter Behändigkeit vor allem in den leisen Virtuosenpassagen. Diese Aufnahme reiht sich nahtlos in die vielen Produktionen ein, die Gilels mit diesem Werk dokumentieren. Außerdem ist er mit Beethovens viertem Klavierkonzert zu hören. Die Kontraste zwischen Klavier und Orchester im langsamen Satz erfolgen erstaunlich scharf und schroff, an eine Annäherung oder Versöhnung im weiteren Verlauf mag man nicht glauben. Natürlich stellt sie sich ein,

Auswahl:

Mozart, Klavierkonzerte Nr. 22 u. 27; **Tschaikowsky**, Klavierkonzert Nr. 1; Svyatoslav Richter, Rudolph Barshai, Lazar Berman u. a. (1970/1977); 2 CD 4909346004573

Beethoven, Klavierkonzert Nr. 5; **Tschaikowsky**, Klavierkonzert Nr. 1; **Beethoven**, Klavierkonzert Nr. 4; Walter Gieseking, Emil Gilels, Wilhelm Loibner u. a. (1953/1957); 2 CD 4909346004047

Schubert, Sinfonie Nr. 9; **Bruckner**, Sinfonie Nr. 8; Günter Wand (1979/1983); 2 CD 4909346004115

Ravel, Liszt, Klavierkonzerte; **Beethoven**, Klavierkonzerte Nr. 1 und 5; Arturo Benedetti Michelangeli, Friedrich Gulda, Wolfgang Sawallisch u. a. (1965/1967/1969); 2 CD 4909346004061

Beethoven, Klavierkonzerte Nr. 1-5; Wilhelm Kempff u. a. (1970); 3 CD 4909346004566

Mozart, Brahms, Beethoven, Violinkonzerte; Isaac Stern, Kurt Wöss u. a. (1953); 2 CD 4909346004054

Aufnahmen mit dem NHK Symphony Orchestra bei King International (alle im Vertrieb von Codæx)

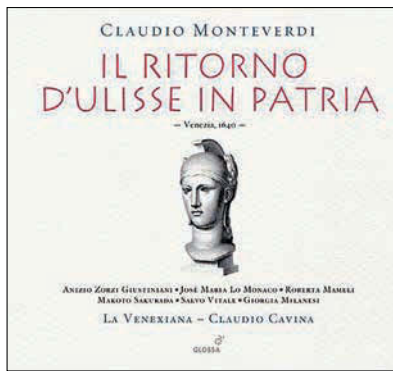
Doppelte Odyssee

Eine Odyssee hat nicht nur Homers listiger Held hinter sich gebracht, sondern auch Monteverdis Oper „Il ritorno d'Ulisse in patria“: Zunächst wurde die Authentizität der 1881 in der Wiener Nationalbibliothek entdeckten Partitur angezweifelt, später erlebte das Werk in mehr oder minder entstellenden Bearbeitungen einen mühsamen Weg zurück auf die Opernbühne. Der Grund: Überliefert ist lediglich ein Dreiakter (das Libretto sieht fünf Akte vor), der außer den Gesangsstimmen nur einen unbezifferten Bass ohne harmonische Stützen enthält. Ausschließlich die instrumentalen Sinfonien und Ritornelle sind fünfstimmig ausgeführt.

Das lässt viel Freiheit für die ausführenden Künstler, bürdet ihnen aber gleichzeitig ein Höchstmaß an Verantwortung auf. Oder wie René Jacobs es einmal sagte: „Jede Realisation ist gleichzeitig ein Akt der Liebe und des Verrats.“ Von Jacobs stammt dann auch mein absoluter Favorit unter den bisher erhältlichen „Ulisse“-Aufnahmen, die sich teils deutlich von der nun erschienenen Einspielung von Claudio Cavina und seinem Ensemble La Venexiana unterscheiden.

Während Cavina der überlieferten Form in drei Akten folgt, hat Jacobs Monteverdis Spätwerk – analog zum Libretto – in fünf Akten eingespielt. Der für den Hörer wichtige Unterschied bezieht sich jedoch auf die Klanglichkeit: Während Cavina sich streng an die Besetzung mit Continuo-Gruppe und fünf Streichern hält, ist das Concerto vocale bei Jacobs mit zusätzlichen Bläsern (Flöten, Trompeten, Dulzian) sehr viel farbig besetzt. Die Meinungen über die historische Authentizität dieser Praxis gehen auseinander, mir gefällt das vor allem in der Musik der Götter „prächtigere“ Musizieren deutlich

Foto: Archiv



besser als Cavinass doch recht karge Klangsprache. Entspricht es doch dem Ansatz René Jacobs, mit seiner Einspielung Theater für die rein akustische Bühne zu entwerfen. Das spiegelt sich auch in der Wahl seiner Sänger wie etwa der großartigen Bernarda Fink als Penelope, deren Gesang deutlich theatralischer ist als der der Vokalistin unter Claudio Cavina.

Auch instrumental überzeugt der Belgier mit einem perlenden Continuospiel und einer Musik, deren Klang ständig oszilliert und sich transformiert, wie das An- und Abschwellen einer Quelle. Sein italienischer Kollege lässt den etwas basslastigeren Continuo hingegen rhythmisch deutlich zackiger spielen, zudem mit virtuosen Verzerrungen auf der Ebene der Götter. Bei ihm herrscht der Primat des Vokalen, die Umsetzung der Dichtung und ihrer Affekte in den sängerischen Ausdruck. Welche Aufnahme ist also die bessere? Schwer zu sagen, denn beide haben ihre Meriten: Cavina konzentriert sich auf die außergewöhnliche Gabe Monteverdis, menschliche Gefühle durch die Musik aus dem Text sprechen zu lassen, René Jacobs verfolgt ein mehr theatrales Ziel, das dem Ohr letztendlich mehr Abwechslung bietet. Es wird wohl meine Lieblingsaufnahme bleiben, auch wenn Cavina eine überzeugende und historisch fundierte Interpretation gelungen ist.

Björn Woll

Musik
Klang



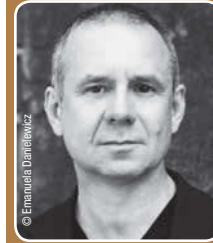
Monteverdi, Il ritorno d'Ulisse in patria; La Venexiana, Claudio Cavina (2011); Glossa/Note 13 CD 8424562209206

Il ritorno d'Ulisse

Monteverdis dreiaktige Oper wurde im Februar 1641 in Venedig im Teatro Santi Giovanni e Paolo uraufgeführt und basiert auf den Gesängen 13 bis 23 von Homers „Odyssee“.

GLOCKE Frühjahr 2013

Mi 23.01.2013 | 20 Uhr | Großer Saal



GLOCKE Spezial
Joachim Król
& South of the
Border Jazztrio
in Haruki Murakamis
»Gefährliche Geliebte«

In der Bearbeitung von Haruki Murakamis Erfolgsroman »Gefährliche Geliebte« zu einem Bühnenmonolog lässt Schauspieler Joachim Król in der Rolle des Protagonisten Hajime an der Bar seines Jazzclubs das Leben Revue passieren – im steten Dialog mit den Standards, die das Jazztrio spielt und die ihn seit seiner Kindheit begleiten. Die Erinnerungen an seine geheimnisvolle Jugendliebe Shimamoto reflektieren mit den Jazz-Standards das allgegenwärtige gedankliche Kreisen um verpasste Gelegenheiten und fügen sich so zum Soundtrack seines Lebens!

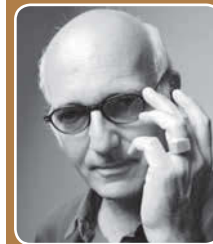
Mo 18.02.2013 | 20 Uhr | Großer Saal

GLOCKE Spezial
Diego El Cigala
& Ensemble



Diego El Cigala ist einer der prominentesten und ausdrucksstärksten Vertreter des Flamenco. Unermüdlich beschreitet er immer wieder neue Wege, lässt den wehmütigen Flamenco mit kubanischer, afrikanischer und lateinamerikanischer Musik sowie Jazz-Elementen verschmelzen und sprengt dabei furios musikalische Grenzen. Abseits ausgetretener Pfade pendelt er zwischen Leidenschaft und Raffinesse, zwischen Tradition und Experimentierfreudigkeit und erwärmt mit seinem Gesang und seiner Musik Herz und Seele!

Di 05.03.2013 | 20 Uhr | Großer Saal



GLOCKE Spezial
Ludovico Einaudi
& Ensemble
»In a Time Lapse«

Ludovico Einaudi hat einfach ein Gefühl für Melodien, die direkt unter die Haut gehen! Sein Werkzeug: das üppige Repertoire von 400 Jahren Musikgeschichte. Stilsicher geht der italienische Pianist und Komponist mit Elementen aus Klassik, Welt- und Popmusik um und arrangiert sie zu ausdrucksvollen musikalischen Seelenbildern. Er selbst charakterisiert seine Musik schlicht und bescheiden als »elegant und offen«, was seine Art Klavier zu spielen perfekt auf den Punkt bringt. Gemeinsam mit seinem Ensemble präsentiert er in der Glocke sein neues Album »In a Time Lapse«.



DIE GLOCKE
Das Bremer Konzerthaus

Ticket-Service in der Glocke Tel. 0421-33 66 99 | www.glocke.de



Etikettenschwindel

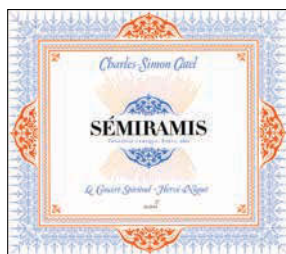
Inzwischen treibt auch das ehrenwerte Unterfangen, Vivaldis Beitrag zur Operngeschichte nachhaltig im Bewusstsein zu verankern, seltsame Blüten, die mit der vorliegenden Produktion einen traurigen Höhepunkt erreicht haben. Wer sich mit dem Schaffen der großen Barockmeister beschäftigt, wird immer irgendwann an den Punkt kommen, an dem er sich eingestehen muss, dass vieles, von dessen Existenz wir wissen, heute unwiederbringlich verloren ist. Das gilt auch für Vivaldis Oper „L'Oracolo in Messenia“, die nicht nur in ihrer Originalgestalt verschollen ist. Auch von der später für Wien hergestellten Fassung gibt es nur noch das Libretto. Dass es sich beim Wiener „Oracolo“ um ein Pasticcio gehandelt haben könnte, ist rein spekulativ. Auf solch dünnem Eis bewegt sich die vorliegende „Rekonstruktion“, für die Fabio Biondi und wieder mal der in solchen Fragen wenig zimperliche Frédéric Delaméa verantwortlich zeichnen.

Zu hören bekommt man eine Barockoper mit effektiv arrangierten Versatzstücken aus anderen Opern, nicht nur von Vivaldi, sondern auch von Giacomelli und anderen, die sich in nichts Wesentlichem von anderen Opern der Zeit unterscheidet. Bleibt also die Frage: Was soll das? Gäbe es nicht eine Schar exzellenter Solisten und ein vital und engagiert aufspielendes Orchester zu hören, wäre das Ganze eher für die Tonne. So aber ist ein Projekt, das im Rahmen eines Festivals und als Live-Event vielleicht noch einen gewissen Reiz haben mag, als hochpreisige CD-Box auf dem Markt, und man kann nur hoffen, dass nicht allzu viele Käufer auf diesen plumpen Etikettenschwindel hereinfallen.

Arnd Richter

Musik ★★★
Klang ★★★

Vivaldi (?), L'Oracolo in Messenia; Julia Lezhneva, Vivica Genaux, Ann Hallenberg, Romina Basso, Franziska Gottwald, Magnus Staveland, Xavier Sabata, Europa Galante, Fabio Biondi (2012); Virgin/EMI 2 CD 5099960254726 (157')



Missing Link

Charles-Simon Catel ist heute allenfalls noch musikwissenschaftlichen Insidern bekannt – und das wohl eher als Autor einer „Traité d'harmonie“ denn als Opernkomponist. Was zu bedauern ist, zumal er, der seinen Kompositionsunterricht bei Gossec erhielt, sozusagen ein „Missing Link“ zwischen Gluck und Spontini resp. zwischen Tragédie lyrique und Grand Opéra ist und damit in der Entwicklung der französischen Oper eine wichtige, ja geradezu innovative Stellung einnahm. Vielleicht waren es gerade solche neuen Töne, die beim durchschnittlichen Pariser Opernpublikum für Ablehnung sorgten, und so wurde Catels erste Oper „Sémiramis“ bei ihrer Uraufführung 1802 ein Misserfolg auf der ganzen Linie.

Der vorliegende Mitschnitt aus Montpellier mit dem Concert Spirituel unter der umsichtigen wie anfeuernden, temperamentvollen Leitung von Hervé Niquet bringt die innovativen Züge dieser Musik hervorragend zur Geltung. Dank des historisch authentischen Instrumentariums kommt die orchestrale Farbigkeit dieser Partitur, die einzelnen Instrumenten oftmals eine fast handelnde, ja wörtliche Bedeutung zukommen lässt, besonders zur Geltung. Den damals mit harten Bandagen ausgetragenen Streit zwischen den „Harmonisten“ und den „Melodisten“ schlichtete Catel zugunsten einer Vereinigung beider Ästhetiken. Das heißt, spätbarocke musikalische Rhetorik geht hier Hand in Hand mit lyrisch-melodischen Modernismen, denen 20 Jahre später Rossini in seiner „Semiramide“ vermutlich einiges zu verdanken hatte. Auch sängerisch hält diese Produktion ein durchaus akzeptables Niveau, wobei Maria Riccarda Wesseling in der anspruchsvollen Titelpartie alle Mitstreitenden überragt.

Werner Pfister

Musik ★★★★★
Klang ★★★

Catel, Sémiramis; Maria Riccarda Wesseling, Gabrielle Philiponet, Mathias Vidal, Nicolas Courjal u. a., Chœur et Orchestre du Concert Spirituel, Hervé Niquet (2011); Glossa/Note 1 2 CD 8424562016255 (105')



Historiengemälde

Spätestens nach seinen immensen Erfolgen mit „La pietra del paragone“ (1812), „Tancredi“ (1813) und „L'Italiana in Algeri“ (1813) war Rossini ein gemachter Mann, und sein Ansehen war derart groß, dass man ihn sogar vom Militärdienst befreite. Entsprechend waren die Erwartungen in Mailand, als Rossini für die Scala Felice Romanis Libretto „Aureliano in Palmira“ vertonte. Der Stoff geht zurück auf die historische Figur Lucius Domitius Aurelianus (215-275), wobei das Libretto historische Begebenheiten und reine Fiktion ganz nach dem Geschmack damaliger Zeiten aufmischt. Rossinis Musik wirkt gegenüber „Tancredi“ klassizistischer, auch leichter gesetzt, enthält aber viele seiner unwiderstehlichen Stilmittel wie Schwindel erregende Koloraturen oder eine Cavatina mit obligatem Horn oder melodische Lyrismen, die an Bellini erinnern. Dennoch, das Werk hatte keinen Erfolg – Rossini selber schrieb von einem Fiasko, und so übernahm er ihm wichtige Musikstücke in andere Opern, die Ouvertüre zum Beispiel stellte er dem „Barbiere di Siviglia“ voran.

Neben der Titelpartie ist vielleicht Arsace besonders hervorzuheben, von Rossini für den Kastraten Velluti geschrieben, was zu der anmutigen, zur Melancholie neigenden Figur sehr gut passt. Silvia Tro Santafé macht auch in der vorliegenden Einspielung durchwegs eine gute Figur, und Catriona Smith ist mit ihrem hellen, koloraturgewandten Sopran eine glaubwürdige Zenobia. Besonders beeindruckend ist Kenneth Tarver in der anspruchsvollen Titelpartie; man wundert sich, was Rossini da einem Tenor zumutete und wie perfekt Tarver diese Zumutungen mit seinem hellen, höhensicheren Tenor umsetzt. Für Melomanen zweifellos ein Ereignis.

Werner Pfister

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Rossini, Aureliano in Palmira; Kenneth Tarver, Catriona Smith u. a., Geoffrey Mitchell Choir, London Philharmonia Orchestra, Maurizio Benini (2010); Opera Rara/Note 1 3 CD 792938004624 (169')

Ausnahmesänger

Dass Christian Gerhaher in seinem ersten Opern-Recital das Terrain mit den beiden Liedern Wolfram von Eschenbachs aus Wagners „Tannhäuser“ absteckt, ist natürlich kein Zufall. Hat ihm die Gestaltung dieser Partie u. a. an den Staatsopern in Wien und München sowie an Covent Garden London doch die Wahl zum „Sänger des Jahres 2010“ eingetragen. Wobei seine Ansicht, Wolfram sei ein Verzagender, ein „Loser“, durchaus durch die Hülle des Wohlklangs scheint. Denn eher zögerlich, verinnerlicht, scheu legt Gerhaher die Szenen an, und Daniel Harding bereitet ihm mit dem Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks den nötigen subtilen Raum. Zugleich betätigt sich der Bariton in diesem Recital mit Szenen aus Otto Nicolais „Die Heimkehr des Verbannten“ sowie Schumanns in den letzten Jahren wieder stärker ins Bewusstsein gerückter „Genoveva“ als Schatzgräber.

Doch vor allem sucht er Franz Schubert, dem er als Liedsänger besonders zugetan ist, auch als Opernkomponist zu rehabilitieren. So präsentiert er Szenen aus „Der Graf von Gleichen“ sowie „Alfonso und Estrella“, wobei bei letzterem Werk die Anklänge an Carl Maria von Weber überraschen – obwohl es doch vor der Wiener Premiere des „Freischütz“ und auch vor „Euryanthe“ geschrieben wurde. Mit einer Szene aus dieser Oper Webers beschließt Gerhaher



Christian Gerhaher

her im Übrigen sein vorzügliches Recital. Für dieses mag durchaus gelten, was einmal über ihn geschrieben wurde: dass er in seinen Interpretationen die totale Identifikation stets vermeide, sondern fast im Sinne Brechts die Distanz mitzugestalten versuche. Dabei steht sein wacher Intellekt der Sinnlichkeit keineswegs im Wege; er führt dem Text nicht Musik zu, wie Jürgen Kesting dies etwa bei Dietrich Fischer-Dieskau beschrieb, sondern gestaltet aus einer „klanglichen Sinnhaftigkeit“ heraus. Seine hervorragende Technik gestattet ihm eine wunderbar geschmeidige und flüssige Phrasenbildung in allen dynamischen Schattierungen, wobei er die Konsonanten auf der Luft so einbindet, dass Gesangslinien von schönem Ebenmaß entstehen. Und dies bei höchster Wortdeutlichkeit. Hervorragend.

Gerhard Persché

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Christian Gerhaher – Romantische Arien.

Arien und Szenen aus Opern von Nicolai, Schubert, Schumann, Wagner und Weber; Christian Gerhaher, Maximilian Schmitt, Symphonieorchester des Bayerischen

Rundfunks, Daniel Harding (2012);
Sony CD 88725422952 (62')

Gespaltene Reaktionen

Marek Janowski hat seine konzertante Wagner-Reihe mit dem Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin um „Tristan und Isolde“ erweitert, und die Reaktionen sind gespalten. Zu Recht. Ein Beispiel, pars pro toto: „Immer belebter“ schreibt Richard Wagner über die Einleitung zur zweiten Szene des Mittelakts. Janowski stürzt sich in überhitzte Tempi, die dramaturgisch mit der Liebesraserei der Protagonisten begründet sein mögen, doch schwere, heldische Stimmen wie – vor allem – jene von Stephen Gould, aber auch die von Nina Stemme in die Defensive treiben. Alles wirkt atemlos, gehetzt; ein Gran weniger wäre besser gewesen. Denn Gould flüchtet sich in vokale Kraftmeierei, stemmt sich über die Zeit, während die Schwedin angestrengt und unfrei klingt.

Mit „O sink' hernieder, Nacht der Liebe“ freilich ändert sich die Temperatur. Nicht nur, weil Wagner hier „mäßig langsam“ fordert und der Dirigent den durch die Triolen im 3/4-Takt markierten musikalischen Beleuchtungswechsel auszukosten scheint. Sondern weil zugleich die Stimmen Zeit haben, Schönheit zu entfalten. Nina Stemme klingt rund und golden, Gould viril und zärtlich zugleich. Und Michelle Breedt als hellstimmige Brangäne zelebriert deren Rufe, in deren Harmonien Hingabe und Vereinigung ausmusiziert werden, mit belkantesker Linienführung.

Im Zentrum der Aufführung steht Nina Stemme, „Sängerin des Jahres 2012“. Wir haben sie vor neun Jahren in Glyndebourne er-



lebt, als sie – eben erst dem lyrischen Fach erwachsen – ihr Debüt als Isolde feierte, eine energiegelvolle und doch zart-verletzliche, mädchenhaft anmutende Heroine. Nun, nach den Erfahrungen unter anderem in Bayreuth, wirkt sie fraulicher, runder; ihre Stimme, damals silbern gleißend, hat die dunkle, rubinrote Färbung guten Rotweins angenommen. Ihr Tristan Stephen Gould überzeugt vor allem bei den Klagen im dritten Akt, in dem auch Johan Reuter als Kurwenal auffällt. Der Bayreuth-bewährte Kwangchul Youn ist ein zuverlässiger König Marke, und Berlins Rundfunk-Sinfonieorchester brilliert vor allem in den Instrumental-Soli. Marek Janowski hält es, abgesehen von den erwähnten gelegentlichen Ausreißern in der Agogik, eher mit der sachlichen Verwaltung der Partiturvorgaben.

Gerhard Persché

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Wagner, Tristan und Isolde; Stephen Gould, Nina Stemme, Michelle Breedt, Kwangchul Youn, Johan Reuter u. a., Rundfunkchor Berlin, Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin, Marek Janowski (2012); Pentatone/Codæx 3 SACD 827949040467 (225')

(K)ein Wagnerwurf des 21. Jahrhunderts

Viel Trara und nichts dahinter? Man kann nicht behaupten, dass der neue Met-„Ring“ an einigen Stellen beeindruckt. An der Personenregie liegt das aber nicht unbedingt, und zusammenfassend kann man sagen: Da haben andere mit weniger Aufwand Größeres geschaffen.

Ganz klar, es ist das größte „Abenteuer“, das die Metropolitan Opera je unternommen hat. Die Rede ist von dem neuen „Ring des Nibelungen“, den das Musiktheater mit den höchsten Budget der Welt (und ähnlichem Geltungsanspruch), nämlich 325 Millionen Dollar, wovon 43 Prozent von privaten Spendern aufgebracht werden, zwischen Herbst 2010 und Spätwinter 2012 herausgebracht hat: je zwei Teile von Richard Wagners Tetralogie über zwei Spielzeiten verteilt. 16 Millionen Dollar soll das gekostet haben – was ziemlich genau die auch schon absurde Hälfte der Unsumme ist, die die von Plácido Domingo geleitete Los Angeles Opera kurz davor für das von Achim Freyer und James Conlon gewucherte Wagner-Monstrum ausgegeben haben wollen. In Amerika mag man es eben groß und teuer.

Der Wagner-Wahn ist jetzt, nach der weltweit in die Kinos übertragenen Live-Ausstrahlung, pünktlich zum 200. Geburtstag seines Schöpfers auf DVD und Blu-ray im Laden. Hier wurde der Mount Everest bestiegen, das ist oft zu hören in der knapp zweistündigen, den Box-Sets sogar als Bonus zugegebenen Dokumentation „Wagner's Dream – The Making of THE RING“ (zuletzt gab es so was als „The Golden Ring“-Video anlässlich des



nik. Die sich ja dann prompt nicht nur in der „Rheingold“-Premiere als launisch und störanfällig erwies.

Der kanadische Theaterwundermann Robert Lepage, dem visuell großartige Musiktheaterarbeiten zu verdanken sind, der aber bisweilen auch schon ein bisschen ausgeblutet wirkt, scheint hier von Aufwand und Anforderung wie gelähmt. Hightech für die so heiß ersehnten jungen Operngeher und traditionelles Erzählen für die straff gelifteten, blaugespülten Geldgeberinnen (bis zu 30 Millionen Dollar Einzelspenden vermeldet die personell gigantisch besetzte Sponsoringabteilung des Hauses) wurden

ihm abverlangt. Wirklich glücklich war am Ende mit diesem „Ring“ niemand. Musste er doch die legendär unzeitgemäße Met-Tetralogie à la Otto Schenk ersetzen, die mit ihrem Papp- und Projektionskitsch sowie den Zottelgermanenkostümen schon zur Premierenzzeit 1986 bis 1988 wie aus der Theatergeschichte gefallen schien. An der Met war diese Hohelied angeblicher Werkreue aber immer ausverkauft, was natürlich auch an James Levines sensualistisch-süffiger, sein Orchester zu Höchstleistungen beflügelnder Dirigierleistung lag.

Heute freilich ist der nach monatenlangen Krankheitsabwesenheiten nur noch

ein Schatten seiner selbst. Dem „Rheingold“ gibt er nichtsdestotrotz abendlichen Glanz und weltweite Melancholie, weiß es aber auch an den richtigen Stellen auftrumpfen zu lassen. In der „Walküre“ badet er noch einmal im Schönklang, kann aber ebenso die dramatische Pranke ballen. Mit dem traumschön folgenden Met-Orchester lässt er dramatische Wahrheit aus Wohlklang entstehen, mit weichwehmütig tönenden Holzbläsern und abgedunkeltem Blech. Besonders anrührend gelingen die weltschmerzlichen Erzählpassagen. Wotans Abschied und der Feuerzauber haben dunkel sich verzehrende Intensität, die von ihm über vier Jahrzehnte geformten Musiker scheinen wie von selbst als vollendetes Instrument zu spielen.

Danach war Schluss, Levine musste aus gesundheitlichen Gründen schon vor den letzten „Walküre“-Vorstellungen aussteigen. Der alerte, gerne Verträge brechende Fabio Luisi, der sich freilich wohl vergeblich Hoffnung auf die Levine-Nachfolge macht, übernahm mit Freuden. Er konnte auf einer guten Grundlage aufbauen, weiß auch Akzente zu setzen, aber nachdrücklich im Gedächtnis bleibt diese zweite „Ring“-Hälfte nicht wirklich. Dazu scheint sie zu kantenlos, auf Funktionieren und bloßen Schönklang bedacht.

Auch optisch muss sich dieser neue „Ring“ aus New York einer eindrücklichen, vielleicht sogar erdrückenden medialen DVD-Konkurrenz stellen. Da ist der so weit es geht technisch aufgepeppt Bayreuther „Jahrhundert-Ring“ von Patrice Chéreau und dem sachlich-klaaren Pierre Boulez, der immer noch in der Personenführung Maßstäbe setzt und visionärer wirkt, je älter er wird. Als Met-Alternative empfiehlt sich der vokal saftigere Schenk-„Ring“. Aus Bayreuth liegt der laserlastige Barenboim/Kupfer-„Ring“ vor, dessen Berliner Zweitaufguss sogar noch einmal in Barcelona unter Bertrand de Billy aufgezeichnet wurde. Es gibt einen Kaspar-Holten-„Ring“ aus Kopenhagen (mit Michael Schönwandt), einen Pierre-Audi-„Ring“ aus Amsterdam (mit Hartmut Haenchen) den Vier-Regisseur-„Ring“ aus Stuttgart (unter Zagrosek),

Mit Zottelgermanen hat man in New York deutlich mehr Erfolg

Solti-„Rings“, des ersten für die Platte überhaupt, in den sechziger Jahren in Wien). Und noch öfter ist der Met-Manager Peter Gelb in Bild und Ton zu erleben, der sich dieses Unternehmen ausgedacht hat. Der Met-Musikdirektor James Levine taucht hingegen erst zur Hälfte des knapp zweistündigen Making-of auf, und in diesem ist mehrheitlich von den technischen Herausforderungen, vor allem den Schwierigkeiten des nur noch „The Machine“ genannten Bühnenbild-Gimmicks die Rede, welcher alle und alles dominierte. Sänger kommen nur selten zu Wort, Personenführung wird hier kaum geprobt. Meist geht es hier nur um Tech-



deutsche Provinz-„Ringe“ aus Weimar und Lübeck sowie den virtuellen Video-„Ring“ von la Fura dels Baus und Zubin Mehta aus Valencia.

Der ist auch, klanglich exzellent, mit einem überragenden Wotan von Juha Uusitalo und der scheinbar nimmermüden Jennifer Wilson als Brünnhilde, die unmittelbare Alternative zu Lepage/Levine II. Zumal er ein ähnliches Konzept hat, viel auf Video im leeren, technisch grundierten Raum und eher traditionelle Kostüme setzt. Denn nach 14 Stunden wird klar: Zu wenig wird im neuen Lepage-„Ring“ zwischen den Figuren deutlich, nichts Neues wird erzählt oder wenigstens visualisiert. Sie sind alle nur Spielfiguren zwischen dem gigantischen Aufwand des auf- und abfahrenden, 45 Tonnen schweren Riesenrotors mit 24 drehbaren Planken. Die Bühne ist meist nur flach zu bespielen, die Figuren verschwinden oft bis zur Hüfte hinter einer Stufe. The Machine kann sich freilich zur Videowand fügen, zur Treppe verdrehen, eine Pupille mit Projektionen ausklappen oder als Schaukelpferd und Rutsche im Walkürenritt dienen. Meist aber steht sie still in den eigentlich intimen, als Folge von erst erotisch ausufernden, dann ehehlich sich ereifernden, schließlich traurigsten Abschied nehmenden Duetten.

Lepage betreibt höchsten Aufwand der technischen Moderne, erzählt aber gänzlich traditionell, lässt Rheintöchter mit Fischschweif sich zwischen virtuellen Kiesel und Wellen bewegen, die sogar auf Stimmen und Dynamik reagieren können. Der Wald und die Wasserreflektionen wie auch der fröhlich tschilpende Waldvogel von Moica Erdmann sind raffinierte 3D-Animationen, aber das Rheingold erweist sich als Taler im Netz, der Drache ist ein läppischer Natterkopf, sogar das Ross Grane hat einen blechgepanzten Auftritt. Die Riesen (vor allem Heinz Peter König ist eindrucksvoll als Fafner, Hunding und Hagen) kommen höchst albern daher, viele Kostüme scheinen aus der Wunschmaiden-Mottenkiste.

Zwei eindrucksvolle Bilder gibt es vor allem in der „Walküre“: ein virtueller



Fügte den New Yorker „Ring“ am Dirigentenpult zusammen: Fabio Luisi, der die gewichtige Produktion von James Levine übernahm.

Foto: Barbara Luisi/Sony

Schneesturm, der sich in eine Baumstammwand verwandelt. Und der per Videofeuer brennende Felsen als flackernder Berggipfel, auf dem ein Brünnhilden-Double kopfüber herabgelassen wird, um in solch ungesunder Haltung nun auszuharren, bis eine Oper später Siegfried mannhaft geworden ist. Kein Wunder, dass das böse endet wird. Nur solide klingt Eva-Maria Westbroecks Sieglinde, die in der Premiere nach dem ersten Akt aufgeben musste. Die schwergewichtig singende Fricka der Stephanie Blythe mag man mit europäischen Opernagen nicht wirklich ernst nehmen – wie die „Arielle“-Meerhexe ist sie als Mezzomusiktruhe auf einem Treppenlifthron angeschnallt. Was sich mit Nuancen vermitteln lässt zeigt hingegen Waltraud Meier als dringliche Waltraute. Während Gerhard Siegel als Mime bewährt raumfüllend giftet, singt Eric Owens trotz schrecklicher Wollfilzperücken den Alberich balsamisch profund – aber immer irgendwie zu schön.

Zwei souveräne Sieger gibt es: Bryn Terfel kantig knarrenden, nun endlich auch um den Wanderer komplettierten Wotan, der vor seiner geliebten Tochter Brünnhilde vokal ganz zahm wird, herrlich textklar und als Figur großartig gebrochen im Abschied von seiner Wunschmaid. Allein dass diese Glanzleistung festgehalten wurde, lohnt schon diese „Ring“-Aufzeichnung. Ebenso Jonas Kaufmanns Siegmund. Während Deborah Voigt, die in der Doku als der große Star inszeniert wird, eine ihr stimmlich nicht mehr wirklich passende Rolle professionell auskleidet und trotz schöner Momente immer wieder flackert und zu tief singt, ist dieser Siegmund eine Erfüllung, ohne die Verdunklungsmannerismen, die sich Kaufmann inzwischen gern leistet. Da war es auch egal, dass bei

Robert Lepage der Lenz nur als müdgrünes Glimmern in den Saal lacht. Zu flach und zu quäkig, ohne jeden Sinn für Textbehandlung, aber trotzdem überdurchschnittlich für heutige „Siegfried“-Verhältnisse schlägt sich der für den kranken Gary Lehman eingesprungene Jay Hunter Morris. Auch das wird in der Doku natürlich als uramerikanische „Yes, we can“-Erfolgsstory inszeniert.

Die Nebenrollen, Ian Patersons plastischer Gunter, Wendy Bryn Harmer als edelstimmige Freia wie Guttrune, Patricia Bardon als schlanke, pathoslose Erda, Rheintöchter, Walküren, Nornen und anderes Getier sind exzellent besetzt, wie man es von der Met erwartet – auch hier singen oft Amerikaner Worte, aber verleihen ihnen zu wenig dringlichen Sinn.

So ist dieser groß gedachte, dann oft pragmatisch mittelmäßige Met-„Ring“ nicht wirklich der Wagnerwurf des 21. Jahrhunderts geworden. Zumindest dieser Mount Everest bleibt noch ein wenig leer.

Manuel Brug

Wagner, Der Ring des Nibelungen (plus Wagner's Dream – The Making of THE RING); Bryn Terfel, Deborah Voigt, Jay Hunter Morris, Jonas Kaufmann, Eva-Maria Westbroeck, Eric Owens, Stephanie Blythe, Hans-Peter König, Gerhard Siegel, Waltraud Meier, Ian Paterson, Wendy Bryn Harmer u. a., Chor und Orchester der Metropolitan Opera, James Levine, Fabio Luisi. Regie: Robert Lepage (2010-2012); DG/Universal 5 Blu-rays 00440073 47713 (1.060')

ABONNIEREN ODER VERSCHENKEN SIE

FONO FORUM

UND ERHALTEN SIE GRATIS
EINE CD IHRER WAHL*!

Noch kein Geschenk für den nächsten Geburtstag, zum Abitur, Studienabschluss oder zur Beförderung? Verschenken Sie ein Jahres-Abo von FONO FORUM an Freunde oder Verwandte.



Bestell-Nr.: 124037

CD des Monats

Rachmaninows zweite Sinfonie ganz im Sinne des Komponisten: Mit ihrer überwältigenden Aufnahme setzen Vasily Petrenko und das Royal Philharmonic Orchestra neue Maßstäbe. Lesen Sie mehr in unserer Dezember-Ausgabe auf S. 73.

*solange Vorrat reicht



Bestell-Nr.: 124040

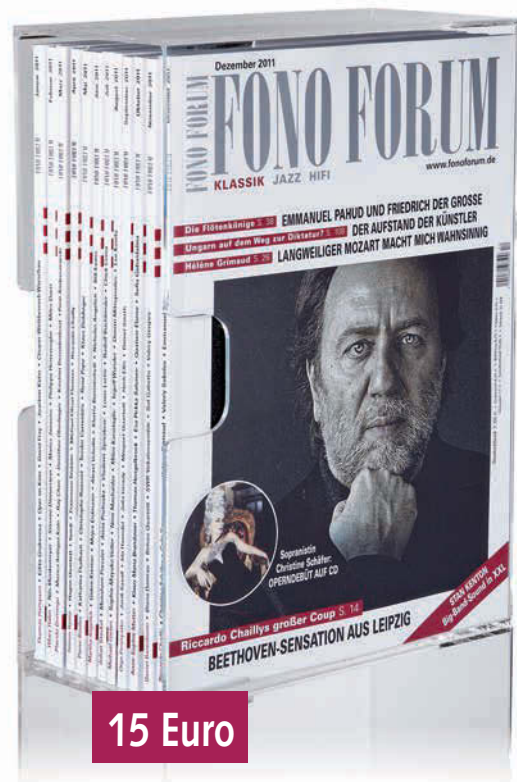
CD des Monats

Wacher Intellekt und Sinnlichkeit machen Christian Gerhahers neues Album mit Opernarien der Romantik zu einem besonderen Erlebnis für alle Musikfreunde. Hervorragend! Eine Kritik finden Sie auf S. 97.



Die Vorteile als Abonnent

- Preisvorteil zum Einzelheft, Sie sparen 23 %
- Prämie ohne Zuzahlung:
eine von zwei hochwertigen CDs
- Keine Ausgabe verpassen:
stets pünktlich und portofrei in Ihrem Briefkasten
- Kostenloser Zugang zum digitalen FONO-FORUM-Archiv im Internet inklusive Artikel-Download
- Ohne Risiko:
Sie können das Abo nach einem Jahr jederzeit kündigen! Zu viel gezahltes Geld erhalten Sie zurück.



Endlich Ordnung im Regal! Dank unserer edlen Acryl-Box behalten Sie Ihre FONO-FORUM-Sammlung immer gut im Blick. Ein Griff, und Sie halten die gewünschte FONO-FORUM-Ausgabe in Ihren Händen.

SO LEICHT KÖNNEN SIE IHR ABO BESTELLEN:

- Direkt mit dem nebenstehenden Coupon
- Per Internet unter www.fonoforum.de

Nebenstehenden Coupon an folgende Adresse senden:

MZVdirekt GmbH & Co. KG
Abo-Service
Postfach 10 41 39
40032 Düsseldorf
E-Mail: fonoforum@mvz-direkt.de

Im Handel vergriffene Einzelhefte können – soweit vorrätig – bei der Reiner H. Nitschke Verlags-GmbH, Eifelring 28, 53879 Euskirchen oder unter www.nitschke-verlag.de nachbestellt werden.

ABO-BESTELLSCHHEIN/GESCHENK-ABO**

NI_FF13002

Infos zu Abo/Prämien unter www.fonoforum.de

Gewünschte Zahlungsweise

☐ Buchen Sie den Rechnungsbetrag von meinem Konto ab:

Bankleitzahl Konto-Nr.

Geldinstitut

☐ Ich zahle nach Eingang der Rechnung.

☐ Ich zahle mit Kreditkarte

☐ Eurocard/Mastercard ☐ Visa ☐ Diners

Nr. (16-stellig) gültig bis

Der Abo-Preis für 12 Hefte inkl. Porto beträgt: Inland und EU 69,60 Euro, Schweiz 102 sfr, übriges Ausland 102,80 Euro. Abo-Lieferungen ins Ausland können nur auf Rechnung ausgedrückt werden. Ich gehe hiermit schriftlich beim MZVdirekt, Abo-Service (Adresse siehe unten), kündigen. Zu viel gezahltes Geld erhalte ich zurück. Vertrauensgarantie: Die Bestellung kann ich innerhalb der folgenden zwei Wochen ohne Begründung beim Abo-Service (Adresse siehe unten) in Textform (z. B. per E-Mail oder Brief) oder durch Rücksendung der Zeitschrift widerrufen. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung.

Die Lieferung soll erfolgen ab Heft

☐ Ja, ich bin damit einverstanden, dass Sie mich künftig schriftlich über interessante Zeitschriften-Angebote der Reiner H. Nitschke Verlags-GmbH informieren.

** Das Geschenk-Abo endet automatisch nach Ablauf eines Jahres und kann problemlos verlängert werden. Zusammen mit meinem Dankeschon erhalte ich eine Geschenk-Karte für den Besonderen, solange Vorrat reicht.

Coupon einsenden an: MZVdirekt GmbH & Co. KG, Abo-Service,
Postfach 10 41 39, 40032 Düsseldorf,
per E-Mail: fonoforum@mvz-direkt.de

Hiernit bestelle ich FONO FORUM im Abonnement für mindestens ein Jahr. Ich bin der Auftraggeber und erhalte als Dankeschön folgende Abo-Prämie*:

Bestell-Nr.

Prämien-Versand erfolgt nach Zahlungseingang und kann bis zu vier Wochen dauern.

Name/Vorname

Straße/Nr.

PLZ/Ort

Datum/Unterschrift

Der glückliche Abo-Empfänger von FONO FORUM ist:
 (nur bei Geschenk-Abo ausfüllen/NI_FF13003)

Name/Vorname

Straße/Nr.

PLZ/Ort

NI_FF13001

BESTELLSCHHEIN »LESER WERBEN LESER«

Infos zu Abo/Prämien unter www.fonoforum.de

Gewünschte Zahlungsweise

☐ Buchen Sie den Rechnungsbetrag von meinem Konto ab:

Bankleitzahl Konto-Nr.

Geldinstitut

☐ Ich zahle nach Eingang der Rechnung.

☐ Ich zahle mit Kreditkarte

☐ Eurocard/Mastercard ☐ Visa ☐ Diners

Nr. (16-stellig) gültig bis

Ich habe den neuen Abonnenten erworben und erhalte als Dankeschön folgende Prämie*:

Bestell-Nr.

Name/Vorname

Straße/Nr.

PLZ/Ort

Prämien-Versand erfolgt nach Zahlungseingang und kann bis zu vier Wochen dauern.
 * solange Vorrat reicht

Ich bin der Auftraggeber und bestelle FONO FORUM im Abonnement für mindestens ein Jahr:

Name/Vorname

Straße/Nr.

PLZ/Ort

Datum/Unterschrift

Der Abo-Preis für 12 Hefte inkl. Porto beträgt: Inland und EU 69,60 Euro, Schweiz 102 sfr, übriges Ausland 102,80 Euro. Abo-Lieferungen ins Ausland können nur auf Rechnung ausgedrückt werden. Ich gehe kein Risiko ein, denn ich kann jederzeit nach Ablauf eines Jahres schriftlich beim MZVdirekt, Abo-Service (Adresse siehe unten), kündigen. Zu viel gezahltes Geld erhalte ich zurück. Vertrauensgarantie: Die Bestellung kann ich innerhalb der folgenden zwei Wochen ohne Begründung beim Abo-Service (Adresse siehe unten) in Textform (z. B. per E-Mail oder Brief) oder durch Rücksendung der Zeitschrift widerrufen. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung.

Die Lieferung soll erfolgen ab Heft

☐ Ja, ich bin damit einverstanden, dass Sie mich künftig schriftlich über interessante Zeitschriften-Angebote der Reiner H. Nitschke Verlags-GmbH informieren.

Coupon einsenden an:

MZVdirekt GmbH & Co. KG, Abo-Service,
Postfach 10 41 39, 40032 Düsseldorf,
per E-Mail: fonoforum@mvz-direkt.de

Foto: Andreas Bitesnich



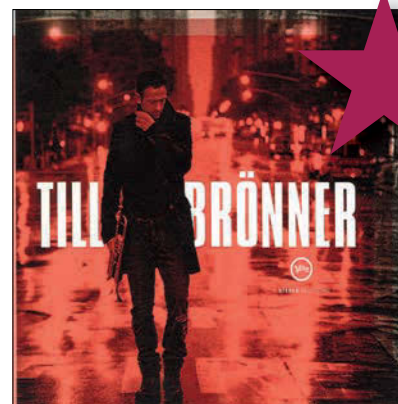
Till Brönner

Stilecht

Schlicht und einfach „Till Brönner“ nennt Deutschlands populärster Trompeter sein aktuelles Album – gerade so, als wolle er hier mal sein wahres Ich offenbaren. Immerhin: Manches klingt anders, wenn man so will, jazziger als bei früheren Alben, an denen sich oftmals die Geister schieden.

Zum ersten Mal seit Langem singt hier weder Brönner selbst, noch lässt er singen – ein reines Instrumentalalbum. Umso beseelter spielt er Trompete, zumeist Flügelhorn, bleibt dabei sparsam und beschränkt sich auf wenige Töne. Drumherum klingt es mitunter durchaus opulent: Mal liefert Arrangeurin Nan Schwartz seidige Streicher, mal sorgt Brönner für Blech-, Saxophonist Magnus Lindgren für Holzbläusersätze. Die Band groovt verhalten; „spacige“ Klänge vom Fender Rhodes, eine grummelnde Bassklarinette von Lindgren. Kein Zweifel, Brönner taucht ein in den Soundkosmos der frühen 1970er Jahre, als er gerade mal das Licht der Welt erblickte (1971). Das Label CTI und Arrangeure wie Claus Ogerman oder Don Sebesky lassen grüßen.

Das Repertoire stammt je zur Hälfte aus eigener und fremder Feder. Brönner interpretiert zwei Standard-Balladen („Once Upon A Summertime“, „Lazy Afternoon“),



außerdem Stücke befreundeter Musiker (Larry Goldings, Dave Grusin) sowie von seinem Vorbild Freddie Hubbard, der einst bei CTI unter Vertrag war, sein „Gibraltar“ aber erst später einspielte. Ob in Fremd- oder Eigenkompositionen – Brönner trifft stilecht den Ton, ohne nostalgisch zu werden. Ein Ohrenschmaus, der auch Jazzfans beglücken kann.

Berthold Klostermann

Musik
Klang

★★★★☆
★★★★★

Till Brönner, Till Brönner; Till Brönner (tp, flh), Markus Lindgren (sax, fl, bcl), Roberto di Gioia, Jasper Soffers (key), Bruno Müller (g), Christian von Kaphengst (b), Wolfgang Haffner (dr) u. a. (2012); Verve/Universal CD 0602537191154 (68')

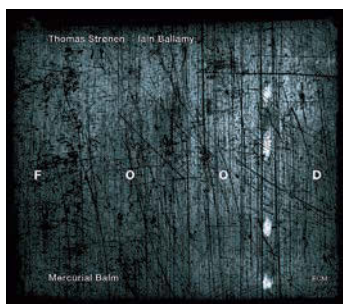
Futuristisch

Die Energieströme von Musikern diverser Genres zu bündeln gehört zum Konzept von Food. Dafür sorgen die beiden Bandleader, der norwegische Drummer Thomas Strønen und der britische Saxophonist Iain Ballamy. In „Nebular“ schweben melodische Saxophon-Chorusse über ein Labyrinth sich verändernder Beats. Durch drei unterschiedlich agierende Gitarristen – das Spektrum zieht sich von rhythmischem Rauschen über düstere Sound-Collagen bis hin zu indischer Musik – werden neue Klangregionen vermessen. Eine fantastische Exkursion, an der sich in „Moonpie“ auch der Trompeter Nils Petter Molvær beteiligt.

G.F.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Food, Mercurial Balm; Thomas Strønen (dr, perc, electr), Iain Ballamy (ss, electr), Eivind Aarset (g, electr), Nils Petter Molvær (tp) u. a. (2010/2011); ECM/Universal CD 0602537094400 (53')



Institution

Diese Band ist eine Institution in Sachen World Music. Seit mehr als vier Jahrzehnten besteht sie nun; tiefgreifende Überraschungen wird man von ihr kaum erwarten. Erstaunlich ist vielmehr, wie frisch und produktiv sie ihrem Stil treu zu bleiben versteht. Vier Multiinstrumentalisten, die von Stück zu Stück das Instrument wechseln, aber immer nur nach Oregon klingen. Das ist mal modern-jazzig gefärbt, mal kammermusikalisch oder kommt als miniaturartiges, kollektiv improvisiertes Klangexperiment daher. Zum Schluss gibt's eine unbeschwerte Latin-Nummer („Carnival Express“). Der ideale Rausschmeißer. *klm*

Musik
Klang

★★★★☆
★★★★★

Oregon, Family Tree; Paul McCandless (oboe, bcl, ss, fl), Ralph Towner (g, p, synth), Glen Moore (b), Mark Walker (dr, perc, dr-synth) (2012); CAM/Edel CD 8052405140777 (61')



Monk mal zwei

Thelonious Monk war ein Revoluzzer. Die herkömmlichen Formen des Bebop waren ihm egal. Er erfand seinen ureigenen Kosmos, der nach eigenen Regeln funktionierte und trotzdem im Blues wurzelte. Monk hatte keine überragende Klaviertechnik, aber gerade aus dieser Beschränkung schuf er jene schräg-schöne monolithische Musik, die allem Schmeichelnden eine Absage erteilte. Monk konnte nur Monk! Und fand darin zu sensationeller harmonischer Freiheit.

Auch Alexander von Schlippenbach ist ein Freigeist. Bei ihm hält die Monkmanie seit Jahren an. Der Pianist prüft Monks Musik auf ihre Dichte, sichtet Aggregatzustände – und macht sie sich so zu eigen. Hier interpretiert er „Locomotive“ oder „Epistrophe“, spielt „Introspection“ in zwei Versionen hintereinander ein. Schlippenbach negiert auf seiner Solo-CD nie Monks geniale Kauzigkeiten, sondern be-



greift sie als schöpferischen Fundus, den er in den eigenen zwischengeschobenen Interludien furchtbar macht. Da ist Schlippenbach ganz Schlippenbach – nicht Monk – und das furios.

Mit „Monk – A NYC Tribute“ erscheint zeitgleich die zweite Monk-Hommage. Hier nehmen sich mit Randy Brecker (Trompete) und Gunnar Mossblad (Tenorsaxophon) zwei Bläser Monks Eigenarten an. Jimmy Cobb gibt am Schlagzeug ordentlich Gas. Möglich wurde die Aufnahme durch die finanzielle Unter-

stützung des Exmanagers August-Wilhelm Scheer, der hier das Baritonsaxophon bedient. Richtig schlecht wird es durch die überragenden Mitmusiker nie. Warum das leidliche Spiel eines Hobby-musikers auf CD gepresst werden muss, erschließt sich trotzdem nicht.

Tilman Urbach

Musik ★★★★★ / ★★★★★
Klang ★★★★★ / ★★★★★

Alexander von Schlippenbach, Plays Monk; Alexander von Schlippenbach (p) (2011); Intakt/JPC CD 7640120192075(56')

Monk – A NYC Tribute; Randy Brecker (tr), Gunnar Mossblad (ts), Jim Ridl (p), Tony Marino (b), Jimmy Cobb (dr) u. a. (2012); Jazz n Arts/In-Akustik CD 4260089370760 (69')

Überraschend

Zunächst scheinen die beiden Konzerte von Dizzy Gillespie und Albert Mangelsdorff aus den 1960er Jahren wenig Gemeinsamkeiten aufzuweisen. Aber ein Blick in die Diskographie der beiden Künstler führt zu einer anderen Einschätzung. Kurze Zeit zuvor hatten sowohl der Trompeter wie auch der Posaunist mit Bestnoten ausgezeichnete Platten veröffentlicht. Themen daraus zu präsentieren lag auf der Hand.

Mit „Electrifying Evening With The Dizzy Gillespie Quintet“ legte der Amerikaner im Frühjahr 1961 im Museum of Modern Art, New York, die Messlatte für zukünftige Auftritte schon ziemlich hoch. Seine jetzt in der „Legends Live“ editierten Konzerte in der Liederhalle Stuttgart und der Kongresshalle Frankfurt jedoch klingen noch fulminanter. Mit einer modernen Variante von Duke Ellingtons „The Mooche“ und noch konsequenter in den Originals „Con Alma“ und „The Kush“ fand Gillespie einmal mehr Gelegenheit, seine außergewöhnlichen Motivketten zu kreieren.

Eine ähnliche Steigerung vollzog auch Albert Mangelsdorff, der 1964 in Freiburg Themen von seiner Platte „Now Jazz Ramwong“ vorstellte. Dabei schwelgte der Leader in einer längeren



Version des Titelstücks, wobei außer der fantasievollen Improvisation des Posaunisten die komplexen Interaktionen der beiden Saxophonisten – Heinz Sauer (Tenor) und Günter Kronberg (Alt) – dem Stück eine noch stärkere Farbigkeit verleihen.

Gerd Filtgen

Musik ★★★★★ / ★★★★★
Klang ★★★★★ / ★★★★★

Dizzy Gillespie Quintet, Legends Live – Liederhalle Stuttgart; Dizzy Gillespie (tp), Lalo Schiffrin (p), Mel Lewis (dr) u. a. (1961); Jazzhaus SWR/Naxos CD 0807280171198 (69')

Albert Mangelsdorff Quintett Legends Live – Audimax Freiburg; Albert Mangelsdorff (tb), Heinz Sauer (ts, ss), Günter Lenz (b) u. a. (1964); Jazzhaus SWR Music/Naxos CD 0807280170696 (69')



Foto: Carl van Vechten

Exzellent

Mitunter ist der Begleittext, der vielen Neuheiten beiliegt, weitaus interessanter als die eigentliche Veröffentlichung. Eine rühmliche Ausnahme stellt Joe Samples CD „Children Of The Sun“ dar. Angefangen bei der Story über die Themen, die mit exzellenten Arrangements von der NDR Big Band umgesetzt wurden, bis hin zu den unverwechselbaren Solisten des Orchesters stimmt hier alles.

Musikalische Skizzen dazu hatte der Pianist bereits in den 1990er Jahren kreiert, als er während einer Tournee in St. Croix, Virgin Islands, mit der Geschichte der Sklaverei konfrontiert wurde. Er besichtigte mittlerweile zerfallene alte Zuckerfabriken, in denen afrikanische Sklaven unter menschenunwürdigen Bedingungen arbeiten mussten. Der Gedanke, „welche spirituelle Kraft man als Sklave haben musste, so etwas durchzustehen“,



ließ Sample nicht mehr los. Er setzte ihn in Kompositionen wie „Islands Of The Mind“ um, wo ein eindringliches Piano-solo Fantasiewelten evoziert, oder „I Believe In“, bei dem – nicht zuletzt durch die packenden Beiträge des Posaunisten Nils Landgren und des Trompeters Ingolf Burkhardt – immer der unerschütterliche Glaube an ein besseres Leben mitschwingt.

Jedes Thema des über 70-jährigen Joe Sample reflektiert dessen Vergangenheit: Die spannenden Hard-Bop- und Soul-

Jazz-Abenteuer mit den Jazz Crusaders; als die Band sich dann nur noch „The Crusaders“ nannte, waren auch Pop-Einflüsse spürbar. Dennoch spielt sich Sample in seinem aktuellen Werk niemals in den Vordergrund, sondern reiht sich mit seinen vom Blues, Funk und Latin-Jazz gefärbten Improvisationen souverän in die NDR Big Band ein.

Gerd Filtgen

Musik
Klang

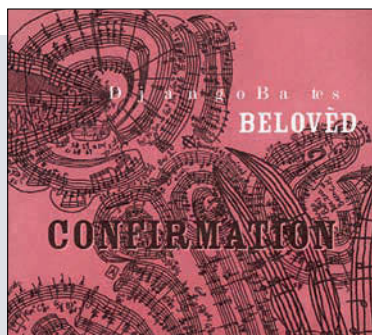
★★★★
★★★★

Joe Sample, Children Of The Sun; Joe Sample (p), Nils Landgren (tb), Peter Bolte (as, fl, cl), Steve Gadd (dr) u. a., NDR Big Band, Jörg Achim Keller (2011); Edel CD 4029759083825 (62')

Dekonstruiert

Als Schuljunge soll Django Bates – so Evan Parker in seinen Linernotes – in den Straßen und U-Bahnhöfen Südlondons Phrasen von Charlie Parker gepfiffen haben. Sicher ein musikalisches, wohl auch ein weltanschauliches Statement. Die Suche nach Gleichgesinnten trieb den Halbwüchsigen damals um. Tatsächlich begegnete Bates eines Tages einem Jungen, der ihm mit einer anderen gepfiffenen Parker-Phrase antwortete. Die nervös hin- und herspringenden Themen des Bebop, die die Schmeicheleien des Swing ablösten, um den Jazz von der Unterhaltungsmusik zu befreien, blieben für den Pianisten ein musikalischer Eckpfeiler. Aber Bates wäre nicht Bates, wenn er es beim Repetieren oder bloßen Kopieren des berühmten Altisten belassen würde.

Auf „Confirmation“, auch dies ein Parker-Titel, nimmt er die Vorlagen seines Leitbildes genüsslich auseinander, um sie geschickt, dabei oft windschief wieder zusammenzufügen. „Donna Lee“ beginnt mit einem ungewöhnlich introspektiven Opening, um sich erst dann in die rasenden, für Parker typischen Skalen zu begeben. Hier kennt Bates dann allerdings, befeuert von Petter Eldh am Bass und Peter Bruun am Schlagzeug, keine Gnade. Dabei wird



das Thema in alle Richtungen verboten. Auch rhythmische Einfälle jagen einander, die Zählweisen wechseln nach ein paar Takten. So holprig und charmant wie musikalisches Kopfsteinpflaster ist das.

Aber Bates kann auch anders: „Senza Bitterness“ ist eine beinahe klassische Ballade, bei der er über die Tasten zu schweben scheint. Einfallsreich agiert der Drummer hier mit einem Stick auf den Becken, während die andere Hand mit einem Schlägel die Felle bespielt. Der atmosphärische Reigen ist weit gespannt. Diese Platte traut sich was!

Tilman Urbach

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Django Bates Beloved, Confirmation; Django Bates (p), Petter Eldh (b), Peter Bruun (dr) (2011); Lost Marble/Rough Trade CD 873371000722 (57')



Großer Drive

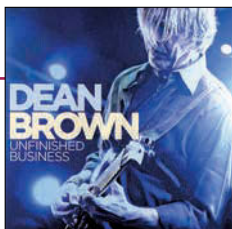
Für Makoto Ozone ist das Trioformat eine feste Größe. Sein früheres, das sich einfach „The Trio“ nannte, bestand zehn Jahre lang. Umso größer die Neugier, wenn der japanische Pianist jetzt nach mehrjähriger Trio-Abstinenz mit Christian McBride und Jeff „Tain“ Watts als neuem Rhythmusteam antritt. In lauter Originals sowie Ellington/Strayhorns „Satin Doll“ legen die drei einen ungeheuren Swing, Druck und Drive vor. Eine gelungene Verbindung Oscar Peterson'scher Handfestigkeit und Virtuosität mit moderneren Einflüssen.

klm

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Makoto Ozone, My Witch's Blue; Makoto Ozone (p), Christian McBride (b), Jeff „Tain“ Watts (dr) (2012); Emarcy/Universal CD 600406215673 (55')



Unfertig

Wenn Dean Brown, einer der meistbeschäftigten Live- und Studiogitaristen der Fusionszene, mit eigenen Projekten antritt, umgibt er sich gern mit eben den „big names“, für die er sonst als Sideman arbeitet. Auf seinem vierten Album als Leader setzt er jetzt eher auf Koryphäen aus der zweiten Reihe; ein Kirk Whalum (Tenor) oder Dennis Chambers (Drums) haben nur einen Gastauftritt. Wie der Titel andeutet, erhebt Brown das Unfertige zum Programm und lädt zu einer Studio-Jam mit ausgedehnten Improvisationen über Funk- und Fusion-, Blues- und Latin-Grooves. Für die Beteiligten war das sicher spannender als für den Hörer. *klm*

Musik ★★★
Klang ★★★★★

Dean Brown, Unfinished Business; Dean Brown (g), Gerry Etkins (el-p), Jimmy Earl (b), Marvin „Smitty“ Smith (dr) u. a. (2011); Moosicus/Indigo CD 4017425120424 (71')

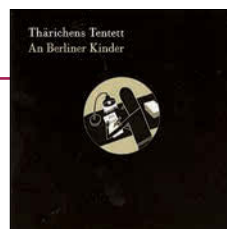


Druckvoll

„The Trio Project“ nennt Hiromi Uhera ihren seit zwei Jahren bestehenden Dreier mit „Six string“-Bassgitarrist Anthony Jackson und Rockdrummer Simon Phillips. Hier spitzt die japanische Pianistin/Keyboarderin, die den großen Ahmad Jamal zum Mentor hatte, ihr Konzept eines energiegeladenen, (zumeist) akustischen Trio-Jazz noch weiter zu. Ihr perkussiver Anschlag wirkt in den druckvollsten Momenten wie Karate auf dem Klavier; mit der Präzision von Handkantenschlägen fliegen einem die Akkorde, Basslinien, Rhythmuswechsel um die Ohren. Man möchte sich wegducken und ist doch fasziniert. Und immer wieder erleichtert, dass auch für zarte Stimmungen Platz ist. *klm*

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Hiromi, Move; Hiromi (p, key), Anthony Jackson (b), Simon Phillips (dr) (2012); Telarc/In-Akustik CD 888072338142 (69')



Umwerfend

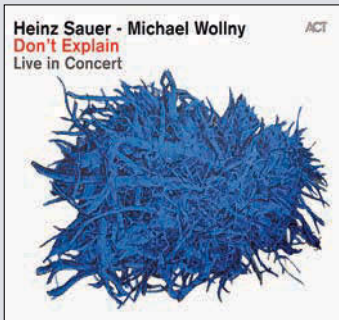
„Zack hitti zopp/hitti betzli betzli ...“ – ansonsten wird hier Deutsch gesungen. Was Michael Schiefel auch gleich zu Beginn in einer eigenen Nummer voller Witz thematisiert. Für seine kleine Big Band mit dem umwerfenden Vokalisten Schiefel vertonte der Berliner Bandleader Nicolai Thärichen Gedichte von Joachim Ringelnatz und Hugo Ball, darunter zwei dadaistische Lautgedichte Balls. Die sarkastisch-satirischen Texte fasste er in vertrackte Kompositionen, gekrönt von einer Bach-Arie (BWV 213), die dem grandiosen Schiefel aber auch das Letzte abverlangt. Der meistert's mit Bravour. *klm*

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Thärichens Tentett, An Berliner Kinder; Michael Schiefel (voc), Nicolai Thärichen (p), Johannes Gunkel, Pepe Berns (b), Kai Schönborg (dr) u. a. (2012); Double Moon/SM CD 608917111620 (56')

Beseelt

Er fiept, er kreischt, er haucht, er krächzt, er singt. Wenn Heinz Sauer in sein Tenor bläst, entstehen energiegeladene und farbenreiche Sounds, weshalb manche den langjährigen Bandkollegen von Albert Mangelsdorff als eine Art deutschen Archie Shepp sehen. Bei seiner Suche nach ungewöhnlichen Klängen stieß er 2002 auf einen Seelenverwandten: den 34-jährigen Jazzpianisten Michael Wollny. 2005 nahmen sie das erste gemeinsame Album auf, rechtzeitig vor dem 80. Geburtstag Heinz Sauers am 25. Dezember erscheint nun die vierte gemeinsame CD: ein Live-Mitschnitt eines Darmstädter Konzerts vom September.



Fünf Eigenkompositionen von Sauer und Wollny finden sich darunter, kombiniert mit Jazzstandards und Popstücken von Prince und Bob Dylan.

Im Zusammenspiel haben Sauer und Wollny eine Qualität der Synchronität und des spontan aufeinander Reagierens entwickelt, die einen glauben macht, sie spielten schon Jahrzehnte zusammen. Das Thema von Miles Davis' berühmtem „All Blues“ deutet Sauer nur mit wenigen luftgeschwängerten Tönen an, dafür kommt er im Improvisationsteil zusammen mit Wollny richtig in Fahrt. Ergreifend gerät die Prince-Nummer „Nothing Compares 2 U“, die Sauer in einen beseelten Klagegesang verwandelt, originell

und einfühlsam begleitet von Wollny. Der zeigt spätestens in seiner eigenen Komposition „There Again“, dass er zu den talentiertesten Jazzpianisten der Republik gehört. Seine flinke rechte Hand phrasiert mühelos, die Akkorde klingen wohlausbalanciert, und im gleichzeitigen Spiel an Tasten und Saiten des Flügels hat er es ebenfalls zur Meisterschaft gebracht. Auch die Ton-technik überzeugt: Insbesondere das Saxophon klingt sehr nuancenreich und direkt.

Mario-Felix Vogt

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Heinz Sauer & Michael Wollny, Don't Explain – Live In Concert; Heinz Sauer (ts), Michael Wollny (p) (2012); ACT/Edel CD 0614427954923 (51')



„Now's The Time“

Aus seiner umfangreichen CD-Sammlung fischt Jazzkenner Thomas Hintze für die FONO-FORUM-Leser die schönsten Schätze. Im Mittelpunkt jeder Folge stehen dabei hochrangige Interpretationen eines Standards.

Unser Standard „Now's The Time“ ist ein Meilenstein in der Geschichte des modernen Jazz. Übersetzen würde ich ihn mit „Die Zeit ist reif“ – und so war es auch, als Charlie Parker 1945 endlich ins Studio durfte, um unter eigenem Namen aufzunehmen. Der Bebop erklang da schon seit Monaten in den Jazzclubs, doch waren die Bosse in den Plattenstudios und Discjockeys bei den Sendern voller Skepsis gegenüber dieser völlig anderen, aufregenden Musik. Wenn wir heute Bebop hören, können wir das gar nicht mehr verstehen, so vertraut ist er uns geworden. Wo immer Jazzmusiker zusammenkommen und ein gemeinsa-

doch vom Publikum energisch gewünscht. Für Sie habe ich ein solches Live-Konzert ausgewählt, es handelt sich um das berühmte „Complete Concert At Club Saint Germain“ (Gambit) – für mich eine Sternstunde des Jazz im Paris des Jahres 1958. Bei jedem Ton spürt man, wie wohl sich die Musiker in dieser Umgebung gefühlt haben, getragen von einem frenetischen Publikum. Die damalige Besetzung mit Lee Morgan (Trompete), Benny Golson (Tenorsaxophon), Jimmy Merritt (Bass) und Bobby Timmons (Klavier) war traumhaft. Aber den Drive gab der Meister am Schlagzeug vor, und das blieb bei Art Blakey so bis ins hohe

Alter von 70 Jahren. Ich möchte noch erwähnen, dass Blakeys Schlagzeug-Kollege Kenny Clarke damals schon in Paris lebte

und es sich nicht nehmen ließ, bei einigen Titeln einzusteigen. Leider war dieses Konzert lange Zeit nicht lieferbar, jetzt ist es endlich wieder auf dem Markt, und dazu noch komplett – also zugreifen.

Ein anderer Schlagzeuger, der auch unter eigenem Namen CDs veröffentlicht hat, ist Roy Haynes. Vornehmlich arbeitete er als Freelancer mit völlig unterschiedlichen Musikern zusammen, denn seine ausgefeilte Technik machte ihn zu einem idealen Begleiter von Charlie Parker bis Stan Getz. Auf der CD „A Tribute To Charlie Parker“ (Dreyfus) umgab er sich selbst einmal mit einer Reihe eher junger Musiker. Dabei waren Roy Hargrove (Trompete), Kenny Garrett (Altsaxophon), Dave Holland (Bass) und Dave Kikoski (Klavier). Gleich mit den ersten Takten auf der CD macht Haynes klar, dass er der Boss ist, lässt dann aber den Solisten freien Lauf. Seine Version von

„Now's The Time“ ist ganz anders als zum Beispiel die von Art Blakey. Aber wenn man sich eingehört hat, verströmt sie einen spezifischen Reiz. Sie bietet auch ein beeindruckendes Beispiel dafür, wie völlig unterschiedlich Jazzmusiker mit musikalischem Material umgehen, wenn hier etwa der Saxophonist Garrett seinen Chorus bläst und sehr frei mit dem Thema arbeitet. Wenn ich erwähne, dass Haynes sich mit jungen Musikern umgibt, so meine ich das relativ zu seinem Alter, denn zu diesem Zeitpunkt zählte er immerhin 76 Jahre, während der Trompeter Hargrove gerade 32 Jahre alt war. Erstaunlich ist die Frische im Spiel von Haynes, dem kein moderner Groove fremd ist – will sagen, es durfte auch einmal rockig zugehen.

Abschließend möchte ich Ihnen einen Pianisten empfehlen, der bei uns in Deutschland leider nicht sehr bekannt ist: Rein de Graaff. Der Niederländer hat sich bei durchreisenden amerikanischen Musikern einen hervorragenden Namen als vielseitiger Begleitmusiker gemacht. So ist es nicht verwunderlich, dass auf seiner CD „Now Is The Time“ (Timeless), die übrigens in der Spanne von 1972 bis 2002 aufgenommen wurde (!), Saxophonisten wie Dexter Gordon, Bob Cooper, Bud Shank und Herb Geller Stippvisiten abgeben. Bei unserem Standard ist zudem ein Überraschungsgast beteiligt, der Tenorsaxophonist Charlie Rouse, ein ehemaliger Weggefährte des großen Thelonious Monk. Er bläst ein wunderbares Solo mit rauem Ton, wie wir ihn auch aus früheren Zeiten kennen. Die Musiker an Bass und Drums sind mir zwar unbekannt, doch steuern sie einen großartigen Beat bei, allen voran der Schlagzeuger mit einer Reihe von Breaks. Viel Spaß beim Hören, Ihr

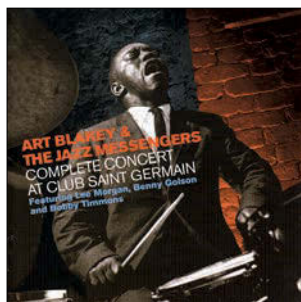
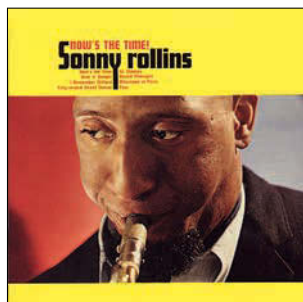
Thomas Hintze

Bei jedem Ton spürt man, wie wohl sich die Musiker gefühlt haben

mes Thema suchen, steht „Now's The Time“ an vorderster Stelle.

Da ich Ihnen Charlie Parkers frühe Einspielung schon einmal mit der gleichnamigen CD (Dreyfus) empfohlen hatte, möchte ich an dieser Stelle mit einem anderen Vertreter des modernen Jazz beginnen, dem Tenorsaxophonisten Sonny Rollins. Klar, dass auch er an diesem Standard nicht vorbeikam, wie das Album „Now's The Time“ (RCA) aus dem Jahre 1964 dokumentiert. Dieses bietet zusätzlich eine zweite CD mit alternativen Takes, die man sich aber offen gestanden hätte sparen können. Das soll aber nicht die Empfehlung schmälern, denn schließlich wird Rollins mit seinem wunderbar vollen, runden Ton von Ron Carter (Bass), Herbie Hancock (Klavier) und Roy McCurdy (Schlagzeug) begleitet.

In Art Blakeys Live-Konzerten durfte „Now's The Time“ nicht fehlen, wurde er



Bach , Matthäus-Passion Accentus/Indigo S. 86	Mahler , Sinfonie Nr. 1 Naxos S. 71	Vivaldi , L'Oracolo in Messenia Virgin/EMI S. 96	Mozart, Brahms, Beethoven , Violinkonzerte
Bach , Cellosuiten EPR Classic/Codæx S. 24	Mahler , Totenfeier, Lieder eines fahrenden Gesellen Signum/Note 1 S. 88	Wagner , Tristan und Isolde Pentatone/Codæx S. 97	King International/Codæx S. 94
Bach , Sämtliche Orgelwerke Aeolus/Note 1 S. 32	Medtner , Klaviersonaten Bd. 1 Grand Piano/Naxos S. 80	Werner , Pro Adventu Challenge/SM S. 87	Ravel, Liszt , Klaviekonzerte; Beethoven , Klavierkonzerte Nr. 1 und 5 King International/Codæx S. 94
Beethoven , Tripelkonzert, Sinfonie Nr. 5 Sony S. 77	Mendelssohn , Athalia MDR/Naxos S. 70	Sammelprogramme Amour , Filmmusik, Klavierwerke von Beethoven, Schubert, Bach-Busoni Virgin/EMI S. 82	Schubert , Sinfonie Nr. 8; Bruckner , Sinfonie Nr. 8 King International/Codæx S. 94
Berlioz , Symphonie fantastique, Le Corsaire Naxos S. 70	Mendelssohn , Elijah Signum/Note 1 S. 87	Canto oscuro , Klavierwerke von Bach/Busoni, Gubaidulina, Hindemith und Bach/Siloti ECM/Universal S. 85	Leopold Stokowski: The Stereo Collection 1954-1975 Sony S. 92
Brahms , Klaviersonate Nr. 3, Händel-Variationen BIS/KC S. 80	Mendelssohn , Sämtliche Kammermusik Vol. 2 Audite/Edel S. 78	Cembalo – Inspiration und Originalität , Werke von Bach, d'Anglebert, Froberger, Vivaldi Querstand/Codæx S. 80	Leopold Stokowski: The Columbia Stereo Recordings Sony S. 92
Brahms , Violinkonzert; C. Schumann , Romanzen für Violine und Klavier DG/Universal S. 16	Messiaen , Vingt regards sur l'enfant Jesus Dux/MW S. 83	Der romantische Oboist , Werke für Oboe und Klavier von Schumann, Schubert, Pasculli, Kalliwoda u. a. Genuin/Note 1 S. 78	DVD Wagner , Der Ring des Nibelungen DG/Universal S. 99
Bruckner , Sinfonien 1-9 Querstand/Codæx S. 91	Monteverdi , Il ritorno d'Ulisse in patria Glossa/Note 1 S. 95	Generation , Lieder von Brahms, Liszt, Wolff und Wagner Capriccio/Naxos S. 90	Jazz Django Bates Beloved , Confirmation Lost Marble/Rough Trade S. 104
Cage , As It Is ECM/Universal S. 90	Mozart, Klein, Bartók , Divertimenti Sony S. 75	Le Bœuf sur le toit – Swinging Paris , div. Werke Virgin/EMI S. 82	Till Brönner , Till Brönner Verve/Universal S. 102
Catel , Sémiramis Glossa/Note 1 S. 96	Nielsen , Lieder (Bearbeitungen) Danacord/KC S. 89	Raritäten der Klaviermusik , Werke von Hurum, Berg, Vierne, Cassadó u. a. Danacord/KC S. 84	Dean Brown , Unfinished Business Mossicus/Indigo S. 105
J. Charpentier , 72 Études karnatiques Genuin/Note 1 S. 84	Palestrina , Messa hodie Christus natus est Coro/Codæx S. 86	Romantische Arien , Werke von Nicolai, Schubert, Schumann u. a. Sony S. 97	Food , Mercurial Balm ECM/Universal S. 102
Corelli , Concerti grossi op. 6 Linn/Codæx S. 76	Pettersen , Sinfonie Nr. 6 BIS/KC S. 74	Russische Trompetenkonzerte , Werke von Schachow, Arutjunjan, Böhm, Wassilenko und Goedicke (Friedrich) MDG/Codæx S. 77	Dizzy Gillespie Quintet , Legends Live – Liederhalle Stuttgart Jazzhaus SWR/Naxos S. 103
Delius , French Masterworks Danacord/KC S. 74	Prokofjew , Klaviersonaten Nr. 6-8 Orchid/Naxos S. 81	Wanderer , Lieder von Haydn, Mozart, Schubert und Brahms Decca/Universal S. 89	Hiromi , Move Telarc/In-Akustik S. 105
Delius , Klavierkonzert, Paris, Idylle de printemps Chandos/Note 1 S. 74	Purcell, Händel , div. Instrumental- und Vokalwerke ABC/Codæx S. 86	Historisch Beethoven , Klavierkonzerte Nr. 1-5 King International/Codæx S. 94	Albert Mangelsdorff Quintett , Legends Live – Audimax Freiburg Jazzhaus SWR/Naxos S. 103
Dvorák , Streichquartette Vol. 1 CPO/JPC S. 79	Ravel , La valse, Ma mère l'oye, Tzigane u. a. Tacet/Gebhardt S. 72	Beethoven , Klavierkonzerte Nr. 4 und 5; Tschaikowsky , Klavierkonzert Nr. 1 King International/Codæx S. 94	Monk – A NYC Tribute Jazz 'n' Arts/In-Akustik S. 103
Fauré , Klavierquintette op. 89 und 115 Alpha/Note 1 S. 79	Rossini , Aurelio in Palmira Opera Rara/Note 1	Geburtstagsedition Profil/Naxos S. 93	Oregon , Family Tree CAM/Edel S. 102
Händel , Concerti grossi op. 6 Challenge/SM S. 76	Say , Istanbul Symphony, Konzert für Ney und Orchester Naïve/Indigo S. 75	Mozart , Klavierkonzert Nr. 22 und 27; Tschaikowsky , Klavierkonzert Nr. 1 King International/Codæx S. 94	Makoto Ozone , My Witch's Blue Emarcy/Universal S. 104
Händel , Orgelkonzerte Vol. 2 Passacaille/Note 1 S. 76	Schönberg , Gurrelieder, Verklärte Nacht Helicon/HM S. 88		Alexander von Schlippenbach , Plays Monk Intakt/JPC S. 103
Honegger , Pastorale d'été, Sinfonie Nr. 4 u. a. LPO/Naxos S. 73	Schubert , Oktett MDG/Codæx S. 78		Joe Sample , Children Of The Sun Content/Edel S. 104
Honegger , Sinfonien (Brogli-Sacher) Musicaphon/KC S. 73	G. Schumann , Sinfonie h-Moll, Serenade CPO/JPC S. 71		Heinz Sauer & Michael Wollny , Don't Explain – Live In Concert ACT/Edel S. 105
Honegger , Sinfonien Nr. 1 und 3 (Russell Davies) SOB/Naxos	Suk , Tondichtungen Chandos/Note 1 S. 70		Thärichens Tentett , An Berliner Kinder Double Moon/SM S. 105
Hummel , Klavierkonzerte Gramola/Codæx S. 77	Telemann , Violinkonzerte, Kantaten u. a. DHM/Sony S. 35		Eberhard Weber , Résumé EMC/Universal S. 54
Kurtág , Signs, Games And Messages For Strings; Ligeti , Sonate für Viola solo ECM/Universal S. 44	Tschaikowsky , Sinfonien Nr. 1-3 LSO/Note 1 S. 71		
Ligeti , Études pour piano Wergo/Note 1 S. 83	Ullmann , Sämtliche Klavierwerke Steinway & Sons S. 82		
Lourié , Klavierwerke Telos/Naxos S. 81			